

Stark im Sturm

Was der Seele Halt gibt

Annette Frieze



motiviert
von einem
liebenden
Gott

Armin Laschet



orientiert am
christlichen
Menschen-
bild

Andrea Schneider



engagiert
für Freikirch-
liches in den
Medien

Liebe Leserin, lieber Leser,

vor einigen Jahren beschlossen meine Kinder und ich, gemeinsam die Zugspitze zu besteigen. Ein einmaliges Erlebnis, ein richtiges Abenteuer. Unsere Route war nicht schwierig, aber sehr lang. In zwei Tagen überwand wir 2.200 Höhenmeter. Wir erlebten ein vielfältiges Kontrastprogramm: die Schlucht mit der tosenden Partnach, im Regen durchs blühende, einsame Reintal. Dann in die Wolken und ins Hochgebirge: über schroffen Wettersteinkalk, Schneefelder im Sonnenschein, das Geröllplateau des Zugspitzplatts. Schließlich an der gesicherten Felswand hinauf zum Gipfel. Der Weitblick war unbeschreiblich. Wir waren erschöpft wie nie zuvor und fühlten Stolz und Freude.



So eine Wanderung ist wie das Leben: Unser Weg im Gebirge war mal beschaulich, mal herausfordernd. Wir erlebten tolle Höhepunkte, aber auch

Durst, Wadenschmerz und Niedergeschlagenheit. Manchmal waren wir unsicher, weil nicht klar war: Wo verläuft der richtige Weg? Und am letzten Anstieg hatten wir das Gefühl: Das ist zu viel! Doch immer, wenn einer müde war, haben wir uns gegenseitig ermutigt. Wir spürten: Wir sind schwindelfrei, ausdauernd und haben eine ordentliche Kondition. So etwas stärkt dann auch das Selbstvertrauen.

In diesem Heft geht es in mehreren Texten um Menschen, die Herausforderungen und teilweise traumatische Krisen durchlebt und auch bewältigt haben. So schildert Nicolai Franz in einer Reportage, wie Christen US-Soldaten am Army-Stützpunkt in Ramstein helfen, Erfahrungen aus Kriegseinsätzen zu verarbeiten (Seite 6). Auf Seite 20 lernen Sie Annette Friese kennen: Die Suche nach Anerkennung trieb sie in eine Essstörung und Alkoholsucht. Als sie Gott auf neue Weise kennenlernte, lernte sie, sich auch selbst zu lieben. Und Sie lesen davon, was Kinder stark macht und was Medien damit zu tun haben.

Auch die Corona-Krise beschäftigt uns nach wie vor. Die Bundesregierung stellt Milliarden bereit, um die wirtschaftlichen Folgen in den Griff zu bekommen. Aber dafür muss sich der Staat hoch verschulden. Wie das aus ethischer Sicht zu bewerten ist, lesen Sie ab Seite 34.

Psychische Widerstandskraft und Stabilität in schwierigen Zeiten – die Forschung verwendet hierfür das Wort „Resilienz“. Studien zeigen: Auch der christliche Glaube, das Vertrauen auf Gott, tragen dazu bei. Der Schöpfer der Welt sagt: „Ich bin der Herr, dein Gott, der deine rechte Hand fasst und zu dir spricht: Fürchte dich nicht, ich helfe dir!“ (Jesaja 43,13). Wo auch immer Sie gerade unterwegs sind: Ich wünsche Ihnen, dass Sie diese Zusage ganz persönlich nehmen.

Christoph Irion

Ihr Christoph Irion



Meldungen	4
Leserbriefe	19
Impuls	23

GESELLSCHAFT

Titel

Unsichtbare Wunden

In Ramstein helfen Christen amerikanischen Soldaten, Traumata zu bewältigen	6
---	---

Vertrauensvorschuss fürs Leben

Resilienz ist kein Schicksal	10
------------------------------	----

„Kinder lernen nur an Herausforderungen Selbstvertrauen“

Was Kinder für die psychische Gesundheit brauchen	12
---	----

Schöne Gedanken, schöne Gefühle, schöner Urlaub

Eine Kolumne von Daniel Böcking	15
---------------------------------	----

„Ich weiß, wo ich nach dem Tod hingeh“

Ein Abschied mit Gottvertrauen	16
--------------------------------	----

pro KOMPAKT

Bleiben Sie jede Woche auf dem Laufenden! Unser pdf-Magazin proKOMPAKT liefert Ihnen jeden Donnerstag die Themen der Woche auf Ihren Bildschirm.

Durch die ansprechend gestalteten Seiten erhalten Sie schnell einen Überblick. Links zu verschiedenen Internetseiten bieten Ihnen weitergehende Informationen.

Bestellen Sie proKOMPAKT kostenlos!

www.proKOMPAKT.de | Telefon (06441) 5 66 77 00



16



44



40

Markus Spieker
schreibt über Jesus


38

Echt und schön

Annette Frieses langer Weg zur Selbstannahme	20
Einig in der Uneinigkeit	
Neues Buch heizt Debatte um Homosexualität an	24
Unter dem Himmel Wuppertals gehören Christen zusammen	
Ein religiöser Stadtrundgang	26

POLITIK

„Die Bergpredigt sollte unser Kompass sein“	
Ministerpräsident Armin Laschet im Interview	30
Erdogan sagt dem Westen den Kampf an	
Eine Kolumne von Wolfram Weimer	33
Wie verantwortlich sind Schulden zur Bewältigung der Corona-Krise?	
Eine Analyse aus wirtschaftsethischer Sicht	34

MEDIEN

„KI bietet Chancen für den Journalismus“	
Über Einfluss und Nutzen von Algorithmen	38
Über Jesus ist noch nicht alles gesagt	
Wie der Journalist Markus Spieker die Jesus-Geschichte neu entdeckte	40
Die Medien-Pastorin der Freikirchen	
Ein Porträt über Andrea Schneider	42

KULTUR

Der falsche Priester aus dem Sägewerk	
Ausgezeichneter Film mit frommer Botschaft	44
Musik, Bücher und mehr	
Neuerscheinungen kurz rezensiert	46

IMPRESSUM

Herausgeber Christliche Medieninitiative pro e.V.
Charlotte-Bamberg-Straße 2 | 35578 Wetzlar
Telefon (0 64 41) 5 66 77 00 | Telefax (0 64 41) 5 66 77 33
Vorsitzender Michael Voß
Geschäftsführer Christoph Irion
Redaktion Dr. Johannes Blöcher-Weil, Nicolai Franz (Redaktionsleiter Digital),
Elisabeth Hausen, Norbert Schäfer, Martin Schlorke, Jörn Schumacher,
Jonathan Steinert (Redaktionsleiter Print), Swanhild Zacharias
E-Mail info@pro-medienmagazin.de


www.blauer-engel.de/uz195

- ressourcenschonend und umweltfreundlich hergestellt
- emissionsarm gedruckt
- überwiegend aus Altpapier

RG4

Dieses Druckerzeugnis
wurde mit dem Blauen
Engel gekennzeichnet.

Lesertelefon (0 64 41) 5 66 77 77 | Adressverwaltung (0 64 41) 5 66 77 52
Anzeigen Telefon (0 64 41) 5 66 77 67 | anzeigen@pro-medienmagazin.de
Internet www.pro-medienmagazin.de
Satz/Layout Christliche Medieninitiative pro e.V.
Druck Bonifatius GmbH Druck - Buch - Verlag, Paderborn
Bankverbindung Volksbank Mittelhessen eG
IBAN DE73 5139 0000 0040 9832 01, BIC VBMHDE5F
Beilage Israelnetz Magazin (16 Seiten)
Titelfoto Shashank Sahay

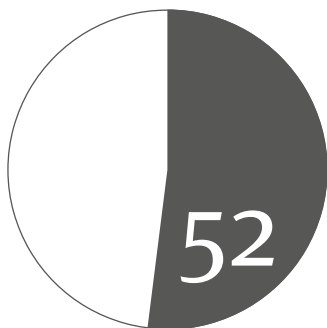


Foto: pro/Nicola Franz

Heribert Prantl ist promovierter Jurist. Seine journalistische Ausbildung bekam er am katholischen Institut zur Förderung publizistischen Nachwuchses (ifp).

SZ-Journalist Prantl enttäuscht von seiner Kirche

Der katholische Journalist Heribert Prantl ist noch nie so enttäuscht von der Kirche gewesen wie zu Anfang der Corona-Pandemie. Das sagte er im Interview von domradio.de. Er habe sich allein gelassen gefühlt. Prantl bezog sich in dem Gespräch vor allem auf die katholische Kirche und bezeichnete deren Haltung zu Beginn der Krise als „kleinmütig, zurückhaltend, zu wenig, phantasielos“. Mittlerweile feiere man Gottesdienste unter freiem Himmel. Doch warum sei das nicht schon zu Beginn der Pandemie getan worden, fragte der Journalist. Prantl glaubt, mit der Reaktion der Kirche sei die Distanz der Menschen zur der Institution gewachsen. Um Covid-19 einzudämmen, hatten die Landesregierungen Anfang März Versammlungen vorübergehend verboten, worunter auch Gottesdienste fielen. Kritiker hielten den Beschluss jedoch für übertrieben. Auch Prantl äußerte sich im April dazu und bezeichnete das Verbot als „ungeheuerlich“ und als einen Eingriff in die Religionsfreiheit. Prantl hat mehrere Jahre das Ressort Innenpolitik und das Meinungsressort der Süddeutschen Zeitung geleitet und war Mitglied der Chefredaktion. Jetzt ist er noch als Autor tätig. | **SWANHILD ZACHARIAS**



52 *prozent*

der Jugendlichen, die in der Sinus-Jugendstudie 2020 befragt wurden, haben negative Assoziationen mit dem Thema Politik. 19 Prozent verknüpfen hingegen Positives damit – vor allem Themen wie lebendige Demokratie, Meinungsfreiheit und Möglichkeiten der Mitbestimmung. Außerdem schätzen sie die guten und sicheren Lebensbedingungen in Deutschland, Wohlstand und Frieden. Negativ empfinden die Jugendlichen hingegen Problemlösungsdefizite der Politik, vor allem in den Bereichen Klima und Umwelt. Viele Politiker erscheinen ihnen inkompetent, oft seien Politiker mit Streitigkeiten untereinander beschäftigt, anstatt das große Ganze im Blick zu haben. Das Ergebnis der Sinus-Jugendstudie ist nicht im klassischen Sinne repräsentativ, da es sich um eine qualitative Erhebung handelt. 72 Jugendliche aus unterschiedlichen sozialen Milieus im Alter von 14 bis 17 Jahren wurden über anderthalb Jahre in Einzelinterviews zu ihren verschiedenen Lebenswelten befragt und unter anderem auch gebeten, Skizzen oder Collagen zu bestimmten Themen zu erstellen. Die Studienverantwortlichen schreiben dazu: „Die Ergebnisse qualitativer Studien sind nicht im statistischen, wohl aber im psychologischen Sinne repräsentativ.“ | **SWANHILD ZACHARIAS**

Drei Fragen an ...

... Holger Clas, den Bundesvorsitzenden der Christlichen Polizeivereinigung

pro: In einer Kolumne der Tageszeitung taz von Mitte Juni wünscht die Autorin Polizisten in einem Gedankenspiel auf die Müllhalde. Wie denken Sie darüber?

Holger Clas: Dieser Text trieft von einem hasserfüllten, menschenverachtenden Bild der Polizei. Jedem objektiven Betrachter wird deutlich, dass hier die Grenzen der Meinungsfreiheit weit überschritten wurden. Würden Sie statt „Polizisten“ zum Beispiel „Migranten“, „Journalisten“, „Homosexuelle“ einsetzen – dann bin ich mir sicher, dass die deutsche Medienlandschaft völlig anders reagiert und wir aus Protest von München bis Kiel Lichterketten gehabt hätten.

Als Bundesinnenminister Horst Seehofer ankündigte, die Kolumnistin anzuzeigen, war schnell von einem Eingriff in die Pressefreiheit die Rede ...

Niemand möchte in die Pressefreiheit eingreifen. Das kann der Minister auch gar nicht. Es ging darum, einen umstrittenen Artikel durch die Justiz auf strafrechtliche Relevanz hin prüfen zu lassen. Die Medien stehen nicht über dem Gesetz. Die Meinungsfreiheit ist ein hohes Gut, es gibt aber auch noch andere Rechtsgüter im grundgesetzlichen Wertekanon, die es abzuwägen gilt.

Wie bewerten Sie die jüngsten nächtlichen Krawalle in mehreren Großstädten aus Ihrem Glauben heraus?

Als Christen wissen wir aus Psalm 127: „Wenn der Herr nicht die Stadt bewacht, dann wachen die Wächter vergeblich.“ Das macht aber auch deutlich, dass das Gebet für unser Land, die Regierung, die Justiz und eben auch für die Polizei wichtig ist. Es ist meine Aufgabe, die Kollegen und Kolleginnen der Polizei zu ermutigen, dass sie ihren christlichen Glauben leben und nach christlichen Wertmaßstäben leben und handeln – nicht Politik und Medien zu kritisieren. Jedoch stellt sich schon die Frage, welche Mitschuld Teile der Medien mit ihrer Stimmungsmache gegen die Polizei tragen.

Vielen Dank für das Gespräch! | DIE FRAGEN STELLTE NORBERT SCHÄFER



Foto: privat

Holger Clas ist Erster Kriminalhauptkommissar. Seit 1983 ist er bei der Polizei.

Pastor entwickelt christliche „Monopoly“-Version

Der niederländische Pastor Marien Kollenstaart hat eine christliche Variante des Klassikers „Monopoly“ erfunden. Im ursprünglichen Spiel müssen die Spieler möglichst viel Geld anhäufen. In der Variante des Pastors, die den Namen „Monoholy“ trägt, geht es darum, dass die Spieler ihr Geld verschenken. Über die Erfindung des Theologen berichtete unter anderem die niederländische Zeitung Algemeen Dagblad, aber auch das Nachrichtenportal katholisch.de. Das Spielprinzip des Pastors ist einfach: Die Spieler müssen ihren Besitz teilen und ihr Geld ausgeben. Die Straßennamen des Originalspiels hat er durch christliche Werte wie „Glaube, Liebe, und Hoffnung“, „Dankbarkeit“ oder „Vergebung“ ersetzt. Die Einkommenssteuer ist der „Zehnte des Gehalts“. In der ersten Runde müssen die Spieler Geld verdienen und christliche Werte sammeln. In der zweiten Runde geht es darum, das erspielte Geld so schnell wie möglich loszuwerden. Wer auf den Werten eines anderen Spielers landet, bekommt Geld von ihm ausbezahlt. Der Pastor möchte verdeutlichen, dass das Teilen der Werte bereichernd ist. Biblisches Vorbild ist für ihn der Zöllner Zachäus, der Buße tat und die Hälfte seines Geldes den Armen spendete. Das neue Brettspiel ist nicht im Laden erhältlich. Wer es haben möchte, kann es kostenlos per Mail bei dem Pfarrer anfordern, um es sich dann zuhause auszudrucken: marienkollenstaart@hotmail.com

| JOHANNES BLÖCHER-WEIL



Foto: Horst Frank, Wikipedia (CC BY-SA 3.0)

Bei „Monopoly“ müssen die Spieler möglichst viel Geld anhäufen, in der christlichen Variante geht es darum, dass die Spieler ihr Geld verschenken

Unsichtbare Wunden

Zehntausende US-Soldaten leben auf der Air Base in Ramstein. Viele von ihnen haben Krieg und Tod erlebt und leiden unter post-traumatischen Belastungsstörungen. Das christliche „Rhema Café“ in Landstuhl hilft ihnen, wieder auf die Beine zu kommen, mit Therapien, Gruppenstunden, einem offenen Ohr – und Jesus. | VON NICOLAI FRANZ

Timothy Carentz diente als Herz-Lungen-Spezialist in der US Air Force und transportierte Schwerverletzte aus Krisengebieten. Heute arbeitet er immer noch für das Militär – als Zivilist.

Foto: pro/Nicolai Franz

Der Militärkonvoi donnert über die staubigen Pisten Afghanistans. Fast Stoßstange an Stoßstange rasen die Fahrzeuge hintereinander her. Die US-Soldaten haben die Order, nicht anzuhalten, selbst wenn ein Kind auf die Straße rennen würde. Zu hoch ist die Gefahr eines Anschlags. Die Menschen in den belebten afghanischen Städten und Dörfern wissen das. Sie halten inne, packen ihre Kinder an der Hand, wenn eine Kolonne von einer Militärbasis zur nächsten fährt. Doch in diesem Dorf ist etwas anders, merkt John (Name geändert), der am Steuer eines Humvee-Geländewagens sitzt. Die Straßen sind leer. Wo sonst Trubel herrscht, ist es völlig ruhig. Warum diese Stille?

Als John aufwacht, liegt er im Krankenhaus. Er selbst hat nicht viel von den Splittern der Bombe abbekommen, die unter den Militärfahrzeugen bei voller Fahrt gezündet wurde. Die Detonation hatte ihn trotzdem durchgeschüttelt.

Krieg ist furchtbar. Er bringt Tod, Zerstörung und Verletzung mit sich. Doch viele Veteranen leiden nicht nur unter körperlichen Verletzungen. Mindestens genauso schlimm plagen die Wunden, die keiner sieht. So auch bei John.

Monate später. John fährt mit seiner Familie im Auto über eine Landstraße in Deutschland, um ein Fest zu besuchen. Es ist noch frühmorgens, doch die Kinder machen gut mit, sie albern und singen. Bis sie über eine Brücke fahren. John fühlt Beklemmungen. Sie erreichen ein Dorf. Kein Mensch ist draußen, so wie damals in Afghanistan. Plötzlich beginnt er zu schreien, so laut er kann. Er kriegt sich nicht mehr ein. Die Familie muss umkehren. Ab diesem Zeitpunkt ist John nicht mehr derselbe. Er knallt die Türen, ist aufbrausend, trinkt zu viel Alkohol, wird impotent. Seine Frau kann die Situation überhaupt nicht einordnen.

An einem Samstag im Juli sitzt Tim Carentz auf einer Eichenbank seines „Rhema Cafés“ im rheinland-pfälzischen Landstuhl. Der groß gewachsene Ex-Soldat mit dem Sieben-Tage-Bart weiß Dutzende solcher Geschichten zu erzählen. Im Juni 2019 hat er das christliche Café gegründet, um Militärangehörigen zu helfen, die an „unsichtbaren Wunden“ leiden. Und von ihnen gibt es viele.

In der Vitrine prangen die Militärabzeichen

Vom „Rhema“ sind es vier Kilometer Luftlinie bis zur Ramstein Airbase der US-Luftwaffe. Offizielle Zahlen gibt es nicht, aber es arbeiten wohl Zehntausende US-Militärangehörige und Zivilisten auf dem Gelände, es ist der größte Stützpunkt der Air Force außerhalb der USA. Er gleicht einem Staat im Staate. Denn die Soldaten leisten hier nicht nur ihren Militärdienst, sie wohnen und leben auch mit ihren Familien auf dem Gelände – dank einer gut ausgebauten Infrastruktur. Sie kaufen hier ein, können in die Kirche gehen, Sport treiben und ihre Kinder besuchen die amerikanischen Schulen, von denen es gleich mehrere gibt. Wer nicht will, braucht die Militäranlage so gut wie nie zu verlassen. Trotzdem wirkt die ganze Gegend um die Airbase wie eine Mischung aus Bundesrepublik und Mittlerem Westen. Läden mit amerikanischen Namen prägen die Landstuhler Innenstadt, geräumige US-Schlitten das Straßenbild. Im „American Dentistry“ lässt man seine Zähne behandeln, im „Tailor Shop“ die Hosen enger nähen. „The Kaiserslautern Military Resiliency Center“, wie das „Rhema Café“ untertitelt ist,



Links die Flaggen, rechts die Klagemauer: Mit Haftnotizen können Besucher Gebetsanliegen anpinnen. Mitarbeiter beten dann für sie.

Foto: pro/Nicola Franz

tanzt da gar nicht aus der Reihe. Jeder ist willkommen, egal ob er einen deutschen, amerikanischen oder einen anderen Pass hat. Gläserne Außenwände, die einmal die Schaufenster eines Schuhladens waren, umgeben den liebevoll gestalteten Raum. Die dunklen Ledermöbel stehen in Grüppchen zusammen. Die Menschen sollen sich wohlfühlen und schnell jemanden zum Reden finden, gerade wenn sie eine harte Zeit durchmachen. Beinahe täglich kämen Menschen, Zivilisten wie Militärangehörige, ins Café, die an Suizid denken und unbedingt jemandem zum Reden brauchen – auch weil es ihnen schwer fällt, sich in der harten Air-Force-Welt gegenüber Kameraden zu öffnen, sagt Tim.

Wer das „Rhema“ betritt, sieht sofort die Vitrine, in der unzählige militärische Abzeichen und Ehrungen prangen. Sie gehören Tim, der ebenfalls in der Air Force gedient hat. Stolz präsentiert er seine „military awards“. Er deutet auf ein blau-weißes Abzeichen. „Ich habe es bis zum Chief Master Sergeant gebracht, das schafft einer von Hundert.“

Monate später kommt der stechende Schmerz

Tim stammt aus dem New Yorker Stadtteil Brooklyn. Mit 17 ging er zum Militär, wurde auf der Andrew Air Base in der Nähe von Washington, D.C., stationiert. Seine eigene posttraumatische Belastungsstörung (PTBS) hatte ihren Ursprung am 11. September 2001. Als wenige Meilen neben der Andrew Air Base ein



Fotos: pro/Nicolai Franz

Sandra D. Johnson (rechts unten) kommt häufig ins Café, „um einfach da zu sein“. Ihre Berufung sei es, die Menschen in Deutschland mit Gott bekannt zu machen, darunter auch Militärs, die unter PTBS leiden. Beim Lobpreis am Abend singt sie mit der größten Inbrunst von allen. Timothy präsentiert stolz seine zahlreichen Abzeichen (links oben) und zitiert häufig aus seiner abgegriffenen Studienbibel (rechts oben). „Ob ihr esst oder trinkt, tut alles zur Ehre Gottes“ (unten links). Weitere Infos: TheKMRC.com

Flugzeug im Pentagon zerschellte, gehörte der 21-jährige als Sanitäter zu den Ersthelfern. An diesem Tag erlebte Tim zum ersten Mal Krieg. „Menschen waren unter Trümmern verschüttet, andere liefen wie Zombies herum, vollständig bedeckt mit Blut und Staub.“ In lebensbedrohlichen Situationen reagiert der Körper mit „Fight, Flight or Freeze“, mit Kampf, Flucht oder Starre, erzählt Tim. Seine PTBS meldete sich Monate nach 9/11 mit voller Wucht. Starre. Ein Stechen in der Brust. Heftige Kopfschmerzen. Schwindel. „Es fühlte sich an wie ein Herzinfarkt und ein Schwindel gleichzeitig. Ich dachte, ich würde sterben.“ Tim überlebte, und erst Jahre später verstand er, dass er unter einem Trauma litt.

Doch vorher wurde er ins „Critical Care Air Transport Team“ (CCATT) berufen. Dort holte er als Herz-Lungen-Spezialist zusammen mit einem Arzt und einem Pfleger die schwerstverletzten Soldaten aus Afghanistan und Irak per Flugzeug nach Deutschland und versorgte sie zunächst im Militärkrankenhaus in Landstuhl, bevor sie nach ein, zwei Tagen in die USA geflogen

wurden. Er kennt das Geräusch von brechenden Rippen während hektischer Reanimationen, den Geruch des Blutes, das die Kompressen durchnässt. „Ich habe eine lange Zeit die Hässlichkeit des Krieges gesehen. Jeder Tag war schwer.“ Manchmal flog er jede Woche in den Nahen Osten.

2010 verließ er Deutschland, um Nachwuchskräfte des CCAT zu schulen. Doch die Belastungsstörungen blieben. Tims erste Ehe zerbrach. Als sich 2012 ein guter Freund das Leben nahm, war er am Ende seiner Kräfte angelangt. Er nahm Schlaftabletten, doch wenn er endlich schlief, plagten ihn Alpträume, er wachte schreiend auf, nässte ein. Er versuchte es mit Medikamenten: zum Einschlafen, zum Weiterschlafen, gegen Alpträume, zum Aufstehen, zum Wachbleiben. Sein Rekord lag bei 26 Pillen die Nacht. Bis etwas geschah, das Tim als Wunder Gottes bezeichnet. Ein Evangelist hatte in seiner Kirche gepredigt und später für ihn ein Heilungsgebet gesprochen. Tims Symptome seien mit einem Schlag fast vollständig verschwunden. Nur noch ganz selten kommen beklemmende Gedanken, die Erin-

nerungen wieder hoch. Dann betet er für die Menschen, die damals betroffen waren. Bis heute geht er zum Psychologen und tauscht sich regelmäßig mit seinem Pastor aus. Mittlerweile ist er aus der Air Force ausgeschieden, arbeitet aber weiter als Zivillist für das Militär in Landstuhl.

Das „Rhema“ leitet Tim ehrenamtlich. Er selbst wurde nach einer zehnjährigen theologischen Ausbildung als Pastor der „Assemblies of God“, einer Pfingstkirche, ordiniert. Im Moment beendet er gerade seine Doktorstudien. Thema: Resilienz im Militär.

Jeden Tag nach Dienstschluss kommt er ins Café, so auch heute. Aus seiner dicken, abgegriffenen Studienbibel zitiert er häufig während des Gesprächs. Er brennt für Jesus. Zwei junge ehrenamtliche Mitarbeiter arbeiten als Baristas hinter der Theke und an der großen Siebträgermaschine, andere sitzen einfach auf den Sesseln und Couches und unterhalten sich mit den

34.500

amerikanische Militärangehörige sind aktuell in Deutschland stationiert. Die meisten von ihnen leben und arbeiten auf der Ramstein Air Base. Wegen seiner Rolle bei amerikanischen Drohnenangriffen im Nahen Osten und Nordafrika geriet der strategisch wichtige Militärflughafen vor Jahren in die Schlagzeilen. Ende Juni kündigte das US-Verteidigungsministerium an, knapp 12.000 Soldaten aus Deutschland abziehen.

Menschen, die hereinkommen. Tim hat in einem Jahr ein großes Netzwerk an Kirchen aufgebaut, die im Café mitarbeiten. Mehr als 30 sind es mittlerweile, von russland-deutschen über lutherische Gemeinden, eine Kirche aus der thailändischen Gemeinschaft, Orthodoxe und viele mehr. Das „Rhema“ ist ein Jahr nach seiner Gründung zu einem Zentrum für tätige Liebe geworden. Neben der Bar liegen gespendete Schlafsäcke, die für das Obdachlosenheim vorgesehen sind. Die Anonymen Alkoholiker und die Narcotics Anonymous treffen sich hier genauso wie die Veteranen, es gibt einen Still-Kreis, ein Treffen für Menschen mit Ängsten und eine Gruppe, in der Menschen über ihre Trauer sprechen können.

Ein Café als Familienersatz

Einer von ihnen ist Nate, der heute wie so oft ins Café gekommen ist. Er trägt eine grüne Basecap und ist gut damit beschäftigt, seinen lebhaften Hund Chewbacca in Zaum zu halten. Mindestens dreimal die Woche schaut er vorbei. „Es ist einer der besten Orte, die ich kenne.“ Nate ist Veteran, er lebt seit 20 Jahren in Deutschland. Lange wohnte er mit seiner Mutter zusammen. Als sie vergangenes Jahr starb, war Nate am Ende. Er wusste nicht, wohin mit seiner Trauer. Als er das „Rhema“ zum ersten Mal betrat, wusste er nicht einmal, dass es ein christliches Lokal ist. „Du kannst hier einfach herkommen, du kannst reden, wenn du willst, musst aber nicht. Du wirst akzeptiert und nicht verurteilt.“ Mit Tim kam er ins Gespräch,

der lud ihn in die Trauergruppe ein. Nate, ein eher schüchterner Typ, gab sich einen Ruck und kam zum Treffen. Dort schwieg er zunächst. Erst am Ende der Stunde überwand er sich und öffnete sich zum ersten Mal, sprach über seine Mutter, seine Trauer, den Schmerz. Im „Rhema“ hat er einen Familienersatz gefunden, Menschen, die füreinander beten und Gott loben.

Über Politik spricht Tim mit den Menschen, die zu ihm ins Café kommen, bewusst nicht. Der gesellschaftliche Riss der USA zieht sich bis über den Atlantik nach Deutschland. „Ich will die Menschen nicht für politische Standpunkte, sondern für Jesus gewinnen.“ Doch trotz dieser politischen Neutralität geriet das Café ins Visier von Aktivisten. Aktivisten der Black-Lives-Matter-Bewegung hätten eine politische Kundgebung im „Rhema“ gefordert. Black Lives Matter, schwarze Leben zählen, das müsse jeder Christ unterschreiben können, sagt Tim. Doch nicht mit allem, wofür die Bewegung steht, will er sich identifizieren. Deswegen sagte er ab. Zumal es im Café, wo Weiße, Schwarze und Asiaten mitarbeiten, schon lange Veranstaltungen gegen Rassismus gebe. Seither sieht sich das „Rhema“ Anfeindungen ausgesetzt. Aktivisten würden hereinkommen und Parolen schreien, Pamphlete mit Rassismuskritik verteilen, sie rufen sogar Kirchen an, um sie vor der Zusammenarbeit mit „Rhema“ abzuhalten. Tim tippt eine Nachricht auf seinem Handy. Die Gemeinde, die den Lobpreis heute Abend leiten sollte, hat abgesagt. Sie hätten von Rassismuskritik gegen die Gemeinde gehört und wollten erst einmal alles in Ruhe besprechen. Tim ist enttäuscht. „Ich fühle mich mundtot gemacht.“ Er wolle Gottes Liebe zu den Menschen bringen, egal wo sie herkommen oder welche Geschichte sie haben. Die Vorwürfe treffen ihn daher umso härter. Doch er macht weiter. Ihm geht es um die Menschen.

Vom harten Hünen zum sanften Riesen

Der Lobpreisabend im „Rhema“ soll nicht ausfallen. Statt einer Band spielt Tim über einen Bluetooth-Lautsprecher Musik und lädt zum Mitsingen ein. Es dauert nicht lange, bis alle im Worship-Modus sind. Sie heben die Hände, schließen die Augen, beten laut, während andere in Zungen beten. Die Tür des Cafés steht offen, nach und nach kommen immer mehr Besucher herein, die meisten sind junge Christen, gesprochen wird auf Deutsch und Englisch. Sie kommen aus sechs Denominationen und 13 verschiedenen Gemeinden, berichtet Tim.

Nicht alle von ihnen haben so viel Elend erlebt wie John, der Afghanistan-Veteran, der ein Bombenattentat überlebte und dann an posttraumatischen Belastungsstörungen litt. Anfangs wollte er mit niemandem über sein Trauma sprechen. Von Gott wollte der Atheist sowieso nichts wissen. Nur zaghaft kam der Kontakt mit Tim zustande. Sie sprachen über Schlafprobleme, Alkoholmissbrauch, Pornographie, seine Ehe und Sexualität, gingen jeden Bereich gemeinsam an, um sich um Johns Resilienz zu kümmern, also die Fähigkeit, Stress auszuhalten. John, ein hünenhafter Mann, machte Fortschritte, sowohl in seiner Ehe als auch in seiner körperlichen und seelischen Verfassung. Er begann zu beten, besuchte die Bibelgruppe des Cafés, berichtet Tim. Und dann fand er Gott. John sei nun anders, habe seine Frau gesagt. Aus dem Soldaten mit den unsichtbaren Wunden war ein sanfter Riese geworden. ■

Vertrauensvorschuss fürs Leben

Wer Krisen oder schwere, belastende Ereignisse gut verarbeitet und keine psychischen Probleme davon trägt, gilt als resilient. Doch was genau steckt dahinter? Und spielt der Glaube dafür eine Rolle? | VON JONATHAN STEINERT

Die Fähigkeit, Sicherheit und Gefahr angemessen einzuschätzen, ist entscheidend für psychische Gesundheit

Eine schlimme Diagnose, eine zerbrochene Beziehung, ein verlorener Arbeitsplatz, ein gewaltsamer Angriff, ein Verkehrsunfall – unzählige Ereignisse und Erfahrungen können das Leben erschüttern und bedrohen. Doch während manche Menschen dadurch langfristige psychische Probleme bekommen und etwa Ängste entwickeln, scheinen andere über belastende Situationen und Krisen recht gut hinwegzukommen.

Warum, das ist das Thema der Resilienzforschung. Sie fragt nicht danach: Wie macht Stress Menschen krank? Sondern: Warum bleiben Menschen in Stresssituationen psychisch gesund oder werden es danach relativ schnell wieder? Die Antwort darauf ist nicht so einfach, wie manche Resilienz-Persönlichkeitstests oder Workshops nahelegen, erklärt der Hirnforscher und Biologe Raffael Kalisch vom Leibniz-Institut für Resilienzfor-

Foto: Artem Beliaikin, Pexels

schung in Mainz in seinem Buch „Der resiliente Mensch“ (2017). Zahlreiche Faktoren tragen dazu bei, viele Zusammenhänge sind wissenschaftlich noch nicht ausreichend belegt. Aber Hinweise gibt es durchaus.

Krisen verändern einen Menschen. Das zeigen psychologische Experimente. Kalisch beschreibt Resilienz deshalb auch als einen dynamischen Prozess der Anpassung und des Lernens. Aber welche Mechanismen im Kopf stecken dahinter? Entscheidend für eine bestimmte Reaktion auf einen Reiz ist seine Bewertung, erklärt Kalisch, und zwar auf drei Ebenen: Welche Bedeutung hat zum Beispiel das auf mich zu fahrende Auto für mein Wohlbefinden – bedroht es meine Gesundheit, weil ich als Fußgänger mitten auf der Straße stehe? Wie hoch ist die Wahrscheinlichkeit, dass die Gefahr eintritt – ist das Auto weit genug weg, um rechtzeitig zum Stehen kommen zu können? Und wie schätze ich meine Chancen ein, die Situation selbst zu bewältigen – etwa, indem ich von der Straße heruntergehe?

Eine Stressreaktion, etwa die eilige Flucht von der Straße, kann vor der Gefahr schützen. Sie hängt von der Bewertung der Situation ab. Aber möglicherweise ist die Reaktion auch nicht angemessen, etwa, weil ich mich auf dem Zebrastreifen befinde. Die Stressreaktion wäre also unnötig. Resiliente Menschen neigen in „Momenten der Ungewissheit eher dazu, den positiveren Ausgang der Situation anzunehmen“, schreibt Kalisch. „Der Verzicht auf unnötigen Stress erlaubt es ihnen, Freude zu erleben, sich neue Ressourcen zu erschließen, sich weiterzuentwickeln. Übererregung sowie Erschöpfung und Abnutzung durch wiederkehrenden Stress werden so vermieden.“ Das hat damit zu tun, dass das Belohnungs- und das Stresssystem im Gehirn miteinander verknüpft sind: Sie hemmen sich gegenseitig. Wer resilient ist, schafft es demnach, das Stresssystem nicht unnötig zu aktivieren oder selbst in belastenden Situationen Positives zu finden. So wird das Belohnungssystem, das fürs Wohlbefinden sorgt, nicht so stark behindert.

Ein innerer Hirte

Kalisch hat dazu die PASTOR-Theorie entwickelt. Der Name steht für „Positive Appraisal Style Theory of Resilience“. Damit bezeichnet der Forscher einen „positiven Bewertungsstil“ von Reizen und Situationen – nicht utopisch-positiv und weltfremd, sondern realistisch, tendenziell eher positiv und nicht unnötig negativ: „ein kleiner Vertrauensvorschuss, den man dem Leben gewährt und der sich in weniger Stress auszahlt“. Der Name seiner Theorie erinnert nicht zufällig an das lateinische Wort für „Hirte“, Kalisch verbindet damit das Bild des guten Hirten, das auch Jesus verwendete. Resilienz als Ergebnis eines Anpassungsprozesses hat für Kalisch entscheidend damit zu tun, einen solchen „positiven Bewertungsstil“ zu entwickeln. Das ist im Rahmen von genetischen Gegebenheiten möglich, weil das Gehirn plastisch und formbar ist. Nach einem traumatischen Ereignis wie einem Unfall kann das bedeuten, zu lernen, dass Reize, die ich in dieser Situation wahrgenommen habe – Autos, quietschende Reifen, Blaulicht – nicht generell und in jeder Situation bedrohlich sind. Ich brauche also nicht in Panik zu geraten, wenn ich wieder einmal Autos oder Blaulicht sehe. Die Unterscheidung zwischen Gefahr und Sicherheit erhöht die Wahrscheinlichkeit, nicht an Angsterkrankungen zu leiden, erklärt Kalisch. Dazu kann es nötig sein, mich genau den Reizen

wieder auszusetzen, die mich einmal bedroht haben, um zu lernen, dass sie in einer anderen Situation harmlos sind.

Eine generell eher optimistische Einstellung, die Erwartung, selbst etwas bewirken zu können, und auch das soziale Umfeld eines Menschen sind hilfreich, um trotz belastender Situationen psychisch gesund zu bleiben. Ein Garant dafür sind sie nicht, ebensowenig der positive Bewertungsstil, betont Kalisch. Bei Kindern und Jugendlichen sind auch die Bindungen zur Bezugsperson entscheidend für die seelische Gesundheit. Und auch Inhalte oder übergeordnete Ziele, die über die Bedürfnisse des Wohlbefindens hinausgehen, können zu Resilienz beitragen – das kann Kultur, Tradition oder auch der Glaube sein, sofern damit eine positive Bewertung verbunden ist. Den Theologen Dietrich Bonhoeffer nennt Kalisch als ein Beispiel dafür: „Bonhoeffers Grundannahmen eines liebenden Gottes und eines Lebens nach dem Tod lassen sich objektiv weder als wahr noch als falsch einordnen. Daher ist auch seine Bewertung der Situation (Haft, bevorstehende Hinrichtung; Anm. d. Red.) nicht objektiv realistisch oder unrealistisch. Wir können aber sagen, dass sie ihm dabei geholfen hat, die letzten Monate seines Lebens gefasst und in Frieden zu verbringen und, schenken wir seinen Zeugnissen aus dieser Zeit Glauben, offenbar sogar von Liebe durchdrungen.“

Hoffnung sieht Handlungsspielräume

Religion und auch der christliche Glaube können die Resilienz beeinträchtigen, etwa wenn mit einem bestimmten Gottesbild, Angst vor Strafe oder Verdammnis oder mit religiösen Regeln Druck ausgeübt wird. Aktiv gelebter Glaube kann aber auch eine Quelle von Resilienz sein, zeigen Studien. Markus Vogt und Martin Schneider von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München und Mitglieder des interdisziplinären Forschungsverbundes „forchange“ zum Thema Resilienz, erklären diesen Zusammenhang aus theologischer Perspektive so: Das Vertrauen auf Gott hilft dem Gläubigen, in einer widrigen Situation von sich weg auf Gott zu schauen und dadurch auch seine Lage in einem größeren Zusammenhang zu sehen und zu relativieren. Gott verbürgt sich gewissermaßen für die Sinnhaftigkeit der Situation. Das kann gelassen machen und gleichzeitig handlungsfähig. Eng damit zusammen hängt für Vogt und Schneider die Hoffnung: „Hoffnung motiviert dazu, sich aktiv und verantwortungsvoll der Situation zu stellen“, schreiben sie in einem Aufsatz. Das sei kein „blinder Optimismus, sondern eine Gewissheit, die durch die Erfahrung des Kreuzes, des Leides und des Scheiterns hindurchgeht“. Wer hofft, sieht Handlungsspielräume – oder anders gesagt: erwartet, dass er etwas tun und bewegen kann. Und schließlich könne die Liebe den Menschen aus der Angst um sich selbst befreien: Wer liebt, dreht sich nicht um sich selbst, sondern geht auf andere, auf die Welt zu.

„... trotzdem Ja zum Leben sagen“, so ist ein Buch übergeschrieben, in dem der österreichische jüdische Psychiater Viktor Frankl (1905–1997) berichtet, wie er das Konzentrationslager er- und überlebte. Kalisch erinnert an ihn und seinen Hinweis, dass es bei der Bewältigung von schwierigen Situationen oft um Sinnfragen in einem konkreten Moment gehe. Kalisch resümiert: Ja sagen zum Leben und zu den Aufgaben, die es stellt, ist wohl das beste Rezept für Resilienz. ■

„Kinder lernen nur an Herausforderungen Selbstvertrauen“

Studien aus den USA belegen, dass bei Kindern und Jugendlichen Ängste und Depressionen stark zugenommen haben. In Deutschland wurden 2017 27 Prozent aller Kinder und Jugendlichen wegen psychischer Probleme und Verhaltensstörungen ärztlich behandelt, zeigt der Gesundheitsbericht der Krankenkasse DAK aus dem vorigen Jahr. Die Psychologin Tabea Freitag und der Pädagoge Eberhard Freitag sehen Ursachen dafür unter anderem im Medienkonsum der Kinder und bei übersorgenden Eltern. | **DIE FRAGEN STELLTE NORBERT SCHÄFER**

Viele Kinder und Jugendliche haben nie gelernt, sich selbst auszuhalten. Die innere Leere muss dann beständig gefüllt werden, was anfällig macht für ungesunde Beziehungen, Süchte oder problematischen Medienkonsum.

Foto: Min Hius

pro: Frau Freitag, in den USA wächst die Zahl der Kinder und Jugendlichen, die unter Ängsten und Depression leiden. Wie ist der Befund in Deutschland?

Tabea Freitag: Auch hier nehmen emotionale und Entwicklungsstörungen bei Kindern und Jugendlichen stark zu, vor allem Ängste und Depressionen, Reaktionen auf schwere Belastungen und Anpassungsstörungen, soziale Verhaltensstörungen, motorische Entwicklungsstörungen sowie Sprach- und Sprechstörungen.

Was sind die Gründe für emotionale Störungen? Spielt dabei auch Medienkonsum eine Rolle?

Tabea Freitag: Die Gründe für Ängste und Depressionen können so vielschichtig sein wie die Belastungen, denen Kinder ausgesetzt sind: Scheidung der Eltern, Mobbing in der Schule oder via Social Media, Stress und Leistungsdruck, auch durch den Kampf um Aufmerksamkeit im Netz. Auch die Zunahme von sexuellen Übergriffen unter Minderjährigen sind von Bedeutung und die Konfrontation mit meist gewalthal-

ten enormen – physiologisch messbaren, äußerlich meist nicht sichtbaren – inneren Stress bedeutet, der sich langfristig emotional und sozial auswirkt.

Hat es Auswirkungen auf die Entwicklung, wenn Kinder Soziale Medien exzessiv nutzen?

Tabea Freitag: Um eine stabile eigenständige Persönlichkeit zu entwickeln, brauchen Kinder auch bewertungsfreie entspannte Freiräume; genug Raum also für die Wurzelbildung, in denen sie selbstvergessen spielen, träumen, einfach bei sich sein können und nicht ständig um Aufmerksamkeit und ihre soziale Position in der Gruppe kämpfen müssen. Der Zwang zur digitalen Dauerpräsenz in sozialen Medien setzt diesen Gruppendruck bis ins Kinderzimmer fort. Dabei wird das Image gepflegt, nicht der Charakter gebildet. Der Dynamik des Internets in der Hosentasche ist ein Zehnjähriger in keiner Weise gewachsen. Unverplante, bildschirmfreie Zeiten von Leerlauf und „Langeweile“ sind notwendig, damit Kinder ihre eigene Kreativität und eigene Gedanken, Fragen und

„Statt in Angst zu erstarren, dürfen wir mutig in die Zukunft investieren, in dem Vertrauen, dass Gott niemals die Kontrolle verlieren wird. Auch dann, wenn sicher Geglaubtes erschüttert wird.“

tigen pornografischen Inhalten im Netz. Mehr als die Hälfte der elf- bis 13-jährigen Kinder und 94 Prozent der 14- bis 17-jährigen Jungen haben Pornos im Internet gesehen. Bei den gleichaltrigen Mädchen sind es zwei von drei. 20 Prozent der Jungen schauen täglich. Sie bleiben mit den belastenden, hoch ambivalenten Erfahrungen in der Regel allein, da Eltern diese Tatsache vielfach ausblenden. Manche Kinder werden dadurch traumatisiert und entwickeln Ängste, bei nicht wenigen entwickelt sich ein heimliches Suchtverhalten, weil die intensiven Reize als schneller Rausch und perfekte Selbstmedikation gegen Langeweile, Stress oder Einsamkeit dienen. Die vielfachen emotionalen Nöte und die innere Unruhe sind nicht sofort sichtbar, betreffen aber den Kern der Persönlichkeitsentwicklung.

Was hilft, damit Kinder eine stabile Persönlichkeit entwickeln können?

Tabea Freitag: Ob ein Baum gesund wächst und stabil wird, hängt nicht in erster Linie von vorübergehenden äußeren Stressoren, sondern von gesunden Wurzeln ab. Die wichtigste Wurzel beziehungsweise Grundlage, um Ängste und Krisen bewältigen zu können, sind sichere Bindungen, besonders in den ersten Lebensjahren: das große Ja und die verlässliche Gegenwart von Menschen, denen Kinder vorbehaltlos vertrauen können. Wir ignorieren die eindeutigen Erkenntnisse der Bindungsforschung und fördern frühe Fremdbetreuung in Krippen, obwohl durch zahlreiche Studien erwiesen ist, dass dies, besonders gravierend bei Ganztagsbetreuung, für Kinder unter zwei Jahren ei-

Ideen entwickeln. Viele psychische und Beziehungsprobleme im Erwachsenenalter beruhen darauf, dass Menschen nicht allein sein, dass heißt nicht bei sich sein können. Sie haben nie gelernt, sich selbst auszuhalten. Die innere Leere muss dann beständig gefüllt werden, was anfällig macht für ungesunde Beziehungen, Süchte oder problematischen Medienkonsum.

Was passiert, wenn Eltern ihre Kinder ständig betümmeln?

Tabea Freitag: Kinder brauchen wie Bäume keinen Schutz vor unbehaglichem Wetter. Denn nur an Herausforderungen, die bewältigt werden, lernen Kinder Selbstvertrauen und Widerstandsfähigkeit. Viele Eltern versuchen jedoch, ihre Kinder von Unannehmlichkeiten, Konflikten, Herausforderungen und kleinen Risiken abzuschirmen. Bei Nieselregen wird das Kind zur Schule gefahren, damit es bloß nicht nass wird. Bei Streit unter Kindern versuchen viele Mütter, den Konflikt zu regeln. Ringkämpfchen werden unterbunden. Das Smartphone garantiert als digitale Nabelschnur und mobile Notrufsäule ständige beidseitige Erreich- und Verfügbarkeit. Eine etwaige Frustration durch Schulnoten soll vermieden und am besten gleich abgeschafft werden. Wo jede Frustration und jede Angst vermieden wird, lernt ein Kind nicht, Angst als ein normales menschliches Gefühl zu bewältigen. Der Schritt aus der Komfortzone in die Lernzone ist naturgemäß mit Angst und Unsicherheit verbunden. Nur so macht ein Kind die Erfahrung, dass es an Herausforderungen stabiler, sicherer und kompetenter wird. Leben ist immer auch Risiko und es macht Heranwachsenden Spaß, wenn

Glaube hilft geflüchteten Kindern bei Traumabewältigung

Eine im Februar veröffentlichte Studie im Auftrag der christlichen Kinderhilfsorganisation World Vision zeigt, dass der Glaube geflüchteten Kindern dabei hilft, traumatische Erlebnisse zu überwinden und neue Hoffnung für ihr Leben zu schöpfen. Die Forscher haben für die Studie „Flucht, Religion, Resilienz“ insgesamt 29 muslimische, christliche und jesidische Kinder zwischen fünf und 16 Jahren interviewt. Sie stammen aus dem Iran, Irak, Afghanistan und Syrien. Zusätzlich wurden Gespräche mit den Eltern der Kinder geführt. Viele der befragten Kinder haben lange Zeit unter schlechtesten Bedingungen gelebt, Gewalt und den Tod von Verwandten und Freunden erlebt. Nach Angaben

von World Vision verarbeiteten viele der befragten Kinder ihre negativen Erfahrungen über ihr freies Gespräch mit Gott. Der Glaube helfe ihnen, positive Sozialbeziehungen zu Menschen unterschiedlicher Religionszugehörigkeit und Herkunft aufzubauen.

Dass Gott für ihre Sorgen, Ängste und Hoffnungen ansprechbar ist, gelte unabhängig von Religionszugehörigkeit oder Alter. Das 13-jährige iranische Christin Pegah sagt dazu: „Gott macht mich mutig. Wenn ich Angst habe, dann gibt er mir Mut. [...] Dann hilft er mir und zeigt mir den Weg.“ Die befragten Kinder schrieben größtenteils nicht Gott, sondern den Menschen die Verantwortung für das Böse zu, heißt es in der Stu-

die. Viele Kinder formulierten sehr ähnliche Werte, die in ihrer Religion für den Umgang mit Mitmenschen maßgeblich seien. Dazu gehörten als wichtigste Verhaltensweisen die Hilfe für Menschen in Not und das Tabu, anderen seelischen oder körperlichen Schaden zuzufügen. Für die Kinder spiele es auch keine große Rolle, welche Ethnie und welchen Glauben ihre Freunde haben.

Die Studie wurde in Zusammenarbeit mit der Dortmunder Religionspädagogin Britta Konz durchgeführt. Für die Interviews kooperierte World Vision mit der „Flüchtlingsambulanz“ im Uniklinikum Hamburg-Eppendorf unter der ärztlichen Leitung von Areej Zindler. | JOHANNES BLÖCHER-WEIL

sie merken, dass sie zunehmend entspannter und flexibler mit unsicheren, herausfordernden Situationen umgehen können. Dazu gehört auch, Fehler machen zu dürfen. Wo alles sicher und komfortabel gemacht wird, füttern wir ein ängstliches oder narzisstisches, enges Ich, kein stabiles, gelassenes Selbst.

Warum versuchen Eltern Unannehmlichkeiten von ihren Kindern fernzuhalten? Was können Eltern noch tun, um Kinder und Jugendliche psychisch stark zu machen?

Eberhard Freitag: Das hat einerseits sicher mit der allgemeinen Verunsicherung darüber zu tun, was die Rolle der Eltern, was die „richtige“ Erziehung ist und was „Rechte“ der Kinder sind. Darüber hinaus dienen nicht wenige Kinder ihren Eltern auch als „Projekt“ zur eigenen Selbstverwirklichung. Eltern wollen gute oder möglichst perfekte Eltern für ihre Kinder sein und stehen dabei in der Gefahr, sich vom Feedback ihrer Kinder in ihrem Selbstwertgefühl abhängig zu machen. So werden sie gegenüber dem Sohn oder der Tochter bedürftig und es kommt zu einer narzisstischen Aufwertung des Kindes.

Eltern haben es aus dieser Perspektive, das heißt, aus Angst vor Konflikten mit ihren Kindern und zur Vermeidung von negativem Feedback, sehr schwer, klare Grenzen zu setzen und Nein zu sagen. In der Folge lernen Kinder nicht in ausreichendem Maß, Frustrationen und Spannungen auszuhalten, was aber für ein gelingendes Leben unerlässlich ist. Daneben ist aber auch das klare und uneingeschränkte Ja der Eltern zu ihren Kindern existentiell bedeutsam. Um dieses Ja in der Seele der Kinder zu verankern, braucht es ausreichend Zeiten uneingeschränkter Aufmerksamkeit ohne jede mediale Ablenkung. Der im vorigen Jahr verstorbene Familientherapeut und Autor Jesper Juul sprach von „smartphonefreien Familieninseln“, wo sich Gespräch, Beziehung, Zuspruch, Wertschätzung, gemeinsames Tun ereignen kann.

Angst und Unsicherheit durch Corona, Klimakatastrophe und anderes begegnet uns auf allen Kanälen. Was kann die

Vermittlung des christlichen Glaubens dazu beitragen, damit wir und unsere Kinder solchen Krisen und Ängsten gewachsen bleiben?

Eberhard Freitag: Der christliche Glaube ist ja vor allem eine persönliche Beziehung zu Gott und somit die potentiell sicherste Bindung, in der wir durch Höhen und unsichere Tiefen Vertrauen lernen können. Dabei hilft die Bibel mit ihrer sehr realistischen Einschätzung vergangener und kommender krisenhafter Szenarien, den größeren Blick zu behalten und geistliche Sinnzusammenhänge zu verstehen. Statt in Angst zu erstarren, dürfen wir mutig in die Zukunft investieren, in dem Vertrauen, dass Gott niemals die Kontrolle verlieren wird. Auch dann, wenn sicher Geglaubtes erschüttert wird.

Der Glaube beinhaltet übrigens wie in einer guten Eltern-Kind-Beziehung beides: Zuspruch und Anspruch. Derselbe Jesus, der uns bedingungslos

liebt, fordert uns extrem heraus, die Komfortzone zu verlassen.

Vielen Dank für das Gespräch! ■



Tabea Freitag, Jahrgang 1969, ist Psychologin und Psychotherapeutin. Gemeinsam mit ihrem Mann, dem Pädagogen Eberhard Freitag, Jahrgang 1966, leitet sie „return – Fachstelle Mediensucht“ in Hannover. Die Fachstelle bietet Beratung, Prävention und Fortbildung und erstellt Materialien für Eltern, Jugendliche und Multiplikatoren zu den Themen PC-Spiele, Pornografie und Social Media. www.return-mediensucht.de.

Die Fragen haben sie schriftlich beantwortet.



Daniel Böcking spricht mit seinen Kindern über den Glauben. Seine Älteste, Elsa, ist acht Jahre alt.

Schöne Gedanken, schöne Gefühle, schöner Urlaub!



Daniel Böcking, stellvertretender Chefredakteur der Bild-Zeitung, schreibt über Gespräche mit seinen Kindern über Gott und die Welt. Heute geht es darum, wie der Glaube Mut machen kann – und um den Lieblingsurlaubsort von Jesus. | VON DANIEL BÖCKING

Diese Zeilen schreibe ich in einem Glücksmoment. Seit fünf Tagen urlaube ich meine Frau, unsere vier Kinder (1,5,7,8) und ich auf einem Campingplatz im Norden Dänemarks. Die Sonne scheint, das Dünengras biegt sich im Wind und bis zum Strand sind es etwa 400 Meter.

Wir sind sehr gut darin, die Seelen baumeln zu lassen. Daher habe ich gerade viel Zeit, den Kindern beim Spielen und Toben zuzuschauen – und manchmal kann ich kaum glauben, dass diese vier Geschöpfe alle von denselben Eltern (nämlich uns) abstammen. So unterschiedlich sind sie.

Wir haben das kleine Energiebündel, das witzig, pfliffig, schlagfertig ist – und den kompletten Campingplatz allein unterhalten kann. Den Sportler, der die zehn Kilometer lange Mountainbike-Strecke durch den Wald wie eine Maschine abspult. Die Vernünftige, Kreative, die sich herzerwärmend gut um ihren kleinsten Bruder kümmert. Natürlich würde ich ihnen allen ein großes, offenes Herz und gottgegebene Liebenswürdigkeit attestieren. Aber ebenso natürlich ist es wohl, dass ich manchmal beim Beobachten denke: „Warum ...?“

Warum traust du dich nicht, den Kiosk-Verkäufer anzusprechen und um ein Eis zu bitten, während dein kleinerer Bruder damit überhaupt kein Problem hat? Warum ist es dir peinlich, wenn ich laut bei einem Lied mitsinge? Warum muss es immer NOCH eine Süßigkeit aus dem Supermarkt sein? Warum kannst du deinen Geschwistern die Freude nicht einfach gön-

nen? Warum wirst du motzig, wenn du bei einer Fahrradtour mal nicht ganz vorne fahren darfst?

Es fällt mir ab und zu schwer, manche Eigenschaften von unserem Quartett zu verstehen, noch schwerer, sie zu akzeptieren. Ich kapiere manchmal nicht, warum das eine Kind Angst hat, obwohl ich doch sage: „Vertrau mir, du kannst da hinunterspringen“ – und ein anderes Kind längst den Hopser gewagt hat. Ich verstehe oft die Unzufriedenheit nicht, wenn ich mal nicht die Tüte Kaugummi am Kiosk kaufe, da es kurz zuvor ein Eis gegeben hatte. Es tut mir weh zu sehen, wie sich eines der Kinder schämt, nur weil es beim Fußball bislang nicht wie der zweite Messi aufspielt.

Glaube beeinflusst Gefühle

Als ich morgens durch die Dünen joggte, hörte ich dann einen Vortrag von Johannes Hartl vom Gebetshaus Augsburg. Es ging um Gefühle wie Wut, Scham und Angst. Eine These hat sich besonders bei mir verfangen: Gefühle sind nicht falsch und nicht richtig, erklärte Johannes Hartl. Sie sind da. Aber Gedanken können falsch oder richtig sein. Und Gedanken nähren Gefühle.

Für mich steckt da eine wichtige Glaubens-Wahrheit drin: „Schäm dich nicht!“, „Hab keine Angst!“ – das alles hat selten etwas gebracht. Aber wenn ich den Kindern gute Gedanken gebe, wenn ich ihnen zeige und sage, dass sie geliebt sind, wie sie sind, dass sie Vertrauen haben können, wenn sie unsicher sind – dann

macht das etwas mit ihren Gefühlen.

Ich glaube an Gott. Er beeinflusst meine Gedanken. Seine Liebe, seine Barmherzigkeit. Seine Antwort auf die Frage nach dem Lebenssinn. Er nimmt mir nicht sofort jede Angst oder Traurigkeit. Doch ich bin getrost und diese innere Ruhe beeinflusst meine Gefühle. Mehr Zufriedenheit, mehr Gelassenheit, mehr Zuversicht, Liebe.

Nach einer recht steilen Abfahrt auf oben erwähnter Mountainbike-Tour jubelte Elsa (8): „Hurra! Ich habe noch mein erstes Leben!“ „Dein erstes?“ „Ja, wenn ich gestorben wäre, hätte ich ja immer noch mein zweites bei Gott gehabt!“ Dieser Gedanke – ihr Glaube – hatte ihr Mut gemacht. Ich war dennoch froh, dass sie einen Helm auf dem Kopf hatte.

P.S.: Fritz (7) ist ziemlich sicher, dass Dänemark der Lieblings-Urlaubsort von Jesus wäre: „Hier gibt’s ja so viel Wasser und es würde ihm bestimmt Spaß machen, über die Wellen zu laufen. Außerdem gibt’s bei uns auf dem Campingplatz einen Swimmingpool.“ ■

Daniel Böcking, 41 Jahre, ist Autor der Bücher „Ein bisschen Glauben gibt es nicht – Wie Gott mein Leben umkrempelt“ und „Warum Glaube großartig ist. Mein Glück mit Jesus“ (beide im Gütersloher Verlagshaus). Er arbeitet als stellvertretender Chefredakteur der Bild-Zeitung und lebt mit seiner Frau und den vier Kindern in Berlin.

Fotos: Böcking

„ICH WEIß, WO ICH NACH DEM TOD HINGEHE“

Ben Schulz kennt sich als Unternehmensberater mit beruflichen Krisen aus. Auch privat hat er eine schwierige und sehr emotionale Zeit gemeistert: erst kurz vor der Insolvenz, dann Scheidung und schließlich hat er im vergangenen Jahr gemeinsam mit seiner Familie seine Mutter Esther beim Sterben begleitet. Die gemeinsamen Erlebnisse und Erfahrungen haben sie in dem Buch „Ich sehe den Himmel“ aufgeschrieben. | VON JOHANNES BLÖCHER-WEIL

Ben Schulz hatte in seiner Mutter Esther seine größte Unterstützerin



Seit einem Jahr ist Esther Schulz tot. „Es ist ein Scheiß-Gefühl, dass ich zu niemandem auf der Welt mehr Mama sagen kann“, sagt ihr Sohn Ben Schulz. Er ist den Tränen nahe. Seine Mutter war für ihn immer ein sicherer Hafen und seine größte Unterstützerin „in allen Lebensphasen, Krisen und Herausforderungen“. Sie war auch dann da, wenn die übrige Tribüne leer war, nutzt Schulz ein Bild aus dem Sport. Jetzt sitzt sie zwar noch da, sagt aber nichts mehr. Der 41-jährige Ben Schulz hatte eine enge Beziehung zu seiner Mutter Esther. Als diese im Frühjahr 2018 die Diagnose Lymphdrüsenkrebs erhält, zieht es dem Inhaber einer Werbeagentur im mittelhessischen Mittenaar fast den Boden unter den Füßen weg. Es ist nicht die erste Krise, die er durchzustehen hat.

Seine Mutter war eine lebensfrohe und optimistische Frau. Ihr Leben ist von Anfang an eng mit der Freien Theologischen Fachschule Breckerfeld verknüpft. Esther Schulz' Vater hat das Missionswerk in der Nähe von Lüdenscheid gegründet. Dort lernt sie auch ihren Mann Günther kennen, den sie 1977 heiratet. Während sie 20 Jahre die Großküche des Missionswerkes leitet, arbeitet er dort nach seinem Studium als Studienleiter. „Mein Vater hat eine große Empathie für Menschen. Meine Mutter hat versucht, aus jeder Situation das Optimale herauszuholen.“

Mit 19 Jahren verlässt Ben Schulz sein Elternhaus, macht eine Ausbildung zum Grafikdesigner und heiratet. Mit 21 nimmt er das Angebot an, in einer Kommunikationsagentur als Geschäftsführer einzusteigen. 2004 steht er kurz vor der Insolvenz. Ein paar Jahre später scheitert seine Ehe. Die beiden jüngsten der vier Kinder sind da gerade ein Jahr alt.

Von den Christen in seinem Umfeld ist Ben in dieser Krise enttäuscht: „Ich habe mit meiner Familienkonstellation nicht mehr in das System gepasst. Auch Vergebung habe ich in der Gemeinde nicht erlebt.“ Es ist vor allem seine Mutter, die ihn in dieser Phase materiell und emotional unterstützt: „Meine Eltern haben mich beim Scheitern begleitet.“ Heute ist Schulz zum zweiten Mal verheiratet.

Diagnose zerbombt alle Lebenspläne

Im Mai 2018 erhält seine Mutter die Diagnose, die alles auf den Kopf stellt. Sie klagt über Schmerzen im Leistenbereich: „Meine Mutter wollte freiwillig zum Arzt. Das bedeutete für uns, dass es kurz vor zwölf war.“ Sie hatte bis dahin zu viele negative Erfahrungen mit Ärzten gemacht. Der vermeintliche Leistenbruch entpuppt sich als geplatzte Lymphdrüse: Krebs. Die weiteren Untersuchungen machen das ganze Ausmaß deutlich.

Seine Mutter nimmt die Diagnose gefasst auf und trifft eine weitreichende Entscheidung: Sie möchte keine Chemotherapie. Sie zieht ein gutes Jahr mit der Familie ohne Schmerzen Therapien mit allen Nebenwirkungen vor. Die restliche Familie ringt mit dieser Entscheidung, aber akzeptiert sie: „Als ihr einziges Kind wollte ich sie nicht manipulieren. Das hätte nur zu weiteren Konflikten geführt“, sagt Ben Schulz.

Für ihn zerbombt die Diagnose alle Lebenspläne. Etwa fünf Jahre hätten seine Eltern noch bis zum Ruhestand gehabt. Dann wollten sie gemeinsam ein barrierefreies Haus in Mittelhessen bauen. Die medizinischen Prognosen machen jedoch einen baldigen Umzug notwendig. Nicht nur in dieser Phase hilft Ben Schulz der Optimismus seiner Mutter: „Sie war lösungsorientiert und konsequent in ihren Entscheidungen.“ Die Betreu-

ung müssen schon bald der Pflegedienst und das Palliativ-Team übernehmen: „Sie nahmen sich Zeit, auch in Tagen der Hilflosigkeit“, schreibt Esther Schulz in ihrem Tagebuch.

„Meine Mutter hat sich wie selbstverständlich mit dem Tod beschäftigt“, erzählt Ben Schulz. Mit dem Bestatter hat sie die Trauerfeier organisiert. Ihren Sohn bittet sie, die Todesanzeige zu gestalten: „Ich hatte noch nie eine so intensive Zeit mit meiner Mutter.“ Eines Tages fragt ihn seine Mutter, „ob ich sie gehen lassen kann“. Für Schulz eine „unverschämte Frage“, die er mit sich herumträgt. Die Antwort bekommt er, als er zu seiner Mutter gerufen wird. Während der Krankheit wird ihre offene Wunde immer größer. Als Ben zum ersten Mal das Ausmaß zu sehen bekommt, öffnet ihm das die Augen: das Loch ist so groß wie ein Kuchenteller. Während der Versorgung durch die Pflegekräfte stinkt es bestialisch: „Ich musste kämpfen, dass ich nicht kotzte. Ich wünsche niemanden, dass er so verreckt.“ Da fällt bei ihm der Groschen. Er ringt mit sich und spricht den bisher härtesten Satz seines Lebens: „Du darfst gehen.“

Bewusster Abschied

Natürlich hat Esther Schulz auch wehmütige Tage. Dann wird ihr klar, was sie alles nicht mehr kann: „Alles andere wäre unmenschlich gewesen“, findet Ben. Von ihrer Fürsorge und Warmherzigkeit profitieren viele ihrer Besucher. „Sie wollten meine Mutter besuchen, um sie zu trösten. Aber dann sind sie getröstet nach Hause gegangen“, sagt ihr Sohn.

Seine Mutter hat zu oft erlebt, dass Menschen Leid, Krankheit und Tod verdrängen. Deswegen wollte sie auch jetzt für sie da sein und ihnen von Gott erzählen. Das hatte auch ihre ehrenamtliche Arbeit in der Frauen-Gebets-Bewegung (FGB) geprägt. „Für mich war ein Leben nach dem Tod sicher“, schreibt sie in dem Buch. Die körperlichen Einschränkungen nehmen zu. Das zweite Krankheitsjahr kann sie nur noch im Liegen verbringen. Alle offenen Fragen und Konflikte möchte sie noch klären. Und mit ihren Enkelkindern spricht sie ganz bewusst auch über den Tod und das Sterben. Sie kann ihnen vermitteln, was sie braucht, und dass mit dem Tod nicht alles vorbei ist.

Esther Schulz nimmt bewusst Abschied von materiellem Dingen und Personen. Bei allem Abschied versucht sie auch für die kleinen Dinge des Alltags dankbar zu sein, etwa die Momente mit ihren Enkeln oder ein nettes Wort. Eine Dankbarkeit, die ihre letzten Wochen und Tage prägt. Die Perspektive bald bei Gott zu sein, hilft ihr. In ihrem Tagebuch schreibt sie: „Meine Aufgaben sind vollendet. Das ist ein gutes Gefühl. Es ist in Ordnung.“ Oft hat die Familie ihr Pflegebett auf die Terrasse geschoben: „Beim Blick über das Dorf hat sie uns gesagt: ‚Ich weiß, wo ich hingehe. Die Freude darüber ist größer als der Schmerz, euch zu verlassen‘“, erinnert sich ihr Sohn. Auch ihm hilft ihre feste Zuversicht, nach ihrem Tod bei Gott zu sein.

Ein Buch vom Krankenbett

Für Ben Schulz hat sich durch das Geschehen der Blick auf Leben und Tod radikal verändert: „Ich frage mich, was hat wirklich Wert, was ist wichtig und was bleibt.“ In seiner Firma „werde.welt“ hat er zwei Geschäftsführer installiert: „Ich könnte loslassen und 20 Jahre Aufbauarbeit hinter mir lassen.“ Dafür hat ihm die Achterbahnfahrt zwischen Leben und Tod die Au-

150 JAHRE

Elberfelder BIBEL



Elberfelder Bibel – Standardausgabe
ital. Kunstleder blau

225.765 € 29,99

in verschiedenen Ausgaben erhältlich

genauer gesagt: Elberfelder BIBEL

Seit 150 Jahren hat sie sich ihren Ruf als unübertroffen exakte deutsche Bibelübersetzung erworben. Seitdem arbeitet eine ständige Bibelkommission an der Übersetzung. Mit kaum einer anderen Übersetzung kommt man so nah an die hebräischen und griechischen Grundtexte heran. Für alle, die es ganz genau wissen wollen.

**Jetzt
bestellen!**

In Ihrem christlichen Buchhandel
vor Ort oder jetzt bestellen:
07031 7414-177
bestellen@scm-shop.de
www.scm-shop.de

Elberfelder
BIBEL

SCM
R. Brockhaus

gen geöffnet: „Ohne diese Erlebnisse würde ich heute noch an meinem Lebenswerk und der Firma hängen.“ Aber im Gegensatz zur Familie hat das für ihn nur noch eine untergeordnete Bedeutung.

Seine Mutter war für viele Menschen ein Vorbild. Ihre Krankheit hält sie nicht davon ab, anderen Menschen dienen zu wollen. Deswegen hat sich die Familie im Juni 2019 entschieden, das in einem Buch zu festzuhalten. Der Titel: „Ich sehe den Himmel“, Autorin Esther Schulz, herausgegeben von ihrem Ehemann und ihrem Sohn. „Meine Mutter hat mit ihren Ansichten Menschen oft einen neuen Blickwinkel gegeben.“ Dass die Veröffentlichung im Dezember ein so großes Medienecho auslöst, überrascht Schulz. Er bekommt Interviewanfragen von verschiedenen christlichen Medien, das Nachrichtenmagazin Focus druckt Passagen des Buches ab: „Für mich war die Entstehung des Buches eine harte Zeit, aber ich konnte auch noch mal einiges verarbeiten.“ Die erste Auflage des Buches mit 1.200 Stück war in wenigen Monaten vergriffen. Jetzt hat der Sohn die zweite Auflage drucken lassen.

Scheitern heißt Lebenserfahrung

Schulz ist sich sicher, dass die Berichte in den Medien darüber im Sinne seiner Mutter sind: „Sie wollte gerne Zeichen setzen und Impulse geben.“ Das Buch sei vor allem in Zeiten wichtig, in denen niemand über Krisen redet: „Themen wie Tod und Sterben werden zur Seite geschoben. Von unseren Krisen und Herausforderungen soll unser Umfeld nichts wissen. Scheitern bedeutet Gesichtsverlust.“ Schulz findet das bedenklich. Er hat das Sterben seiner Mutter sogar in dem Podcast „Ben und seine Töchter: Wenn Oma gehen muss“ mit den 13-jährigen Zwillingen thematisiert: „Diese Themen und Krisen gehören zum Leben dazu. Scheitern bedeutet Lebenserfahrung.“

Als Esther Schulz im Juli 2019 stirbt, sind Günther und Ben an ihrer Seite. Ihr Mann Günther schreibt, „dass er sie in besten Händen weiß“. Dieser Friede sei größer als der Schmerz des Verlusts. Selbst bei ihrer Beerdigung hinterlässt Schulz noch Spuren. Jedem Gast hat sie einen persönlichen Brief geschrieben. Mittlerweile ist Esther Schulz ein Jahr tot: „Das Leben geht weiter, aber sie fehlt“, sagt der stämmige, tätowierte Mann. Er ist den Tränen nahe. ■



Esther Schulz (Autorin),
Benjamin Schulz, Günther Schulz
(Herausgeber): „Ich sehe den
Himmel: Wie die Diagnose ‚Krebs‘
den Blick auf das Leben und
das Sterben klärte“, werdewelt,
220 Seiten, 17,90 Euro, ISBN
9783982017082



pro-Lesertelefon
(0 64 41) 5 66 77 77

Wie viel Feminismus verträgt die evangelikale Bewegung?

Als ich in meiner evangelikalen Vorzeigegemeinde gefragt habe, warum bei uns so wenige Frauen predigen, wurde mir auf Leitungsebene geantwortet: „Ja, die wollen ja nicht. Theologisch haben wir damit überhaupt kein Problem.“ Das Pastorenteam besteht aus drei, bis vor einiger Zeit vier Männern und einer Pastorin für Kinder und Jugendliche.

Erkennt noch jemand außer mir die Ironie darin? Solange man Lehre und Leitung durch eine Frau theoretisch duldet, aber es keine oder kaum Vorbilder gibt, müssen Frauen schon sehr selbstbewusst und vor allem doppelt so gut sein, um sich hier auf die Kanzel zu wagen und Theologie zu betreiben. Solange man nicht leidet darunter, dass hier weibliche Verkündigung fehlt, solange man nicht wahrnimmt, dass hier ein Defizit ist, und folglich aktiv wird, um es zu beheben, braucht sich keiner Sorgen zu machen, dass der Feminismus in der Gemeinde eingekehrt ist. Wir

Zu jeder Ausgabe erreichen uns viele Leserbriefe und E-Mails. Aus Platzgründen können wir nur eine Auswahl davon in gekürzter Fassung abdrucken. Dies beinhaltet keine Wertung oder Missachtung.

Wir freuen uns in jedem Fall über Ihre Zuschriften. Und wenn Sie lieber tele-



fonieren, wählen Sie die Nummer unseres Lesertelefons. Anrufe zu dieser Ausgabe beantwortet pro-Redaktionsleiter

Jonathan Steinert.

Christliches Medienmagazin pro
Charlotte-Bamberg-Straße 2
35578 Wetzlar
leserbrieft@pro-medienmagazin.de
Lesertelefon: (0 64 41) 5 66 77 77
Telefax: (0 64 41) 5 66 77 33

sind noch meilenweit entfernt vom Ideal des Galaterbriefes „hier ist nicht Mann noch Frau“, wenn wir nur dulden, aber nicht vermissen. Das Patriarchat hat leider noch lange nicht ausgedient.

Tabea Wrobel

Der ehemalige Chefredakteur von Christianity Today, Mark Galli, wirft seinen evangelikalen Glaubensgeschwistern vor, Gott vergessen zu haben.

Mark Galli wirft den Evangelikalen in seinem Land vor, die Liebe zu Gott, unserem Vater, zu vernachlässigen und aus den Augen zu verlieren. Die Liebe zu Gott sei das höchste Gebot, das uns als seinen Kindern durch die Bibel gegeben ist. Stattdessen würden sich die Evangelikalen immer mehr auf Mission oder gesellschaftliche Transformation ausrichten. Galli schreibt: „Der Auftrag der Kirche ist nicht, hinauszugehen und die Welt zu einem besseren Ort zu machen, ein Segen zu sein, die Kultur zu verändern, Gerechtigkeit auf die Erde zu bringen, für das menschliche Gedeihen zu arbeiten ...“ Ich denke, beide Aspekte kann man nicht auseinanderdividieren. Das eine bedingt das andere. Wie drückt sich die Liebe zu Gott und Jesus denn eigentlich aus? Im 1. Johannesbrief, Kapitel 5, Vers 3 ist es beschrieben: „Denn das ist die Liebe zu Gott, dass wir seine Gebote halten; und seine Gebote sind nicht schwer.“

Galli spricht den Evangelikalen nicht ab, dass sie Gottes Gebote missachten – er bescheinigt ihnen etwa den Schwerpunkt auf Mission, das Tun der Gerechtigkeit. Wo ist sein Problem? Treibt er nicht gerade mit einer fragwürdigen Schuldzuweisung einen Keil zwischen die Evangelikalen? Ich beobachte das auch in Ansätzen bei den Evangelikalen hier in Deutschland. Wer ihnen vorwirft, die Liebe Gottes zu vernachlässigen, der sollte zwei oder drei Mal überlegen, wie er seinen Vorwurf begründet.

Volker Giese

Danke für den gut recherchierten Artikel. Zwei unserer erwachsenen Kinder leben in den USA und ich habe viele Jahre in Leitungspositionen für christliche Organisationen mit Wurzeln in den USA gearbeitet. Deshalb verfolge ich seit vielen Jahren die dortige christliche Szene. Es ist tatsächlich erschreckend, wie viele Evangelikale in Amerika Präsident Trump gewählt haben und bis heute unterstützen. Mehrheitlich wegen seiner opportunistischen Einstellung zur Abtreibungsfrage und für die Einsetzung konservativer Bundesrichter. Doch es gibt Hoffnung. Der evangelikale Theologe und Autor Ron Sider hat in diesen Tagen ein Buch mit dem Titel „The Spiritual Danger of Donald Trump“ veröffentlicht, wo 30 bekannte evangelikale Persönlichkeiten sich zu Gerechtigkeit, Wahrheit und moralischer Integrität äußern. Themen, welche gerade auch für uns Christen im deutschsprachigen Europa relevant sind und oftmals von evangelikalen Gläubigen vernachlässigt werden. Ja, die geistliche Gefahr, die durch den aktuellen amerikanischen Präsidenten in die ganze Welt hinaus geht, ist in der Tat nicht zu unterschätzen.

Ben Jakob

Sogenannte „Konversionstherapien“ sind geächtet und teilweise verboten.

Ein Betroffener, der Veränderung seiner Homosexualität erfuhr, hat sich pro anvertraut.

Hervorragend, ein Artikel, der geeignet ist, in sachlicher Weise über das Thema Homosexualität zu reden. Ich wünsche mir in Deutschland eine neue Kultur der wahren Toleranz. Auf gute, christusgemäße Weise über Themen zu „disputieren“, um im Altdeutschen mal zu bleiben. Im Streit werden nur die Ränder gestärkt, aber liebevoll zu reden, sollte zuerst von den Christen ausgehen, denn sie können Gott bitten, die richtigen Worte und den richtigen Ton zu treffen. Christ ist man nur aus Christus heraus.

Lutz Barth

Echt & schön

Sich selbst zu lieben, schön zu finden und sich zu dem Menschen zu entwickeln, den Gott sich gedacht hat – das ist Annette Frieses Herzensanliegen. Doch wie hart der Weg dahin und wie kaputt die Welt in Bezug auf Frauenbilder sein kann, musste sie am eigenen Leib erfahren. | VON SWANHILD ZACHARIAS

Ihre grünen Augen, sagt sie, findet sie besonders schön. Die farbig leuchtende Iris wird von einem dunklen Ring eingefasst. Auch ihre Lachfalten, die sich in den Augen- und Mundwinkeln abzeichnen, mag sie gerne. Genauso wie ihre sportliche Figur. Früher dachte sie, alt zu werden sei „grausam“. Doch mittlerweile mag Annette Frieze ihren 50-jährigen Körper, die dünner werdende Haut und die Fältchen im Gesicht. „In meinem Gesicht sehe ich die traurigen, aber auch die guten Zeiten“, sagt sie. Keine Frage, Frieze ist auch mit 50 Jahren eine attraktive Frau. Mit rosa Turnschuhen, hellblauer Häkelstrickjacke und weißem Shirt sitzt sie ganz entspannt bei einem Kaffee. Um den Hals trägt sie eine kleine silberne Kreuzkette. Die Haut ist braungebrannt und die Fingernägel leuchten in einem sommerlichen Orange-Rot. Etwas Make-up und Rouge unterstreichen ihr Äußeres.

Schönheit und vor allem Selbstliebe sind Frieses Herzensthemen. Zusammen mit der Schauspielerin Eva-Maria Admiral hat die Literaturagentin des adeo-Verlags das Buch „Schön ohne aber“ herausgegeben. Christinnen und Christen berichten darin, wie sie von Körperhass zu Körperliebe gefunden haben, und schreiben offen von Essstörungen, Bodyshaming oder Diätwahn – und ihren individuellen Wegen der Heilung. Admiral, selbst in ihrer Jugend von Magersucht betroffen, ist die Ideengeberin des Buches und liefert neben ihrer persönlichen Geschichte auch viele Übungen, um Selbstliebe zu trainieren. „Schön ohne aber“ will Frauen dazu ermutigen, sich nicht dem Druck nach einem perfekten Körper hinzugeben, sondern sich unabhängig vom Frauenbild in Medien und Gesellschaft schön, glücklich und selbstbewusst zu fühlen.

Sich selbst schön zu finden und mit sich im Reinen zu sein, war für Frieze lange Zeit nicht möglich. Sie spricht offen über ihre Essstörung und ihre Alkoholsucht. Von der Sucht fühlt sie sich geheilt, aber „das wird man nie los. Man muss immer auf sich Acht geben.“ Seit zwölf Jahren ist sie jetzt trocken. Die Essstörung macht ihr hin und wieder noch zu schaffen. Viele hätten ihr gesagt: „Rede nicht darüber, dass du Alkoholikerin und essgestört bist.“ Das könne sich negativ auswirken. Frieze

nimmt das aber in Kauf. „Ich habe Respekt davor, wenn so ein Interview veröffentlicht wird. Aber ich traue mich.“ Frauen wie sie müssten das auf sich nehmen. „Es muss Schluss sein mit dem Versteckspiel und damit, dass Frauen kleingeredet und in Schablonen gepresst werden.“

Sie wählt ihre Worte mit Bedacht und Nachdruck und spricht überlegt. Oft sagt sie „So.“, wenn sie eine Antwort beendet hat. Besonders behutsam redet sie von ihrem Elternhaus. Schon bevor sie anfängt, ihre Geschichte zu erzählen, sagt sie, sie wolle ihren Eltern kein Leid zufügen. Sie habe ihnen „alles vergeben und verziehen“. Und: „Ich liebe sie sehr.“ Ihre Familie, auch ihre drei Geschwister, seien die wichtigsten Menschen in ihrem Leben. Mehrmals sagt Frieze das während des Interviews. Doch sie wolle auch ehrlich sein und nichts beschönigen.

Liebe nur gegen Anpassung

Ihr Aufwachsen in einem freikirchlichen Umfeld in Essen sei geprägt gewesen von „einer strengen, leibfeindlichen, christlichen Subkultur“. Sie ging auf eine Klosterschule. Mit niemandem habe man offen und ehrlich über das Thema Sexualität sprechen können. Der Tenor war: „Das gehört in die Ehe und bis dahin hast du dich damit nicht zu beschäftigen.“ Als junges Mädchen hatte Frieze das Gefühl: Darüber sollte man nicht reden. Auch das Thema Schönheit sei verpönt gewesen. „Unser Vater fand es nicht gut, wenn wir Make-up benutzten, und versuchte, es uns zu verbieten.“ Ebenso wie kurze Röcke, kurze Hosen oder Mode generell. In gewisser Weise könne sie das bei einem Vater nachvollziehen, der seine Töchter vor Sexualisierung schützen will. Doch Äußerlichkeiten seien alle als „Tand“ abgetan worden.

Dass sie eine Essstörung entwickelte, hatte viele Gründe, sagt Frieze. „Ich habe als Kind bedingungslose Liebe gesucht und nicht bekommen.“ Sie stellt es so beiläufig fest, dass es beinahe schmerzt. Liebe und Zugehörigkeit habe es, auch in der Kirche, nur gegen Leistung, gegen Anpassung gegeben. „Das hat mei-

ne Seele total beschädigt.“ Den inneren Hunger und die Leere füllte die junge Annette dann mit Essen oder auch Nicht-Essen. Sie lernte, es sei nicht gut, eine Frau zu sein, denn das habe mit Sex zu tun. So fing sie an, sich dünn zu hungern, um alles Weibliche an ihrem Körper verschwinden zu lassen.

Friese stellt nicht in Frage, dass sie als Kind und Jugendliche wunderschöne Momente erlebte. Mit den anderen Mädchen in ihrer christlichen Jugendgruppe habe sie wunderschöne Sommerlager und Freizeiten erlebt. Man habe sich ausprobieren können in Sport, Literatur und Musik. Und „die gegenseitige Liebe zueinander“ schätzte sie besonders. Doch der Unterton der christlichen Strenge, der Ablehnung des Körperlichen, war da.

„Viele seltsame Wege“ habe sie in ihrem Leben seitdem eingeschlagen, sagt Friese. Welche genau, führt sie nicht weiter aus. Sie spricht aber von einem PR-Job, der sie unglücklich machte, einer gescheiterten Ehe und schwierigen Beziehungen. Das alles habe sie schier krank gemacht, sodass sie 2005 eine „groß angelegte Flucht“ startete und mehr als ein Jahr lang die Welt bereiste – ganz allein. Als Seglerin auf dem Mittelmeer, dann weiter in die Karibik, nach Südamerika und sogar in die Mongolei verschlug es sie. Sie habe viel erlebt und großartige Menschen kennengelernt, aber anders als bei Weltreisen von ande-

ren sei ihre eigentlich „auch ziemlich schlimm“ gewesen: Probleme mit Männern, Einsamkeit und Traurigkeit kamen über sie.

Nach der Reise kam sie „ohne Plan“ zurück und der Tiefpunkt folgte erst noch. Unaufgearbeitetes aus der Jugend, das Zerrissensein zwischen der frommen und der säkularen Welt und der Umgang mit Menschen, von denen sie sagt, dass sie ihr nicht gut taten, führten schließlich dazu, dass sie neben der schon vorhandenen Essstörung alkoholsüchtig wurde. Sie versuchte, sich umzubringen. Das sei aber so dilettantisch gewesen, dass es „natürlich“ nicht geklappt habe. „Gott sei Dank“, sagt Friese. Sie lacht. Aber es klingt bitter. Die junge Frau ging in eine Rehaklinik. Dass sie „ihr Leben komplett vor die Wand gefahren“ habe, sei die damals tiefgreifendste Erfahrung bisher gewesen.

Nach vielen Jahren ohne Gott wandte sie sich ihm wieder zu. Sie wollte es noch einmal mit ihm probieren. Aber anders. Freier. Friese las den Roman „Die Hütte“. Nur deswegen könne sie heute wieder glauben, sagt sie. Gott wird darin als eine Frau beschrieben. Auch für Friese offenbart sich Gott mit weiblichen Attributen. Sie kann Gott nicht als Vaterfigur sehen und fragte lange Zeit: „Wie soll ich dich denn ansprechen?“ Für sie ist Gott eine Art „Mutter der Welten“. Für viele Christen wahrscheinlich

„Die Welt ist nicht heil, es ist nicht alles schön.
Wir müssen uns verletzlich zeigen.“

Den Herausgeberinnen von „Schön ohne aber“, hier Annette Friese, war es wichtig, Schönheit auch in Bildern zu zeigen. Der preisgekrönte Fotograf Darius Ramazani war von dem Projekt so begeistert, dass er alle Porträtbilder erstellte und die Autorinnen und Autoren an ihren Lieblingsorten ablichtete.





Die Schauspielerin Eva-Maria Admiral hatte die Idee zum Buch. Als Kind lernte sie, dass eine Frau nicht dick sein oder mehr als Kleidergröße 36 tragen dürfe.



Eva-Maria Admiral, Annette Frieze (Hg.): „Schön ohne Aber. Wie wir von Körperhass zu Körperliebe finden“, SCM Hänssler, 224 Seiten, 19,99 Euro, ISBN 9783775159333. In einem Film zum Buch erzählt Admiral ihre eigene Geschichte und stellt Übungen für Selbst- und Körperliebe vor.

harter Tobak, ist ihr bewusst. Doch: „Wenn Männer sich Gott vermännlichen, warum kann ich mir nicht ein Bild suchen, in dem Gott weiblich erscheint? Wir wissen ja alle, dass er weder dies noch jenes ist.“

Frieze liest die „Bibel in gerechter Sprache“, in der Gott zum Beispiel „Die Ewige“ genannt wird. Erst seitdem sie das tut, ist er wieder für sie zugänglich. „Gott hat sich gewandelt von einem strafenden Gott zu einer liebenden Mutter.“ Mit Jesus sei das anders: „Meine Verbindung zu ihm ist so eng, weil sie so alt ist. Er ist um mich herum, seit ich ein Kleinkind bin, und existiert für mich als mein Freund.“ Mit Jesus führt sie einen „permanenten inneren Monolog“. Seine Worte in der Bibel sind für Frieze „die Richtschnur“. Deshalb pfeife sie auch auf die sogenannte Moral, sagt sie. „Meine Ethik stammt aus meinem inneren Monolog mit Gott.“ Ihr Glaube soll ihr Handeln bestimmen und nicht eine kulturelle Prägung.

Mit der Veränderung ihres Gottesbildes wandelte sich auch ihre Einstellung zu anderen Menschen. Früher sei sie eine „zynische und menschenverachtende Person“ gewesen. In der Therapie beschloss sie, „von jetzt auf gleich“ alle Menschen zu lieben. Das half ihr, eine andere Haltung zu Menschen zu finden. „Das ist mein größter Schatz.“ Frieze entdeckte ihre eigene Liebesfähigkeit. In jedem Menschen erkenne sie Schönheit, Brillanz und Kreativität. Es ist wichtig, dass sich jeder so entfaltet, wie Gott ihn sich gedacht hat, findet sie. „Wenn jeder das wäre, was er sollte, dann lebten wir im Paradies. Das wäre die schönste Welt“, glaubt sie. Deshalb entwickelt sie auch Bücher wie „Schön ohne aber“ und geht als Literaturagentin auf die Suche nach Menschen und Geschichten, die ihrer Meinung nach erzählt werden müssen.

Frieze bezeichnet sich als Feministin. Das heißt für sie: „Eintreten für alle, die unterdrückt sind, egal ob Flüchtlinge, Frauen, People of Color, und für mehr Gerechtigkeit und Liebe in der Welt sorgen.“ Ein großer Teil ihres Bewusstseins für Gerechtigkeit entwickelte sich, als sie während ihrer Weltreise die Slums in Lima mit eigenen Augen sah. Ihr Wunsch, zu teilen, und nach einer gerechten Welt, „speist sich aber auch daraus, dass ich selbst krass Unterdrückung erlebt und viel Gewalt von Männern erfahren habe. Wirklich schlimme Sachen, die mich wütend gemacht haben.“

Noch einmal kommt sie auf ihre Eltern zu sprechen. Beide sind mittlerweile alt, der Vater 80 Jahre, die Mutter 75. Viele Jahre kümmerte sie sich nicht um ihre Familie. Das lastet heute auf Frieze. „Ich habe so viele Jahre verloren.“ So oft es geht, besucht sie die Eltern im Ruhrgebiet, spaziert mit dem Vater durch den Garten und lässt sich die einzelnen Blumen erklären. Mit der Mutter teilt sie die Leidenschaft für Bücher. Es werde nicht mehr so hart diskutiert wie früher, auch nicht über Theologisches. Die Themen sind leichter. Frieze möchte die Zeit auskosten, die ihr mit den Eltern noch bleibt. Schon jetzt hat sie „Panik“ vor dem Tag, an dem sie sterben werden. „Ich werde untröstlich sein und durchdrehen, das wird ganz schwer für mich.“ Tränen glitzern in den Augen. Dann wird sie wieder etwas fröhlicher und berichtet, wieviel Spaß sie auch mit ihren Geschwistern habe, dass sie sich riesig auf die anstehende Hochzeit ihres Neffen freue, und von der WhatsApp-Gruppe, in der sich alle Familienmitglieder fast täglich austauschen.

Der eigenen Stimme trauen

Frieses Ziel: „Ich möchte die Person werden, die Gott in mir gesehen hat, als er mich schuf.“ Dieser Weg sei niemals zu Ende. „Ich wünsche mir, dass ich mich entwickle, gesünder und heiler werde, bis ich sterbe.“ Damals in der Klinik habe sie auf einmal das Gefühl gehabt, dass dieser Weg nun nicht mehr aufzuhalten sei. „Das tröstet mich. Das ist das Vorrecht von uns Christen, dass wir wissen, dass Gott uns unterstützt. Wie er alle unterstützt, die es zulassen.“

Was würde sie jungen Mädchen mitgeben, die sich in einer ähnlichen Situation wie Frieze selbst als Teenager befinden? Einen allgemeinen Rat mag sie nicht geben, denn jedes Schicksal sei individuell, sagt sie. Aber einen Appell hat sie: „Trau deiner eigenen Stimme. Hör' in dich rein, was du eigentlich selbst willst.“

Und noch etwas wünscht sie sich in Bezug auf das Thema Schönheit: Dass in den Medien und der Werbung mehr „echte“ und unbearbeitete Bilder gezeigt werden. Dass man nicht danach beurteilt wird, wie man aussieht, sondern wie man handelt. „Die Welt ist nicht heil, es ist nicht alles schön. Wir müssen uns verletzlich zeigen. Deswegen bin ich ehrlich, auch wenn mich das etwas kostet.“ ■

Von Herzen für den Herrn arbeiten

Der Druck für freiberufliche Journalisten ist hoch, vor allem der zeitliche, verbunden mit der ständigen Erreichbarkeit. Da ist es gut, um die eigene Motivation für den Beruf zu wissen. | **VON SANDRA GOETZ**

Wenn ich mich für einen Vers aus der Bibel entscheiden muss, der mir in meinem Berufsalltag als freie Journalistin und Autorin besonders wichtig ist, kommt hierfür nur einer in Frage: „Alles, was ihr tut, das tut von Herzen als dem Herrn und nicht den Menschen“, aus Kolosser 3,23.

Wer freiberuflich journalistisch arbeitet, hat ganz andere Herausforderungen als jemand, der fest in Lohn und Brot angestellt ist. Aufträge müssen schnell von heute auf morgen erledigt werden. Es ist dabei fast zum Standard geworden, eine große, rechercheintensive Geschichte in einem Umfang von drei Seiten inklusive Interviews innerhalb von einer Woche zu liefern. Da liegt es nahe, dass man den Herrn schnell vergisst und unter Druck darauf hinarbeitet, eine gute, erfolgversprechende Story fristgerecht abzugeben. Eine weitere Variante ist, jede Artikelanfrage anzunehmen, aus lauter Angst, dass man sonst die nächste Miete nicht zahlen kann.

Um es gleich vorweg zu nehmen: Es gibt bestimmte Themen, über die ich, seitdem ich mich vor 15 Jahren habe taufen lassen, nicht mehr schreibe. Yoga sowie jedwede esoterische und pseudo-philosophische Thematik gehört dazu. Das hört sich auf den ersten Blick fast selbstverständlich an, es hat aber schon ein, zwei Jahre gedauert, bis ich das verstanden und die beruflichen Konsequenzen für mich daraus gezogen habe. Und ja, auch ich leide unter dem Druck, den wir heute in der Medienlandschaft ausgesetzt sind, vor allem dem zeitlichen Druck, der 24/7-Verfügbarkeit in unserem Global Village. Dennoch bewahrt mich Kolosser 3,23 davor, komplett durchzudrehen und mich der Tyrannei der Allgegenwart, der „Fluchtgeschwindigkeit“, wie es der französische Philosoph und Kritiker der Mediengesellschaft Paul Virilio in einem

gleichnamigen Buch beschrieben hat, zu unterwerfen.

Obgleich ich bereits seit Ende der 1990er Jahre über Aspekte des digitalen Lebens sowie Online-Marketing-Themen schreibe, sehr früh beruflich Social Media genutzt habe und in entsprechenden Netzwerken aktiv bin, sehe ich heute, wie sehr die sinnliche Erfahrungswelt von dieser Cyber-Scheinwelt bedroht und zerstört wird. Doch statt beruflich als Kritikerin aufzutreten, sehe ich mich hier berufen, über meine Texte Licht hineinzutragen. Schließlich werden viele meiner Auftragsarbeiten auch online publiziert. Und das finde ich prima! Deswegen ist es umso wichtiger, eine inhaltliche Textqualität abzuliefern, die sich unterscheidet.

„Alles, was ihr tut, das tut von Herzen als dem Herrn und nicht den Menschen.“ *Kolosser 3,23*

Das mag nicht immer gelingen, ist auch nicht für jede Textsorte geeignet. Wichtig ist allein die zugrunde liegende Motivation, mit der ich an meine Arbeit gehe.

Am liebsten führe ich Interviews und schreibe Porträts über Menschen in ihrem Beruf. Neulich hat mir eine Auftraggeberin eines medizintechnischen Unternehmens ein wunderbares Feedback zu einem Interview geschrieben, das ich mit einer hörbehinderten Frau – einer promovierten Biologin, die in der Krebsforschung tätig ist – geführt habe: „Interviews zu führen ist eine Meisterklasse, wie ich finde. Du beherrschst dieses Handwerk. Aber auch deine Texte sind immer sehr persönlich und man merkt, dass du mit Herz dabei bist.“ Ich war gerührt. Und wusste nach diesem Feedback, dass ich auf dem richtigen Weg bin: Von Herzen für den Herrn zu arbeiten. ■



Foto: Martin von Woedke

Sandra Goetz, geboren am Heiligabend 1964 in Hamburg, ist Journalistin, Buchautorin und PR-Expertin. Seit mehr als zwanzig Jahren schreibt sie zu den Schwerpunkten Digitales Leben, Digitale Wirtschaft, Lifestyle und Medizintechnologie.

Grafik: Poxel Creative, lightstock



Foto: Martin Grabe

Einig in der Uneinigkeit

Martin Grabe, Leiter der psychiatrischen Klinik Hohe Mark in Oberursel, wirbt in einem neuen Buch für die Akzeptanz Homosexueller in christlichen Gemeinden. Erwartungsgemäß hat sich unter Pietisten und Evangelikalen sofort eine Debatte entwickelt, die noch lange andauern könnte. | VON NICOLAI FRANZ

Martin Grabe ist Psychiater und Psychotherapeut. Er leitet die Klinik Hohe Mark und die Akademie für Psychotherapie und Seelsorge.

Martin Grabe wusste, dass sein Buch „Homosexualität und christlicher Glaube“ das Zeug haben würde, die evangelikale Harmonie gehörig zu stören. Dennoch war er sich noch nie so sicher, ein Buch veröffentlichen zu sollen, wie bei diesem, sagt er im pro-Interview. Vorsorglich mahnt er den Leser gleich mehrfach in seinem Buch, die nur 96 Seiten auch wirklich zu Ende zu lesen, zu groß ist seine Sorge, falsch verstanden zu werden. Der Psychiater und Psychotherapeut Grabe, der die Klinik Hohe Mark leitet, eine Einrichtung des Deutschen Gemeinschafts-Diakonieverbandes, wirbt in seinem Buch für die Akzeptanz homosexueller Menschen in der christlichen Gemeinde. Immer wieder kommen homosexuelle Christen in seine Klinik, die meisten, weil sie unter anderem aufgrund ihrer Sexualität in eine Depression gerutscht sind.

Die Gemeinden seien schon weiter als noch vor Jahrzehnten. Damals habe es die Auffassung gegeben, Homosexualität an sich sei sündhaft. Wer heute eine konservative Haltung vertrete, beziehe das gewöhnlich nur noch auf „homosexuelle Praxis“. Nach seiner Erfahrung in der Klinik sei es vor allem für viele schwule Männer kaum möglich, freiwillig zölibatär zu leben, auch wenn es Ausnahmen gebe. Laut Paulus funktioniere das ohnehin nur, wenn der Mensch die sogenannte Gabe der Ehelosigkeit habe. Diese strenge Linie hielten viele nicht durch. „Teilweise spielt sich das unter großen Schuldgefühlen ab, teilweise mit erstaunlich geringen Schuldgefühlen, weil sie inzwischen auch abgestumpft sind und nie darüber reden.“

Streit um die „Schöpfungsordnung“

Die theologischen Vorbehalte gegenüber homosexueller Praxis hält Grabe für äußerst schwach. „Der Widerstand gegen Homosexualität ist kein christlicher Ansatz, der gegen die böse Welt zu verteidigen ist. Sondern ein Ansatz, der, wenn man diesen Ausdruck einmal verwenden will, aus der bösen Welt kommt, den die Christen schließlich übernommen haben. Die theologischen Argumente dagegen sind sehr schwach.“ Er macht fünf Stellen in der Bibel aus, in denen von Homosexualität überhaupt die Rede ist. Die im dritten Buch Mose seien Teil des mosaischen Gesetzes – und damit genauso nicht mehr gültig wie das Gebot, sexuellen Kontakt zur Ehefrau zu meiden, wenn sie ihre Tage hat. Zwei Stellen im Neuen Testament – 1. Korinther 6,9–10 und 1. Timotheus 1,10 – hätten keine vertrauensvollen homosexuellen Beziehungen wie heutzutage im Blick, sondern handelten von „käuferlicher Liebe mit vermutlich jugendlichen Prostituierten“, was in der Lutherbibel auch mit „Knabenschänder“ übersetzt ist.



Weiterlesen!

Lesen Sie das ausführliche pro-Interview mit Martin Grabe: bit.ly/MartinGrabe

Die am stärksten umkämpfte Bibelstelle ist Römer 1,26–27. Darin erkennen viele Exegeten gleichgeschlechtlichen Sex als Abweichung von der sogenannten „Schöpfungsordnung“, nach der Gott den Menschen bewusst als Mann und Frau geschaffen habe – die nicht nur anatomisch füreinander bestimmt seien. Grabe widerspricht: Es gehe Paulus nicht um eine grundsätzliche Aussage zum Thema Homosexualität. Er wolle keine „Schöpfungstheologie“, sondern eine „Erlösungstheologie“ erklären. Paulus suche nach einem Beispiel dafür, „auf welche verrückten Ideen Menschen also kommen können, wenn sie den Kontakt zu ihrem Schöpfer bewusst abgebrochen haben“. Gemeint seien damit römische Orgien, bei denen verheiratete Bürger zur Luststeigerung auch homosexuelle Kontakte gesucht

Rückmeldungen. Der Theologe Thorsten Dietz schloss sich an. Es dauerte ein paar Tage, bis sich auch der bekannte Evangelist Ulrich Parzany vom „Netzwerk für Bibel und Bekenntnis“ zu Wort meldete, Dieners Sparringspartner in Sachen Homosexualität. In einem Kommentar bei der evangelischen Nachrichtenagentur idea warb er für eine konservative Haltung in Sachen Homosexualität.

Vor allem nahm er Anstoß an Grabes Umgang mit anderen theologischen Positionen. In seinem Buch und im pro-Interview hatte Grabe kritisiert, die meisten Evangelikalen hätten zwar eine sehr feste Haltung, sich aber mit den einschlägigen Bibelstellen nie ernsthaft beschäftigt. Dass etwa die Allianz sich auch nach langen und zähen Debatten nicht auf eine gemein-

„Homosexuelle sollen in Würde einen Platz in der Gemeinde Jesu finden.“

hätten. Verbindliche homosexuelle Beziehungen seien „nicht mal gestreift mit diesem Punkt des Paulus“. Zwar sehe Jesus die „heterosexuelle Einehe“ als das „einzig denkbare Ehemodell“. Doch daraus abzuleiten, alles andere sei widernatürlich, funktioniere nicht: Glaubenshelden wie David oder Abraham hätten mehrere Frauen gehabt, was in der Bibel „überhaupt nicht problematisiert“ werde. Außerdem spreche sich ja selbst Paulus für den freiwilligen Zölibat aus, was dem biblischen Vermehrungsgebot widerspreche.

Als wichtigstes Argument sieht Grabe aber Gottes Souveränität: Der allmächtige Schöpfer stehe er über jeder „Schöpfungsordnung“. Wenn er also einen Menschen homosexuell erschaffen habe, dann sei es nicht die Aufgabe des Menschen, das in Frage zu stellen. Die logische Folgerung: „Ich wünsche mir, dass wir aus einer tiefen geistlichen Überzeugung heraus als christliche evangelikale Gemeinschaft eine neue Jesus-gemäße Linie vorgeben können, die es homosexuellen Menschen ermöglicht, in Würde in der Gemeinde Jesu einen Platz zu finden.“

Das alles sind keine neuen Ansichten, auch nicht im evangelikalen Diskurs. Seit Jahren werden sie, genauso wie die klassisch evangelikalen oder liberalen Positionen, rauf und runter diskutiert. Auch in einer Stellungnahme der Deutschen Evangelischen Allianz von 2017 kam diese Vielstimmigkeit zum Ausdruck, wenn auch subtil.

Die Debatte ist noch nicht zu Ende

Doch nun wurden diese progressiven Positionen von einem evangelikalen Leiter geäußert, der als anerkannter christlicher Psychotherapeut großen Einfluss hat und nicht als linker Querkopf gilt. Es dauerte nicht lange, bis Grabe Schützenhilfe erhielt. Michael Diener, Gnadauer Präses und Ratsmitglied der Evangelischen Kirche in Deutschland, teilte das online erschienene pro-Interview auf Facebook mit leidenschaftlich unterstützenden Worten. Sein Post erhielt in wenigen Tagen weit mehr als 700 Kommentare, viele positive, aber auch kritische

same Linie einigen könne, was die Bewertung heutiger homosexueller Beziehungen angeht, sieht er in einer „Gewissensprägung“ begründet, von der sich Evangelikale nur schwer trennen könnten. Parzany hingegen argumentiert in seinem Kommentar, natürlich hätten auch Konservative wie er sich intensiv mit dem Thema auseinandergesetzt, seien aber zu anderen Ergebnissen gekommen. Ein subtiler Seitenhieb: Er wolle sich zu Fragen, die Grabes Fachgebiet der Psychiatrie und Psychotherapie betreffen, nicht äußern – während Grabe sich freilich deutlich zu theologischen Fragen geäußert hatte. Parzanys Fazit: „Das Versteckspiel ist mit diesem Buch zu Ende.“ Auch der Allianzvorsitzende Ekkehart Vetter nahm in idea Stellung und kritisierte, dass Grabes „Büchlein“ genau die geforderte saubere theologische Arbeit vermissen lasse, die er so vehement einfordere. Es ist zu erwarten, dass weitere Wortmeldungen aus den verschiedenen Lagern im Stakkato folgen werden. Die evangelikale Bewegung ist nicht am Ende, sondern eher am Anfang einer offenen Debatte, die zur Zerreißprobe zu werden droht. ■



Das Buch „Homosexualität und christlicher Glaube: Ein Beziehungsdrama“ von Martin Grabe ist Anfang Juli bei Francke erschienen, 96 Seiten, 10,95 Euro, ISBN 3963621729. Die Christliche Verlagsgesellschaft Dillenburg bringt im September ebenfalls ein Buch zu dem Thema heraus, Autor ist der homosexuelle, zölibatär lebende Christopher Yuan.

Unter dem Himmel Wuppertals gehören Christen zusammen

Die Schwebebahn ist seit 1901 Teil des öffentlichen Personennahverkehrs und das Wahrzeichen Wuppertals

Foto: uncollapse

Wuppertal ist bekannt durch seine einzigartige Schwebebahn, die Elberfelder Bibel und die Barmer Theologische Erklärung. Geprägt ist die Stadt von einer großen Glaubensvielfalt. pro hat den Heimatforscher und Theologen Ulrich T. Christenn auf einem Streifzug durch das christliche Biotop an der Wupper begleitet. | **VON NORBERT SCHÄFER**

Regen ist der wahre Reichtum dieser Stadt“, erklärt Ulrich Christenn lachend, als er mit Regenjacke ausgerüstet am Treffpunkt im Mühlenweg 42 in Wuppertal-Barmen bei leichtem Nieseln eintrifft. Das andere Plus der Stadt an der Wupper sei ihre religiöse Vielfalt, erklärt er. Die Vielfalt will der Theologe bei einem Spaziergang zu markanten Punkten zeigen.

Ausgangspunkt für die Tour ist das Hotel im „Friedensheim“. Der schmucke Bau von 1871 war einmal das Gemeindehaus der lutherischen Gemeinde. Nach dem Zweiten Weltkrieg diente es als Versammlungsort der Gemeinde, weil die Kirche zerbombt war. In den 1980er Jahren schloss sich die lutherische Friedenskirchengemeinde mit der reformierten Gemeinde der „Gemarker Kirche“ zusammen. Schließlich wurde die Liegenschaft 2010 an einen Investor veräußert.

„In Wuppertal gab es seit der Reformation lutherische und reformierte Gemeinden nebeneinander“, erklärt Christenn. „Im Herzogtum Berg fand keine Reformation von oben statt.“ Daher hätten sich Reformierte und Lutherische schnell neben den Ka-

tholiken etabliert. „Seit 500 Jahren ist man sich hier bewusst, dass es verschiedene Glaubensausprägungen gibt, aber Christen unter dem weiten Himmel doch irgendwie zusammengehören“, sagt der Theologe.

Seit 16 Jahren bietet Christenn die Stadtführungen in die Wuppertaler Glaubenswelten an. Geschätzte 600 Interessierte hat er mit der Glaubensvielfalt seiner Heimat vertraut gemacht. Wissenschaftlichen Anspruch erhebt Christenn dabei nicht. Seine Erklärungen an den religiösen Punkten, die er ansteuert, sind auf Laien zugeschnitten. Der „grobe Daumen“ gilt auch bei den theologischen Unterschieden zwischen den christlichen Denominationen, die sich in der Stadt tummeln. Davon gibt es einige: Gemeinden der Evangelischen Kirche, Landeskirchliche Gemeinschaften, Römisch-Katholische Kirchen, Orthodoxe, Alt-konfessionelle, Evangelisch-Freikirchliche Gemeinden, Brüdergemeinden, Pfingstkirchen, fremdsprachige Gemeinden jeglicher Couleur, Apostolische, Zeugen Jehovas, Mormonen – die Liste scheint endlos. Christenn hat einen „Atlas der christlichen

Glaubensgemeinschaften in Wuppertal“ veröffentlicht. Es gehe ihm darum, einen „Überblick über die religiöse Vielfalt zu vermitteln“, damit Menschen sich orientieren können. Dabei versuche er so objektiv wie möglich zu sein, was aber nicht heiße, dass er vollkommen neutral sei. „Ich bin Pfarrer der Landeskirche mit evangelikaler Prägung“, sagt er über sich selbst. Durch diese Brille müsse man seinen Stadtrundgang bewerten, sagt er und nimmt seine ab, um einige Regentropfen vorsichtig vom Brillenglas zu wischen.

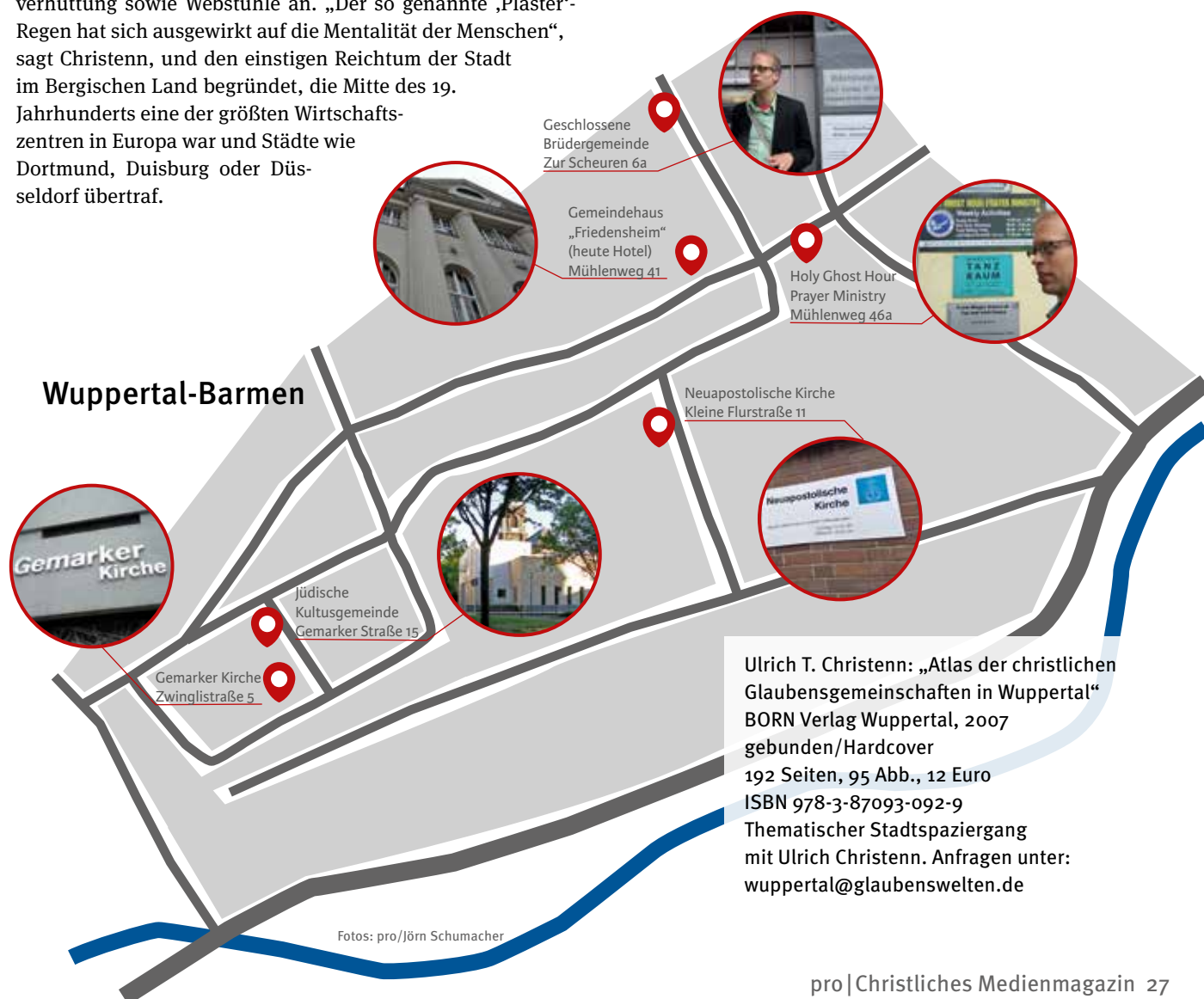
Mit dem Regen kam auch das Elend

Dass Regen und Religion für die Stadt bedeutend sind, zeige eine Volksweisheit, erklärt Christenn auf dem Weg zum nächsten Punkt: „In Wuppertal werden Kinder mit Regenschirm und Gesangbuch in der Hand geboren.“ Das Bergische Land gilt als eine der regenreichsten Regionen in Deutschland. Weil das Wasser der Region sehr weich ist, wurde es schon früh zum Bleichen von Stoffen und Garnen genutzt. 1527 verlieh der Herzog von Jülich-Cleve-Berg den Elberfeldern und Barmern das Privileg der „Garnnahrung“, das ausschließliche Recht, Textilien zu färben, zu weben und zu wirken. Vorkommen von Eisenerz, Kohle, Holz und Wasser begünstigten die frühe Industrialisierung der Region. Die Wasserkraft trieb Hammerwerke, Textilmöhlen, Blasebälge für Schmiedefeuer und Erzverhüttung sowie Webstühle an. „Der so genannte ‚Pläster‘-Regen hat sich ausgewirkt auf die Mentalität der Menschen“, sagt Christenn, und den einstigen Reichtum der Stadt im Bergischen Land begründet, die Mitte des 19. Jahrhunderts eine der größten Wirtschaftszentren in Europa war und Städte wie Dortmund, Duisburg oder Düsseldorf übertraf.

„Man war gleichzeitig Presbyter oder Kirchmeister, aber auch Fabrikant oder Bankier“, erklärt Christenn die enge Verbindung zwischen Wirtschaft, Religion und Politik. „In Elberfeld hat lange Zeit der Stadtrat in der Kirche getagt.“ Die Verquickung hat die Stadt im 19. Jahrhundert groß gemacht.

Der Wille des preußischen Königs, eine unierte Gottesdienstordnung einzusetzen, weckte einst den Widerstand einiger Christen. „Wir lassen uns von oben nicht vorschreiben, was wir zu glauben haben“, hieß die Devise. Statt mehr Einheit gab es eine Reihe weiterer reformierter und lutherischer Gemeindegründungen. „Diesen Geist haben hier immer noch viele Bürger der Stadt“, erklärt Christenn. Aber nicht nur die Eigenständigkeit der Konfessionen wurde betont. Eine der ältesten unierten Gemeinden in Preußen entstand in Wuppertal-Unterbarmen und wurde vom Vater Friedrich Engels' mitfinanziert. Der Industrielle schickte seinen Sohn 1842 nach Manchester. In England lernte der die Realität der Industriearbeiter kennen, was seine politische Haltung veränderte. In seiner Heimatstadt hatte der Regen über den Umweg der Textilindustrie auch das Elend der Früh-Industrialisierung in die Stadt gespült.

Christenn holt unterwegs einen Spickzettel hervor und liest aus einem Brief von Engels, der vor 200 Jahren in Barmen geboren wurde und bereits in jungen Jahren überwiegend Häm für die Christen der Stadt empfand. „Die einen fanden Ant-



worten im sozialistischen Gedankengut, andere in der Religion“, sagt der Pfarrer. Viele hätten Mitte des 19. Jahrhunderts in der Verelendung durch einen strikten moralischen Kurs, den die Gemeinden den Gläubigen auferlegten, ihr Leben wieder in den Griff bekommen, erklärt der Theologe, als er vor einer verschlossenen Hofeinfahrt in der steilen Straße „Zur Scheuren“ stehen bleibt. Im Hof der Gründerzeithäuser steht das Gemeindehaus der „geschlossenen Brüder“. An der Straße deutet lediglich ein Messingschild auf die Bibelstunde hin, die „jedermann“ offen steht. Wuppertal sei eine Hochburg der Brüdergemeinden mit allen ihren Ausprägungen. Der Elberfelder Lehrer und Gründer eines christlichen Verlags (heute: SCM R. Brockhaus) Carl Friedrich Wilhelm Brockhaus gründete ab 1851 Gemeinden nach dem Vorbild John Nelson Darbys, einer führenden Persönlichkeit der englischen Brüderbewegung, der danach Wuppertal mehrfach besuchte und dort predigte. Weil bereits zur Gründerzeit die theologischen Fragen auseinander gingen, spaltete sich die Bewegung in die „Freien“ und „Geschlossenen Brüdergemeinden“. „Geschlossenen“ deshalb, weil ohne besondere Prüfung Christen anderer Glaubensprägung nicht zum Abendmahl zugelassen sind. Christenn, der sich seit Jugendtagen für die Vielfalt der Christen seiner Stadt interessiert, hat als junger Mann „hier wunderschöne Gottesdienste mit vierstimmigen Gemeindegesang und tiefer Herzlichkeit erlebt“. Aber alles „sehr konservativ“, wie er sagt.

BARMER THEOLOGISCHE ERKLÄRUNG

Vom 29. bis 31. Mai 1934 fand die erste Bekenntnissynode unter der nationalsozialistischen Herrschaft statt. Etwa 140 Synodale aus nahezu allen evangelischen Landeskirchen versammelten sich in der reformierten Gemarker Kirche in Wuppertal-Barmen, um über einen Kurs gegen die falsche Theologie und das Kirchenregime der „Deutschen Christen“, die das Führerprinzip und die rassistische wie antisemitische Ideologie der Nationalsozialisten vertraten, zu beraten. Die Synode legte in ihrer „Theologischen Erklärung zur gegenwärtigen Lage der Deutschen Evangelischen Kirche (DEK)“ (Barmer Theologische Erklärung, auch Barmer Bekenntnis, Barmer Erklärung oder Barmer Thesen genannt) das theologische Fundament der Bekenntnenden Kirche. Gegen den totalitären Anspruch der Nationalsozialisten stellten die Synodalen sechs aus der Bibel begründete Thesen. Bereits die erste These richtete sich gegen die Vergötzung Adolf Hitlers und der nationalsozialistischen Ideale Volkstum, Rasse und Nation: „Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben.“ Die Barmer Theologische Erklärung gilt als eine der zentralen Bekenntnisschriften des 20. Jahrhunderts. Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) beruft sich mit ihren Gliedkirchen darauf. Einige EKD-Gliedkirchen stellen die Barmer Theologische Erklärung in eine Reihe mit Bekenntnisschriften der Reformation.

Eine Gedenktafel an der Ganztagesgrundschule Schützenstraße im Stadtteil Barmen erinnert an Johannes Rau, der hier als gebürtiger Wuppertaler zur Schule ging. Seine letzte Ruhe hat der einstige Bundespräsident und bekennende Christ auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof in Berlin-Mitte gefunden. Auf seinem Grabstein steht: „Dieser war auch mit dem Jesus von Nazareth“.



Foto: Im Fokus, Wikipedia (CC BY-SA 4.0)

„Bützkes“, „Bruder Johannes“ und Barmer Theologische Erklärung

Brockhaus und Darby initiierten damals eine deutsche Bibelübersetzung. Weil ein Großteil der Übersetzungsarbeit im heutigen Stadtteil Elberfeld stattfand, heißt sie bis heute „Elberfelder Bibel“. Christenn hat sie wegen der wörtlichen Übersetzung gerne im Theologiestudium genutzt. Für den Theologen ist die verwendete Bibelübersetzung ein wichtiges Kriterium für die Einordnung von Gemeinden. „Die Elberfelder deutet auf einen brüdergemeindlichen Kontext hin, Luther auf ACK-Gemeinden (Arbeitskreis Christlicher Kirchen; Anm. d. Red.), die ‚Neue Welt‘-Übertragung auf die Zeugen Jehovas“, erläutert er. In der Stadt gibt es zwei Museen, die sich der Bibel widmen. Eines wird von Mitgliedern einer Brüdergemeinde betrieben und sei „evolutionskritisch, kreationistisch“ und damit sicher eine Seltenheit in Deutschland, meint Christenn.

Brockhaus' Ursprungsgemeinde, die „Baustraßengemeinde“ in der Else-Lasker-Schüler-Straße, gehört heute zum Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (BEFG) und wird von den Wuppertalern auch „Bützkes“-Gemeinde (aus dem Rheinischen für Küsschen) genannt, wegen der innigen Gemeinschaft. Viele Bezüge zur Religion wurden in den Wortschatz der Bürger aufgenommen. Ein Stadtviertel wurde früher „Harmoniumsviertel“ genannt, weil dort sonntagnachmittags aus den Kellern und Wohnzimmern das Harmonium zu den Bibelstunden erklang. Auch „Bruder Johannes“, der einstige Bundespräsident und gebürtige Wuppertaler Johannes Rau, hatte seinen Namen weg, weil er seinen evangelischen Glauben öffentlich lebte.

Nahe der Brüdergemeinde findet ein Gegenprogramm statt: Die Holy Ghost Hour Prayer Ministry Gemeinde ist Nachbar eines Waschsalons. Die charismatische Gemeinde ist nigerianischen Ursprungs, gepredigt wird in Englisch. Christenn wird nachdenklich. „Ein Großteil der Migranten, die zu uns kommen, bringen ihren christlichen Glauben und ihre christliche Tradition mit, die sie hier in den Gemeinden kaum ausleben können.“ Die kulturellen Hintergründe von Migranten sollten die einheimischen Gemeinden stärker berücksichtigen, findet Christenn. „Wer gewohnt ist, vier Stunden im Gottesdienst zu sein, wird sich wundern, wenn man in Deutschland nach 45 Minuten auseinander geht, weil daheim der Sonntagsbraten wartet.“ Es fas-

Israel 2021

classic

ziniert ihn, wie Christen aus anderen Ländern und mit anderer Kultur ihren Glauben leben.

Auf dem Weg zur Gemarkter Kirche vermittelt Christenn im Husarenritt die Geschichte der Apostolischen Bewegung, die die Urkirche wieder herstellen wollte und dazu Apostel berief. Auch diese Erweckungsbewegung hatte in Deutschland zuerst in Wuppertal Fuß gefasst. Der Umstand, dass die eingesetzten Apostel starben und Jesus nicht wiedergekommen war, führte zu Abspaltungen. Heute gibt es in Wuppertal vier unterschiedliche Apostolische Kirchen – die Neuapostolische Kirche ist die bekannteste und größte unter ihnen. Die älteste nennt sich katholisch-apostolische Gemeinde. Christenn ist angetan von der Freundlichkeit und der Herzlichkeit in dieser Gemeinde, die sehr „zurückgezogen“ lebe.

Am Endpunkt, der Gemarkter Kirche, wird es inhaltsschwer. Es hat aufgehört zu regnen. Die Kirchengemeinde teilt sich ihr Areal und den Garten mit der jüdischen Kultusgemeinde, der Bergischen Synagoge. In der Pogromnacht im November 1938 hatten die Nationalsozialisten die alte Synagoge niedergebrannt.



Foto: pro/lin Schumacher

Pfarrer Ulrich T. Christenn hat sich intensiv mit der Glaubensvielfalt seiner Heimat beschäftigt

Das Grundstück für den Neubau hatte die Kirchengemeinde Gemarkte auf Wunsch der Evangelischen Kirche im Rheinland der jüdischen Gemeinde zur Verfügung gestellt. Die Synagoge wurde im Dezember 2002 in Anwesenheit von Bundespräsident Rau und dem israelischen Staatspräsidenten Mosche Katzav feierlich geweiht. Über dem Eingang steht damals wie heute ein Wort des Propheten Jesaja im hebräischen Original: ביתי ביתי – „Denn mein Haus soll ein Bethaus genannt werden für alle Völker.“ (Jesaja 56,7).

Der Ort ist auch deshalb bedeutungsschwer, weil 1934 in dieser Kirche die Bekenntnissynode der Bekennenden Kirche tagte und die Barmer Theologische Erklärung verabschiedete. „Im Kern distanzierten sich damals die Bekennenden Christen von den Nationalsozialisten und den Deutschen Christen, die neben Jesus auch auf Adolf Hitler vertrauten“, erklärt Christenn. Eine Dauerausstellung in der Kirche dokumentiert das Ereignis.

Christenn zitiert am Ende der Führung noch den deutschen Literaten Günther Grass. Der soll gesagt haben: „Die Schwebebahn dient dazu, die vielen Sekten unfallfrei miteinander zu verbinden.“ Ob sich für Grass die Schönheit des Glaubens in seiner Vielfalt erschlossen hat? Es ist die einzige Frage, auf die Christenn an dem Tag die Antwort schuldig bleibt. Er hat es jetzt, wo alles gesagt ist, etwas eilig. Es regnet wieder. ■



9,50 €

zzgl. Versand



Der Israelnetz-Kalender „classic“ zeigt bekannte und interessante Motive aus dem Heiligen Land. Das praktische Kalendarium enthält neben den christlichen und gesetzlichen Feiertagen auch die jüdischen Festtage mit einer Erklärung.

Auf vielfachen Wunsch unserer Leser jetzt mit dem Sonntag als Wochenbeginn.

Der Wandkalender hat ein Format von 48 x 34 cm, ist auf hochwertigem Papier gedruckt, verfügt über eine Ringbindung und ist exklusiv bei Israelnetz erhältlich.

Armin Laschet, geboren 1961 in Aachen, ist seit Juni 2017 Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen, wo er eine Koalition aus CDU und FDP anführt. Zuvor war er unter anderem im Kabinett seines Vor-Vorgängers Jürgen Rüttgers Minister für Generationen, Familie, Frauen und Integration. Als Abgeordneter saß er bereits im Europäischen Parlament, im Bundes- und im Landtag. Vor seiner politischen Laufbahn arbeitete er als Journalist unter anderem für das Bayerische Fernsehen und war Chefredakteur der Kirchenzeitung des Bistums Aachen. Laschet ist einer von fünf stellvertretenden CDU-Bundesvorsitzenden. Aktuell kandidiert er neben Friedrich Merz und Norbert Röttgen für den Vorsitz, über den auf dem Parteitag im Dezember abgestimmt wird. Laschet ist katholisch, verheiratet und hat drei erwachsene Kinder.



Jetzt reinsehen!

Sehen Sie im Video das
pro-Interview mit
Armin Laschet:
bit.ly/interview-laschet

„Die Bergpredigt sollte unser Kompass sein“

Falls Nordrhein-Westfalens Ministerpräsident Armin Laschet im Dezember zum neuen CDU-Vorsitzenden gewählt wird, könnte er der nächste Bundeskanzler werden. Im pro-Interview spricht er über seine Ambitionen, über die Bedeutung des christlichen Menschenbildes für seine Partei und Karl den Großen. | **DIE FRAGEN STELLTEN CHRISTOPH IRION UND JONATHAN STEINERT**

pro: Wer wie Sie den CDU-Vorsitz anstrebt, der traut sich auch das Kanzleramt zu. Wie sehen Sie die Perspektive – wohin geht die Reise in den nächsten Jahren?

Armin Laschet: Wir haben in den vergangenen Jahren trotz großer Krisen – beispielsweise der Finanzkrise, der europäischen Schuldenkrise und der Flüchtlingskrise – in einem friedlichen, von Wohlstand geprägten Umfeld gelebt. Und heute gibt es neue, wichtige Herausforderungen: Dazu gehört aktuell natürlich die Bewältigung der Corona-Pandemie und die Sorge vieler Menschen, dass sie ihre Arbeit verlieren. Wir müssen außerdem um den Zusammenhalt der Europäischen Union kämpfen. Und wir müssen Wege finden, um unsere industrielle Struktur zu behalten und dem Klimaschutz gerecht zu werden. Wer Politik gestalten will, muss sich zutrauen, diese Herausforderungen zu meistern.

Das tun Sie?

Ich stelle mich dieser Verantwortung jeden Tag als Regierungschef eines Landes mit 18 Millionen Einwohnern. Meine Visitenkarte für den CDU-Bundesvorsitz ist unsere Regierungsarbeit seit drei Jahren für einen klaren Kurs bei der inneren Sicherheit, für einen starken Mittelstand und eine wettbewerbsfähige Wirtschaft sowie eine gute Bildung. Und natürlich spielt unsere ausgewogene, abwägende Politik zur Bewältigung der Pandemie eine Rolle, bei der wir immer auch die sozialen und wirtschaftlichen Folgeschäden im Blick haben.

Was bedeutet für Sie das christliche Menschenbild, für das die CDU steht, konkret?

Das christliche Menschenbild ist eine grundlegende Vorstellung von der Frage, was der Mensch ist und wie der Mensch ist. Und aus dieser speziellen Haltung heraus kann man die Welt interpretieren und politisches Handeln gestalten. Wichtig finde ich dabei die Rückbindung des Menschen an seinen Schöpfer: Der Mensch soll die Erde gestalten, aber er soll nicht selbst Gott spielen. Das christliche Menschenbild betont auch, dass der Mensch sowohl ein unverwechselbares Individuum, als auch ein soziales Wesen und damit Teil der Gemeinschaft ist. Diese Doppelnatur der Person lässt sich auch in die Wirtschaftsordnung übertragen. Die Soziale Marktwirtschaft entspricht genau diesem Grundgedanken: Dort gilt es, Eigenanreize zu setzen und zugleich ein solidarisches System als Gesellschaft zu schaf-

fen, von dem alle profitieren. Ein anderer, wichtiger Punkt ist die Stärkung der Familie; ebenso die europäische Vision, Menschenrechte nicht an nationalen Grenzen festzumachen, sondern für die Einheit Europas einzutreten. Alles das lässt sich aus dem christlichen Menschenbild ableiten.

Auch die Frage nach dem Lebensschutz steckt darin. Anfang des Jahres hat das Bundesverfassungsgericht das Verbot geschäftsmäßiger Sterbehilfe aufgehoben. Wie stehen Sie dazu?

Aus dem christlichen Menschenbild folgt, dass das Leben in jeder Phase geschützt werden muss. Sterbehilfe ist ein besonders existenzieller Fall. Die Regeln, die das Bundesverfassungsgericht formuliert hat, und seine Vorstellung von Selbstbestimmung sind schon sehr weitgehend. In diesem ethischen Konflikt muss man genau abwägen: Wie viel Selbstbestimmung hat man über sein eigenes Leben? Und wo ist Leben unverfügbar? Ich bin jedenfalls skeptisch, ob zur Persönlichkeitsfreiheit tatsächlich auch das Recht gehört, geschäftsmäßige Sterbehilfe in Anspruch nehmen zu können.

Und was bedeutet für Sie das christliche Menschenbild am Anfang des Lebens?

Wir haben in Deutschland eine Lösung gefunden, das ungeborene Leben rechtlich weiterhin zu schützen, aber Frauen im Konfliktfall nicht alleine zu lassen. Deshalb sieht der Staat im Beratungsfall, der die Möglichkeit eröffnet, in Konfliktsituationen zu helfen, bei einem Schwangerschaftsabbruch von einer Strafbarkeit ab. Das basiert auch auf einem Urteil des Bundesverfassungsgerichtes, das dann am Ende in die gesetzliche Formulierung des Paragraphen 218a mündete.

Sie gelten nach Ansicht mancher als Unterstützer der Politik von Angela Merkel. Ihr Mitbewerber Friedrich Merz hat mehr Unterstützung von Konservativen. Wie wollen Sie auch die konservativen Mitglieder der CDU für sich gewinnen?

Die Frage ist: Was heißt konservativ? Einen klaren Kurs der inneren Sicherheit zu haben, würden manche als konservativ bezeichnen. Das praktizieren wir in Nordrhein-Westfalen. Unser Innenminister Herbert Reul setzt ein Null-Toleranz-Prinzip gegenüber Gewalttättern und Rechtsbrechern durch – und erntet hierfür bundesweit viel Anerkennung. Ein starker Rechtsstaat ist etwas, was viele Konservative schätzen. Dafür stehen meine

Armin Laschet erwartet in den kommenden Jahren schwierige Zeiten



Foto: pro/Jörn Schumacher

„Das sogenannte christliche Abendland war nie ein nationalistisches.“

Politik und die der gesamten Landesregierung von Nordrhein-Westfalen.

Sie haben in einem Interview gesagt, dass die Flüchtlingspolitik von Angela Merkel richtig war. Aber Sie sagen auch: Wir brauchen einen besseren Schutz an den EU-Außengrenzen. Würden Sie Flüchtlinge eher zurückschicken oder eher einladen, nach Deutschland zu kommen?

Es entspricht dem christlichen Menschenbild jedenfalls nicht, Menschen im Mittelmeer ertrinken zu lassen. Wir brauchen ein geordnetes System der Migration, das auch den Schutz der Außengrenzen sicherstellt. Die Entscheidung der Bundeskanzlerin damals war, nicht Binnengrenzen in Europa zu schließen, sondern Außengrenzen zu sichern und zu einem solidarischen Verteilungssystem zu gelangen. Das ist europäisches Handeln. Bei der Verteilung der Flüchtlinge gibt es noch eine Menge zu tun. Wir werden daran arbeiten.

Es gibt immer wieder Berichte davon, dass zum Christentum konvertierte Flüchtlinge in ihre muslimischen Heimatländer abgeschoben werden sollen. In etlichen davon droht ihnen Verfolgung oder der Tod. Der CDU-Politiker Volker Kauder etwa hat gefordert, Konvertiten nicht in islamische Länder, insbesondere in den Iran, zurückzuschicken. Was sagen Sie dazu?

Man muss jeden Einzelfall prüfen. Im Prinzip sollte niemand, der abgeschoben wird, sich anschließend Todesgefahr aussetzen müssen. Das gilt natürlich auch für Christen und für zum Christentum Konvertierte. Das ist auch heute schon der Rechtsmaßstab.

Ganz real scheint der Staat da mitunter überfordert zu sein.

Nein. Jede Abschiebung ist eine, bei der man über Menschen-schicksale entscheidet. Klar ist auch: Wer ohne Schutzbedürfnis ist, hat kein Recht auf Asyl. Das ist die Grundregel. Jemand, der wegen seiner Religion in seinem Heimatland verfolgt würde, hat ein Schutzbedürfnis. Ich habe großes Vertrauen, dass unsere Justiz gute Entscheidungen trifft.

Sie kommen aus Aachen. Den Dom, in dem Karl der Große begraben liegt, und Ihre Heimat beschreiben Sie als das Abendland. Was verstehen Sie darunter?

Das ist ein über Jahrhunderte entstandener Begriff, der heute eine andere Prägung hat. Das Abendland war der Versuch,

nicht national, sondern aufgrund einer Idee einen Kontinent zu einen. Dafür stand Karl der Große mit der Grundüberzeugung, dass durch Bildung und ein gemeinsames Menschenbild ein gesellschaftliches Gefüge zusammengehalten werden kann. Aus dieser abendländischen Prägung sind viele philosophische, künstlerische und auch Werte-Entscheidungen in den Jahrhunderten entwickelt und geprägt worden. Wichtig ist: Dieses sogenannte christliche Abendland war nie ein nationalistisches. Wenn in Dresden manche Pegida-Demonstranten sich auf das christliche Abendland beziehen, um gegen Muslime Stimmung zu machen, war das nie die eigentliche Idee hinter dem Begriff. Es gab auch zu Zeiten Karls des Großen einen intensiven Austausch etwa mit Harun al-Raschid, dem Hof in Bagdad, und immer schon den Willen, Brücken zu anderen Kulturen zu schlagen.

Sie haben als Politiker und auch als katholischer Christ gesagt: Das Evangelium ist das Beste, was Christen dieser Welt bieten können. Was heißt das konkret? Die Bergpredigt in der Politik umsetzen – Helmut Schmidt hat gesagt, das geht nicht.

Die Botschaft des christlichen Menschenbildes, also der Respekt vor der anderen Person oder die Nächstenliebe, ist etwas, das der Welt guttäte, wenn sich jeder daran hielte. Natürlich kann man die Bibel nicht eins zu eins in Politik umsetzen. Das wird nicht funktionieren und es entspricht auch nicht ihrer Intention. Aber ein Kompass sollte die Bergpredigt schon sein. Für unser Handeln und im persönlichen Miteinander kann die gelebte Bergpredigt und kann gelebte Nächstenliebe eine Richtschnur für ein friedliches Zusammenleben in unserer Welt sein.

Sie sind selbst in einer katholischen Gemeinde aufgewachsen und engagieren sich in der Kirche, Ihre Frau haben Sie im Jugendchor kennengelernt. Wie gestaltet sich Ihr Glaubensleben heute?

Glaube ist ja etwas Privates, das jeder für sich gestaltet. Die enge Verbindung zur Gemeinde ist weiterhin da. Die Zeit für das Engagement in der Gemeinde ist natürlich leider anders als in der Jugendzeit.

Kommen Sie im Alltag zum Beten?

Ja, natürlich. Die Zeit muss man sich nehmen. Denn ich merke auch, wie gut das tut.

Vielen Dank für das Gespräch! ■

Erdogan sagt dem Westen den Kampf an

Der türkische Präsident wird außenpolitisch immer aggressiver. Mit seiner jüngsten Aktion, der muslimischen Annexion der Hagia Sophia, will er den Westen offen brüskieren. | VON WOLFRAM WEIMER



Erdogan dreht die Zeit zurück: Seit 1935 diente die Hagia Sophia als Museum, nun ist sie wieder eine Moschee.

Es ist eine kulturelle Kriegserklärung. Die demonstrative Umwandlung der Hagia Sophia in eine Moschee hat ein politisch erklärtes Ziel: Es geht Erdogan um die Erniedrigung des Westens. Die Kirche ist ein kulturelles Monument der Christenheit, für fast ein Jahrtausend diente sie als christliches Gotteshaus, 89 Kaiser wurden hier gekrönt und 125 Patriarchen prägten die Geschichte des christlichen Byzanz. Von Athen bis Moskau ist daher das Entsetzen gewaltig. Doch Erdogan feixt von einer islamischen „Auferstehung“. Tatsächlich aber folgt der Hagia-Sophia-Handstreich einer systematisch-aggressiven Machtpolitik, die Europa offen bedroht.

Während des Gedenkens an die Eroberung Konstantinopels am 29. Mai wurde in der Hagia Sophia die 48. Sure des Korans („Die Eroberung“) gelesen. Am selben Tag kündigte Erdogan Bohrungen im griechischen Meeresgebiet an. Eins der Schiffe der Operation heißt Fatih („der Eroberer“). Erdogan greift militärisch

massiv in Syrien und Libyen ein, unterläuft das europäische Waffenembargo und provoziert in Nordafrika militärisch gezielt Frankreich. Obendrein erpresst er Europa mit der „Migrationswaffe“, wie Brüsseler Diplomaten warnen. Ist die EU nicht gefügig, schickt er abermals hunderttausende Flüchtlinge nach Europa. Die zynische Rolle des Türstehers der EU lässt er sich mit Milliarden bezahlen.

Europa im Visier

Für Erdogan geht das Kalkül auf. Seine symbolpolitische Aggression macht weltpolitische Schlagzeilen, und er kann sich als Erbe des Eroberers von Konstantinopel, Sultan Mehmet II., als Triumphator über das Christentum und als Schutzherr der Muslime inszenieren. Erdogan will mit der Umwandlung der Hagia Sophia in eine Moschee Spannungen zwischen den Religionen bewusst schüren. Erdogan strebt erklärtermaßen die revisionistische Wiederherstellung eines is-

lamistischen Osmanischen Reiches an. „Wir haben unsere Grenzen nicht freiwillig akzeptiert“, droht der türkische Präsident seit Jahren, und schwadroniert ebenso lange über eine baldige Expansion der Türkei. Europa hat die osmanischen Großmachtträume bislang als bizarre Kraftmeierei abgetan. Ab sofort ist das anders.

Denn die Religionsbehörde Diyanet, die die Islamisierung der Hagia Sophia vorantreibt, hilft Erdogans Expansionsdrang auch im Ausland mit Missionseifer. Europa soll vom Balkan bis Deutschland islamisiert werden. Offen proklamierte Eroberungsgelüste sind festes Element seiner Parteipropaganda. Eroberungen heiße auch, „die Tore bis Wien zu öffnen für unsere Leute“. In muslimisch dominierten Balkanstaaten wie Albanien, Bosnien und dem Kosovo betreibt Erdogan daher osmanische Imperialpolitik mit weichen Mitteln: Investitionen, Finanzhilfen, Kulturarbeit und Religionsförderung. Erdogans Losung dazu lautet: „Die Geschichte ist nicht nur Vergangenheit einer Nation, sondern auch deren Wegweiser für die Zukunft.“ Die Umwandlung der Hagia Sophia ist darum ein gezieltes historisches Fanal. ■



Foto: Markus Hurek

Dr. Wolfram Weimer, geboren 1964, ist Verleger, mehrfach ausgezeichnete Publizist und einer der wichtigsten Kommentatoren des Zeitgeschehens. In seinem Verlag Weimer Media Group erscheinen zahlreiche Wirtschaftsmedien.

Wie verantwortlich sind Schulden zur Bewältigung der Corona-Krise?

Damit die Wirtschaft in der Corona-Krise wieder auf die Beine kommt, hat die Bundesregierung viele Milliarden Euro bereitgestellt. Das Dilemma: Der Staat muss dafür selbst Kredite aufnehmen und verschuldet sich massiv. Kann das gut gehen? Wirtschaftsethische Überlegungen zum Corona-Paket der Bundesregierung. | VON PATRICK MÜLLER UND HARALD JUNG

Unsere globale, weltweit hochvernetzte Wirtschaft ist ein kompliziertes System, dessen Verwundbarkeiten uns in den letzten Jahren wiederholt vor Augen geführt worden sind. Die große, aus dem Inneren des Finanzsystems entstandene Finanzkrise von 2008/2009 galt gerade erst als weitgehend erfolgreich überwunden. Insbesondere Deutschland war vergleichsweise gut durch die Krise gekommen: durch eine Kombination solider Politik im Vorfeld, kluger Stabilisierungsmechanismen wie des international beachteten Kurzarbeitergeldes, das ein hohes Beschäftigungsniveau hat erhalten können, und mit frühzeitigem Eingreifen von wirtschafts- wie geldpolitischer Seite.

Das „immaterielle Kapital“ einer langen inneren sozialen Stabilität bildete das Fundament für diese Entwicklung.

Als Ende 2019 im chinesischen Wuhan erste Krisenwirkungen einer neuen Virusinfektion öffentlich wurden, war nur zu ahnen, dass das bei den weltweiten wirtschaftlichen Abhängigkeiten unabsehbare Folgen haben würde. Inzwischen sieht sich die Weltwirtschaft seit der ersten Hälfte des Jahres 2020 in einer massiven Krise mit existenzieller Dimension für unzählige Selbstständige, Unternehmen aller Größen, überforderten Gesundheitssystemen und in vielen Ländern explosionsartig in die Höhe geschnellter Unterbeschäftigung.

Politik ist gefordert, im Interesse des Gemeinwohls und auf vielfältige Einzelanforderungen zu reagieren – und tut dies nun mit einem nie dagewesenen Stabilisierungspaket. Das bedeutet freilich zugleich einen ebenso historischen Finanzierungsbedarf. Die Krisenreaktion, die wirtschaftliche Einbrüche verhindern soll, ist mit neuen Krediten verbunden, die gleichermaßen Besorgnis für die Zukunft wecken.

Dieses Dilemma wollen wir auch aus der Perspektive christlicher Verantwortung in den Blick nehmen. Das tun wir unter

den gegebenen Bedingungen von verselbstständigten Finanzmärkten und explodierenden Geldmengen sowie fragilen globalen Produktionsvernetzungen. All das wirft noch viel grundsätzlichere Fragen auf: Inwiefern bedarf eine weitgehend zur „herrenlosen Gewalt“ gewordene globale Ökonomie neu eines „Ordo-Gedankens“, der sie auf ein menschengerechtes Ziel hin ordnet? Das können wir hier jedoch nur erwähnen, ohne es weiter zu vertiefen.

Das Maßnahmenpaket

Zunächst einige Eckdaten, wovon für unsere Fragestellung zu reden ist. Von der Bundesregierung wurde zur Stabilisierung der Wirtschaft und Überwindung der Krise ein Konjunktur- und Krisenbewältigungspaket „Corona-Schutzschild“ mit mehreren Programmen und Maßnahmen aufgesetzt. Das beinhaltet auf der finanziellen Seite Maßnahmen in Höhe von rund 1,2 Billionen (1.173 Milliarden Euro, welche sich aus 353,3 Milliarden Euro aus dem Staatshaushalt sowie Garantien in Höhe von insgesamt 819,7 Milliarden Euro zusammensetzen. Das Bruttoinlandsprodukt lag 2019 bei 3.435,21 Milliarden Euro.) Für dieses Konjunktur- und Krisenbewältigungspaket musste der Staat 156 Milliarden Euro neue Schulden aufnehmen.

Das Ziel der verabschiedeten Maßnahmen ist, so die Bundesregierung, die Konjunktur zu stärken und die Wirtschaftskraft Deutschlands zu entfalten. Arbeitsplätze und Wohlstand sollen dadurch gesichert werden und insgesamt soll Deutschland gestärkt aus dieser Krise hervorgehen.

Welches sind die Maßnahmen und Programme im Einzelnen, was sollen sie bezwecken und wie wirksam sind sie?

Die *Mehrwertsteuer* schiebt sich wie ein Keil zwischen das gesamtwirtschaftlich aggregierte Angebot und die Nachfrage, weil sie aus Sicht des Anbieters, des Produzenten, seinen Ertrag vermindert und aus der Sicht des Käufers das Produkt verteuert. Beide Seiten könnten und wollten mehr anbieten oder kaufen, wenn sich dieser Keil verkleinert. Die vorübergehende Senkung des Mehrwertsteuersatzes wirkt also im Ganzen positiv. Wenn der nun erwartete Kaufimpuls ausbleibt, liegt dies an anderen Faktoren: Die Menschen sind insgesamt zurückhaltender, was Ausgaben betrifft. Aufgrund der gegenwärtigen Unsicherheiten bezüglich ihrer Arbeit und ihres Einkommens, welches für viele in den vergangenen Monaten spürbar niedriger war als zuvor, werden Ausgaben eher zurückgefahren. Natürlich profitiert jeder von der niedrigeren Mehrwertsteuer entsprechend der Höhe seiner Ausgaben. Daraus folgt aber auch, dass diejenigen, deren Einkommen nicht von der Corona-Krise betroffen waren, sowie allgemein bessergestellte Haushalte bis hin zu den Reichen und Superreichen mehr von dieser Maßnahme haben, als die ärmeren und am stärksten von der Krise Betroffenen.

Andererseits stellt sich die Frage, inwiefern eine Absenkung der Mehrwertsteuer um drei Prozentpunkte wirklich eine Kaufentscheidung bewirkt. Selbst bei einer Neuanschaffung eines Autos, das sonst 50.000 Euro gekostet hätte, spart der Käufer lediglich 1.500 Euro. Die Annahme, dass diese Preissenkung der ausschlaggebende Faktor für diese Kaufentscheidung war, ist wohl eher fraglich. Jedoch kann jeder, der bisher Produkte im Wert von 50.000 Euro im Jahr konsumiert hat, nun weitere Produkte im Wert von 1.500 Euro konsumieren.

Natürlich hat der Staat dadurch, wie bei jeder Steuersenkung, geringere Einnahmen – die Bundesregierung rechnet hier mit 20 Milliarden Euro weniger. Das führt in diesem Fall zu einer entsprechend höheren Verschuldung.

Unser *Sozialsystem* finanziert sich im Wesentlichen aus den Sozialversicherungsbeiträgen, die Arbeitgeber und Arbeitnehmer zusammen tragen. Höhere Beiträge heißen für den Arbeitgeber mehr Kosten für die Mitarbeiter, mit der Konsequenz, dass dieser sich weniger Mitarbeiter leisten kann oder will. Es kommt also in der gesamtwirtschaftlichen Betrachtung zu Entlassungen. Gleichzeitig hat der einzelne Arbeitnehmer netto weniger Einkommen, was wiederum die Nachfrage senkt. Die Sozialversicherungsbeiträge, trotz gestiegener Kosten, jetzt zu stabilisieren, federt demnach den Effekt ab und ist positiv.

Ein wesentliches Element der Hilfen ist das *Kurzarbeitergeld*, welches bereits vor zehn Jahren in der Finanzkrise eingesetzt wurde. Vorsorglich wurde diesmal gleich die fünffache Höhe eingeplant. Insgesamt sind in den Monaten März bis Mai fast zwölf Millionen Arbeitnehmer in Kurzarbeit gegangen (Statistisches Bundesamt, Stand: 15. Juni 2020). Hier zeigt sich am Arbeitsmarkt die Stärke des Schocks der derzeitigen Krise. Im Vergleich dazu waren inmitten der Finanzkrise im Jahr 2009 insgesamt 3,3 Millionen in Kurzarbeit. Trotz dieser wertvollen Maßnahme ist die Arbeitslosenquote in diesem Juni auf 6,2 Prozent gestiegen bei 640.000 mehr Arbeitslosen als im Vorjahresmonat.

Eine zentral wichtige Herausforderung ist es, die grundsätzlich gesunden Unternehmen vom Großunternehmen und Global Player bis hin zum Kleinbetrieb und Selbstständigen am Leben zu halten und vor einer *vermeidbaren Insolvenz* zu schützen. Es muss also die Liquidität dieser Unternehmen über die

Zeit der Krise sichergestellt werden. Dies kann etwa durch neue Kredite, Zuschüsse oder Verschiebung von Zahlungsverpflichtungen erfolgen.

Die Verschiebung der Fälligkeit von *Steuerzahlungen*, *Rücküberweisung* schon geleisteter Zahlungen, höhere und somit schnellere *Abschreibungen* auf Investitionen und andere Maßnahmen haben einen Liquiditätseffekt für die Unternehmen, was momentan für viele überlebenswichtig ist. Für den Staat verschieben sich die Zahlungen lediglich, sodass er die fehlenden Einnahmen nur vorübergehend überbrücken muss, die Kosten also zeitlich begrenzt sind. Die *Zuschüsse* für Selbstständige, Freiberufler und Kleinbetriebe (50 Milliarden Euro) werden nur für diejenigen, die in Liquiditätsprobleme geraten sind, bereitgestellt.

Das Ziel ist es, die gesunden Unternehmen durch die Krise hindurch zu stützen, Arbeitsplätze zu erhalten und die Produktion in Deutschland zu sichern. Sicherlich werden sich auch ein paar ungesunde Unternehmen damit ein wenig länger am Leben halten, deren Zuschüsse sind dann ein Teil der von der Gemeinschaft getragenen Steuerlast.

Die große Versorgung mit Liquidität erfolgt über die Programme des *Wirtschaftsstabilisierungsfonds* (600 Milliarden Euro). Hier erhalten Unternehmen, Selbstständige und Freiberufler Kredite und Bürgschaften, die von der KfW-Bank über die jeweiligen Hausbanken zur Verfügung gestellt werden. Das beantragte Kreditvolumen lag laut dem Statistischen Bundesamt Mitte Juni bei 51,6 Milliarden Euro, wovon 16,3 Milliarden Euro Kredite mit einem Volumen von mehr als 100 Millionen Euro sind, also von Großunternehmen beantragt wurden. Der Beantragung von Krediten stehen allerdings rund 9 Prozent weniger neue Kreditverträge als im Vorjahreszeitraum gegenüber. Dies zeigt auch, wie schwer und lang der Weg ist, bis angekündigte oder zur Verfügung gestellte Finanzmittel die Realwirtschaft erreichen. 400 der 600 Milliarden Euro sind Bürgschaften, was bedeutet, dass diese nicht unmittelbar durch Finanzmittel des Staats bereitgestellt werden müssen. Wenn jedoch Unternehmen, die Kredite durch Bürgschaften erhalten haben, insolvent gehen, werden aus den Bürgschaften dann doch Kosten, die sich im Zweifelsfall als erhöhte Staatsschulden niederschlagen.

Inmitten der gewichtigen Maßnahmen findet sich eine sehr interessante, die kaum finanzielle Ausstattung beinhaltet und auch nur einen Satz lang ist. Für Unternehmen und vor allem für die Gesellschaft kann sie aber eine wesentliche Veränderung darstellen, wenn sie eine gute Umsetzung findet: Sie stellt in Aussicht, dass die Möglichkeiten, sich als Mitarbeiter am Unternehmen zu beteiligen, verbessert werden sollen. Hier geht es also darum, Vermögensanteile eines Unternehmens in das Miteigentum seiner Mitarbeiter zu bringen und diese somit zum Anteilseigner und Teilhaber eben auch des wirtschaftlichen Erfolgs und Vermögens zu machen.

Der von der Bundesregierung und den Medien oft kommunizierte *Kinderbonus* für junge Familien kostet den Staat nur rund 4,3 Milliarden Euro. Im Vergleich zu anderen Maßnahmen also ein eher geringer Betrag, der gesamtwirtschaftlich auch eine ebenso geringe Wirkung zeigen wird. Die betroffenen Familien werden sich natürlich trotzdem freuen.

Jetzt muss die Wirtschaft vor allem zur Produktivität zurückfinden. Das ist ein wesentlicher Faktor des Wohlstands. Eine Erhöhung der Produktivität bedeutet daher auch einen höheren

Wohlstand. Investitionen in die Zukunft und in die zukünftige Generation sind deshalb vital für eine Volkswirtschaft.

Bildung ist ein wesentlicher Faktor für zukünftige Produktivität. Schade ist, dass dafür relativ wenig Geld in das Konjunkturpaket eingebracht wurde und das dann auch eher zweckgebunden. Insbesondere in das Schul- und Hochschulwesen muss Deutschland sehr viel mehr Geld stecken, um nachhaltig wettbewerbsfähig zu bleiben.

Die Maßnahmen der Bundesregierung beinhalten wichtige Investitionen in die deutsche Infrastruktur, vor allem die digitale (Telekommunikation und Internet, 5G-Netz), sowie Investitionen in Nachhaltigkeit und Klimaschutztechnologien. Dadurch birgt die Krise auch echte Chancen für Deutschland, in Schlüsseltechnologien voranzukommen und sich im internationalen Wettbewerb besser zu positionieren. Hier zeigt sich auch der Vorteil, den wir als ein relativ reiches Land haben: Wir können es uns leisten, jetzt massiv zu investieren und Forschung und Entwicklung, Innovation, Produktion und Produktivität nach vorne zu bringen.

Im Ganzen wird man festhalten können: Diese Maßnahmenpakete sind in der Summe grundsätzlich sinnvoll, um schockartige Einbrüche mit ihren existenzvernichtenden Wirkungen und gesamtwirtschaftlichen Negativspiralen zu vermeiden, die langfristige Schäden für Wachstum, Beschäftigung und die wirtschaftliche Basis des Gemeinwohls bedeuten würden.

Das Dilemma von Krisenbewältigung und Kreditverpflichtungen für die Zukunft

Finanziert werden all diese Maßnahmen zur Bekämpfung der aktuellen Krise, indem der Staat Kredite aufnimmt. Nachdem die Finanzkrise die Staatsschuldenquote von circa 60 Prozent des BIP auf mehr als 80 Prozent gesteigert hatte, konnte sie 2019 erstmals seit 2002 wieder auf leicht unter 60 Prozent gesenkt werden – nun würde sie mit diesen Maßnahmen wieder sprunghaft auf mehr als 80 Prozent steigen.

Aus der Sicht christlicher Verantwortung und guter Haushalterschaft mit den uns anvertrauten Gütern stellt sich nun vor allem die Frage unserer Verantwortung für die, die nach uns kommen. Ist es vertretbar, eine Krise, die uns jetzt trifft – diesmal weitgehend ohne unser Zutun –, abzumildern und zu bekämpfen mit Schulden, die zukünftige Generationen werden mittragen müssen?

Diese Frage stellt sich ja nicht nur hier. Wir sind besonders in der Diskussion um staatliche Verschuldung schon lange daran gewöhnt. Und sie hat auch ihr Recht: Spätere Steuerzahler könnten dadurch leichtfertig überfordert werden; selbst solide staatliche Strukturen könnten durch heutige Ausgabenwünsche in Gefahr geraten, insbesondere, wenn Schulden zu hohen Zinszahlungen führen. Aber für eine sachgemäße Sicht müssen wir die Perspektive zunächst weiten auf die viel größeren realwirtschaftlichen Zusammenhänge jenseits monetärer Schuldenstände. Denn die Auswirkungen unseres Handelns auf die Zukunft reichen viel weiter und die Verantwortungs-Verknüpfung zwischen den Generationen ist ein viel tiefergreifendes Phänomen, als uns oft bewusst ist. Es fängt etwa damit an, dass die kommenden Generationen überhaupt nur geboren werden auf Grundlage des Handelns der vorangegangenen.

Wir haben nicht nur unsere Vermögen und Schuldenstände

So viel Geld stellt der Staat für einzelne Maßnahmen bereit

(keine vollständige Auflistung)

Wirtschaftsstabilisierungsfonds
600 Mrd. Euro

Soforthilfen für Selbständige,
Freiberufler und Kleinbetriebe
50 Mrd. Euro

Unterstützung junger
Menschen und Familien
ca. 9 Mrd. Euro

Soziale Absicherung
7,5 Mrd. Euro

Investitionen im
Bildungsbereich **2,5 Mrd. Euro**

von unseren Eltern übernommen, sondern zunächst einmal schon unser Leben durch sie erhalten. Bedenken wir einmal, wie viel größer unsere „Schuld“ im Blick auf die künftigen Generationen dadurch ist, dass wir durch den großen Mangel an Kindern in einer massiven demographischen Schieflage leben, die die zu wenigen Köpfe der Zukunft tragen müssen! (Wer erwähnt auch nur die „Hypothek“, die die Hunderttausend Abtreibungen jedes Jahr „zu Lasten der künftigen Generation“ bedeuten?)

Das gleiche gilt auch positiv etwa für die Bildung, die der jeweils nächsten Generation ermöglicht wird. Und zum „Erbe“ einer Generation gehört auch der Zustand der öffentlichen Infrastruktur, der Stand an Gesundheit oder auch an öffentlichem Frieden! Das „Erbe“ der nächsten Generation ist ja nicht nur an bezifferter Staatsverschuldung zu bemessen, sondern auch am Stand der wirtschaftlichen Entwicklung oder an Investitionen in Bildung, Umwelt, Technologie, äußeren und inneren Frieden, die jetzt stattfinden oder ausbleiben. Die Zahl der rein monetären Staatsverschuldung ist damit verglichen eher ein kleinerer Teil des gesamten „Vermögensstandes“ unserer Gesellschaft, für den wir gegenüber der Zukunft Verantwortung tragen. Schließlich zeigt uns der Blick auf die unversöhnliche Polarisierung der Gesellschaft derzeit in den USA, wie entscheidend es für die Zukunft ist, eine breite und tragende gesellschaftliche Mitte zu erhalten. Wo das Vertrauen in eine im Ganzen gemeinwohlorientierte Ordnung der Gesellschaft verloren ist, ist seine Wiederherstellung extrem schwierig und die gesellschaftlichen Kosten unübersehbar.

Hinzu kommt, dass im Blick auf diese Verschuldung die kommende Generation als Ganze auch immer beide Seiten erbt: die Verpflichtung aus der Verschuldung ebenso wie die Vermögens-

Investitionen ins
Gesundheitssystem **10 Mrd. Euro**

Zukunftsinvestitionen und
Investitionen in Klimatechnologien
50 Mrd. Euro

Senkung der
Mehrwertsteuer
20 Mrd. Euro



Fotos: Markus Spiske, Ibrahim Rifath, Patrick Müller, Harald Jung

ansprüche der Kreditgeber. Wir können uns als Gesellschaft insofern Geld ja nicht „von der Zukunft“ leihen. Das gilt jedenfalls, solange das Geld im Inland aufgebracht wird. Würden wir uns netto stark im Ausland verschulden, hieße das dagegen, dass unsere Kinder diese Zahlungen später mit überschüssigen Exporten ausgleichen müssten und somit mit einem Abfluss an Vermögen und Wohlstand. (Vor diesem Hintergrund ist etwa die US-Verschuldung sehr viel kritischer einzuschätzen.) Es kommt also weniger auf den reinen Schuldenstand an, als darauf, wie sie eingesetzt werden und was in der äußeren Realität daraus entsteht. Hier liegt ein Hauptgewicht der Verantwortung. Bewirken die eingesetzten Mittel den Erhalt von Unternehmen, von Arbeitsplätzen und Fähigkeiten? Fördern sie zukunftsfähige Strukturen und Entwicklungen?

Schaffen sie Vertrauen, das wichtige Investitionen, eine stabile wirtschaftliche Erholung und die Existenzsicherung vieler ermöglicht? Oder führen sie umgekehrt zu gefährlichen Preisblasen bei Immobilien oder auf Wertpapiermärkten, die die Gefahr der nächsten Krise in sich tragen? Profitiert die Breite der Bevölkerung und der Volkswirtschaft, oder mündet es in einer ungesunden Bereicherung einzelner Profiteure, die sie geschickt zu nutzen wissen? Dies sind nur einige Streiflichter auf ein nationales Krisenprogramm, das trotz der entstehenden Kreditverpflichtungen grundsätzlich verantwortlich erscheint.

Herausforderungen für Europa

Die Gesamtlage umfasst freilich ein noch deutlich komplexeres Bild, auf das wir, wie eingangs bemerkt, hier nicht vertieft eingehen konnten. Dazu zählt das europäische Szenario mit noch einmal mindestens 390 Milliarden Euro plus weiteren Paketen,



Dr. Patrick Müller, Jahrgang 1977, ist Betriebswirt und war langjährig als Experte beim IWF tätig. Er soll im Rahmen des neuen Studiengangs B.A. BWL+Christliche Ethik an der Evangelischen Hochschule Tabor in Marburg lehren.

die noch hinzukommen werden, und deren innereuropäischen Verteilungswirkungen. Hier müssen weitere Zukunftslasten abgewogen werden mit ihrer stabilisierenden Wirkung auf das europäische Integrations- und Friedensprojekt. Dessen positiver Wert für die Zukunft ist im Blick auf die Lasten, die die Generation nach 1945 zu tragen hatte, sicher hoch zu veranschlagen. Wie die Wirksamkeit und die verantwortliche Verwendung der Mittel hier jedoch sichergestellt werden kann, ist noch kaum abzusehen und wird einer umsichtigen und kritischen Begleitung bedürfen.

Und eine noch viel grundsätzlichere Frage stellt sicher der geldpolitische Rahmen mit der Schaffung kaum kontrollierbarer Geldmengen über die EZB dar. Wie diese Geldflut ohne gravierende Inflation nach der Krise in einen normalen Fluss gebracht werden soll, ist ein noch kaum absehbares Abenteuer und gibt, wie angedeutet, Anlass zu prinzipiellen Fragen an unser zunehmend kreditgetriebenes Wirtschaftsmodell.

Solchen komplexen Herausforderungen für ein verantwortbares Wirtschaften werden wir uns künftig wohl verstärkt gegenübersehen.

Für die aktuelle Fragestellung, wie gerechtfertigt ein schuldenfinanziertes Programm zur Bewältigung der aktuellen Krise ist, konnten wir ein vorsichtig positives Bild zeichnen. Nicht in der Verschuldung wird ein ethisches Problem liegen, eher bei der Umsetzung einer verantwortlichen Verwendung. ■



Prof. Dr. Harald Jung, geboren 1966, ist Ökonom und Theologe. Er lehrt an der Internationalen Hochschule Liebenzell und ist Stellvertretender Vorsitzender der „Gesellschaft für Wirtschaftswissenschaft und Ethik“ (GWE). Zuletzt erschienen: „Wirtschaft und Reformation“ bei Metropolis, 2019.

„KI bietet Chancen für den Journalismus“

Bei jeder Google-Suche und in den Sozialen Medien beeinflussen Künstliche Intelligenz (KI) und Algorithmen den Fluss der Informationen. Im Journalismus kommen diese Technologien zum Beispiel bei der Produktion von Texten zum Einsatz. Der Medienethiker Alexander Filipović erklärt, ob Algorithmen die besseren Entscheider sind und was die technischen Entwicklungen für die demokratische Meinungsbildung bedeuten. | DIE FRAGEN STELLTE JONATHAN STEINERT

Dieser Artikel entstand mithilfe von KI: Ein Programm hat das aufgezeichnete Gespräch automatisch in einen Text verwandelt. Bei Dialekt und Wörtern, die es nicht versteht, wird es sehr „kreativ“. Deshalb ist gründliche Nacharbeit durch den Redakteur nötig.

pro: Werden wir zukünftig Zeitungen aus der Feder eines Algorithmus lesen?

Alexander Filipović: Ein Teil der Wirtschaftsberichterstattung läuft bereits vollständig automatisiert; bei der Agentur Bloomberg zum Beispiel sind ein Drittel der Nachrichten und Texte von Programmen mit Künstlicher Intelligenz erstellt. Redaktionen nutzen das auch in der Berichterstattung über Wetter, Sport oder den Verkehr. Das sind Bereiche, wo strukturierte Daten vorliegen. Mit Hilfe von relativ einfachen Technologien werden dann Textbausteine auf der Basis von Daten kombiniert und angepasst. Das ist ethisch unproblematisch, da braucht man nicht viel zu regulieren. Spannend wird es da, wo die KI-Technologie noch mehr können wird: wo selbstlernende Maschinen Texte so analysieren, dass der Journalist zum Beispiel einen Beitrag beginnt und die Maschine dabei hilft, den Text zu Ende zu schreiben, indem sie Absätze vorformuliert. Diese Technologien gibt es heute noch nicht, sie sind aber in der Entwicklung. In der Enquete-Kommission wollen wir die Chancen betonen, die KI für den Journalismus hat, etwa bei der Datenanalyse, wo selbstlernende Maschinen Muster in den Daten erkennen, wie beispielsweise bei der Recherche „Hassmaschine“ des Bayerischen Rundfunks zu rechtsextremen Posts in Facebook-Gruppen. KI-Technologien sollen Journalisten dabei unterstützen, ihr Handwerkszeug besser und schneller zu erledigen.

Am Ende steht aber die Frage: Wer ist verantwortlich, wenn Fehler passieren?

KI-Systeme können keine Verantwortung übernehmen. Es muss immer Menschen geben, die kontrollieren, eine Endabnahme machen und dann auch verantwortlich sind. Wir arbeiten ja in anderen Bereichen schon mit Maschinen, die selbstständig funktionieren, etwa automatisierte Züge am Flughafen, wo kein Zugführer mehr drin sitzt. Aber wenn irgendetwas passiert, haftet am Ende ein Mensch.

Zeitungsverlage stehen wirtschaftlich teilweise stark unter Druck. Können sie durch den Einsatz solcher Systeme an Personal sparen?

Gerade wenn es um sehr zeitintensive, aber wichtige Dinge geht wie eben Verkehrsberichterstattung, spart man mit Automatisierung sicher eine ganze Menge. Auch Textübersetzungen oder die Themenrecherche über Social Media

könnten automatisiert ablaufen – mit der Kontrolle durch Personen. Aber ich kann mir in der Lokalberichterstattung und in den sogenannten Qualitätsmedien nicht vorstellen, dass in Zukunft deutlich weniger Personen die Arbeit tun. Das Personal ist in manchen Häusern schon so reduziert, dass durch KI-Unterstützung nicht mehr viel Arbeitskraft eingespart würde.

In den Sozialen Medien produzieren die Nutzer Inhalte selbst. Algorithmen bestimmen schließlich, welche Informationen ich überhaupt sehe. Welche Auswirkungen hat das auf die demokratische Meinungsbildung?

Man kann nachweisen, dass die Kommunikation auf Social Media zu Polarisierungseffekten führt. Soziale Medien tragen in einem demokratischen System dazu bei, dass die politische Mitte schrumpft und dass die Menschen dazu neigen, sich eher an den Außenrändern des politischen Spektrums aufzuhalten.

Wo ist da der Zusammenhang?

Social Media verstärken immer das, was Aufmerksamkeit schaffen kann. Wohltemperierte, abgewogene Meinungen sind auch ein bisschen langweilig: Es gibt nicht entweder-oder, man berücksichtigt verschiedene Argumente, sucht einen Kompromiss in der Mitte – das nehmen die Nutzer auf den Plattformen zwar auch wahr. Aber es führt nicht dazu, dass sie sich darüber echauffern oder es beklatschen und so verstärken. Es verschwindet. Meinungen an den Rändern finden die Aufmerksamkeit, weil sie Menschen abschrecken oder begeistern. Enthusiasmus oder Ablehnung prägen unsere Kommunikationsform durch Social Media. Das hat polarisierende Effekte und damit Auswirkungen auf unsere Demokratie.

Politiker können über Soziale Medien an der Kontrollinstanz Journalismus vorbei kommunizieren. Es gibt Newsrooms in Ministerien oder Unternehmen. Verdrängen diese Medien den Journalismus mit seiner gesellschaftlichen Funktion?

Wenn Politiker Social Media und andere digitale Kommunikationskanäle nutzen und zum Volk sprechen, umgehen sie den Journalismus. Aber diese Botschaften können natürlich auch von Journalisten kommentiert werden. Klar, man muss erst einmal gegen die Macht guter strategischer Kommunikation ankommen. Deshalb wird Journalismus immer wichtiger, je besser die Kommunikati-

Der Deutsche Bundestag hat im Juni 2018 die Enquete-Kommission „Künstliche Intelligenz – Gesellschaftliche Verantwortung und wirtschaftliche, soziale und ökologische Potenziale“ eingesetzt. Eine der sechs Arbeitsgruppen erarbeitet Vorschläge, wo KI-Systeme im Bereich der Medien, der Produktion und Verbreitung von Inhalten, zum Einsatz kommen und wo es dabei politischen Regulierungsbedarf gibt. Nach der Parlamentarischen Sommerpause will die Kommission ihren Bericht vorstellen.

onsabteilungen in Unternehmen und politischen Organisationen werden. Die Funktion des Journalismus – informieren, kontrollieren, Nachrichten ins Licht der Öffentlichkeit stellen, Menschen Orientierung geben, Dinge verständlich machen, bei der Meinungsbildung helfen – ist nach wie vor für unsere Demokratie ganz entscheidend.

Die Social-Media-Plattformen sind an keinen Pressekodex gebunden. In Deutschland fordert das Netzwerkdurchsetzungsgesetz, kurz: NetzDG, von den Unternehmen, hetzerische Beiträge zu löschen und auch Informationen an Behörden weiterzugeben. Wie sehen Sie dieses Vorgehen?

Der Sinn und Zweck des NetzDG ist gut. Das Internet ist kein rechtsfreier Raum, aber es gibt Schwierigkeiten bei der Durchsetzung von geltendem Recht wegen der neuen Technologien. Deswegen muss der Staat Verfahren finden, wie das gelingt.

Was halten Sie von Versuchen, wie Twitter sie macht, bestimmte Beiträge zu kennzeichnen: „Dieser Post enthält ungesicherte Informationen“?

Das finde ich eine gute und wichtige Sache – wenn die Kriterien dafür klar sind. Facebook hält sich noch zurück, so einzugreifen. Was verständlich ist, schließlich ist das eine Operation am offenen Herzen der Meinungsfreiheit.

Das ist die Frage: Was ist Meinungsfreiheit, was Hassrede? Das entscheiden auf den Plattformen keine Juristen.

Viele Menschen haben Angst, dass die Meinungsfreiheit unterdrückt wird. Zu Recht. In anderen, auch europäischen Ländern versuchen Autokraten, Mediensysteme zu verändern und zu beeinflussen. Daran sehen wir, dass sie Angst haben vor öffentlicher, pluraler Kommunikation. Deshalb ist Meinungsfreiheit eine entscheidende Gewähr für eine plurale Demokratie. Da dürfen Regulierungen nicht zu weit gehen, auch wenn sie mit guter Absicht erfolgen. Trotzdem dürfen auch keine Unwahrheiten und aggressiven

Kommentare stehen bleiben. Die tragen ebenfalls nicht zu einem demokratischen Diskurs bei.

Sind Algorithmen besser geeignet, Hassrede und Hetze zu identifizieren als menschliche Entscheider, die vielleicht eigene Interessen verfolgen?

Menschen können bei ihren Entscheidungen von Vorurteilen beeinflusst sein; wenn man dann einen Algorithmus zuschaltet, der hilft, dass Menschen objektiv bleiben, ist das gut. Aber ein Algorithmus ist nicht an sich objektiv. Weil er immer in jemandes Interesse programmiert, beauftragt und eingesetzt wird. Entwickler arbeiten an Algorithmic Governance, also dem automatisierten Aufspüren von Hate Speech, Deepfakes (dazu gehören manipulierte Videos; Anm. d. Red.) oder Falschinformationen. Das ist ein guter Weg. Nur müssen wir aufpassen, dass wir keine totalitären algorithmischen Systeme bekommen, die die öffentliche Kommunikation auf der Basis irgendeiner Vorstellung von gut und richtig verändern.

Vielen Dank für das Gespräch!



Prof. Dr. Alexander Filipović, Jahrgang 1975, lehrt Medienethik an der Hochschule für Philosophie in München. Er ist Mitherausgeber von „Communicatio Socialis – Zeitschrift für Medienethik und Kommunikation in Kirche und Gesellschaft“ und einer der Leiter des „Zentrums für Ethik der Medien und der digitalen Gesellschaft“. Als sachverständiges Mitglied gehört er der Enquete-Kommission des Bundestages zu Künstlicher Intelligenz an.

Über Jesus ist noch nicht alles gesagt

Reporterglück: Wie ich eine kurze Jesusbiographie schreiben wollte und die größte Geschichte aller Zeiten ganz neu entdeckt habe. | VON MARKUS SPIEKER

Als Reporter muss ich nach manchen Geschichten oft lange suchen, mich dafür in abgelegenen Winkeln des Himalaya und des Hindu-kusch herumtreiben, ganz zu schweigen von den oft noch schwerer zugänglichen Hinterzimmern der deutschen Hauptstadt-politik.

Aber manche Geschichten liegen buchstäblich auf der Straße. In meinem Fall ist mir der größte Scoop sogar in die Wiege gelegt worden. Schließlich bin ich Pfarrerssohn, nach dem mutmaßlich ersten Evangelisten benannt und dazu gelernter Historiker, also darin geübt, Spuren-suche in der Vergangenheit anzustellen.

Davon abgehalten, die größte Geschichte aller Zeiten neu zu recherchieren, hat mich nicht zuletzt die Konkurrenz. Jesus ist die meistbeschriebene Persönlichkeit überhaupt. Wenn der biblische „Prediger“ seufzt: „Es ist kein Ende des vielen Bücherschreibens“, trifft das auf die Jesus-Literatur ganz besonders zu. Das Thema ist erschöpfend behandelt.

Dachte ich.

Doch allmählich ist mir bewusst geworden, dass Kirche und Wissenschaft längst nicht fertig sind mit dem Gekreuzigten und Auferstandenen, ja, dass sie ihn chronisch unter Wert verkaufen: als mythisch erklärte Religionsfigur, die fromme Gemüter tröstet, aber sich der kritischen Vernunft weitgehend entzieht.

Den konkreten Anlass, mich intensiv mit Jesus zu beschäftigen, hat mir vor sieben Jahren ein Buch geliefert, das zeigte, wie man es besser nicht macht: „Zelot: Jesus von Nazareth und seine Zeit“. Der iranisch-amerikanische Autor Reza Aslan, Ex-Muslim, Ex-Christ, nunmehr Pantheist, schildert Jesus darin als gescheiterten Freiheitskämpfer. Die Idee

ist uralte, die Faktenbasis hauchdünn. Das Buch schoss trotzdem an die Spitzen der Bestsellerlisten. Dem wollte ich etwas entgegensetzen. Ich dachte an ein kleines Büchlein, hundert Seiten lang.

Aber in den folgenden Jahren wuchs der Stoff – und mir am Ende beinahe über den Kopf. Erst wollte ich nur Jesu Leben nacherzählen. Dann wollte ich es in die Zeitumstände einbetten, schließlich in die Weltgeschichte insgesamt. Denn man kann das Wirken eines Menschen unmöglich beurteilen, wenn man nicht die Folgen in Augenschein nimmt. Im Fall von Jesus ist das nichts weniger als die Transformation der Welt – vor allem im kulturellen und karitativen Bereich.

Solide historische Basis

Wie bin ich bei meiner Recherche vorgegangen? Nicht anders, als wenn ich über ein Attentat oder ein Erdbeben berichte. Ich suche Quellen, sammle Informationen, ordne sie und bereite sie neu auf.

Ich war erstaunt, wie viele mir bis dato völlig unbekannte Informationen ich gefunden habe. In Abwandlung des Karl Valentin zugeschriebenen Bonmots „Es ist schon alles gesagt, nur noch nicht von jedem“ lautet mein Fazit: Es ist schon alles gesagt, nur noch nicht von Jesus.

In den vergangenen Jahrzehnten sind zahlreiche Inschriften und Papyrusfetzen aufgetaucht, die interessante Schlaglichter auf Jesus und seine Zeit werfen. Hinzu kommen neue Geschichtsdarstellungen über den alten Orient und den antiken Mittelmeerraum, die frische Perspektiven eröffnen.

Meine vielleicht wichtigste Entdeckung ist die solide historische Basis, auf der

Jesus hat die Welt verändert und bewegt sie bis heute

Foto: Motoki Tonn

der Glaube an Jesus steht. Er gehört zu den Personen seiner Zeit, über die wir am umfassendsten informiert sind: vor allem durch 27 Schriften seiner Anhänger, die innerhalb der ersten zwei Generationen nach dem Ende seiner Erden-Mission verfasst wurden. Außerdem durch die Erwähnung in einigen nichtchristlichen Schriften, durch die seine Existenz und sein Tod bestätigt werden, genau wie der Glaube der Jünger an seine Auferstehung. Viele Personen, Orte und Daten, die in den Evangelien auftauchen, kommen auch in zeitgenössischen Quellen vor. Und schließlich vermitteln Autoren wie Philo, Josephus, Nikolaus von Damaskus, Tacitus, Sueton, Cassius Dio, Strabon, Plinius, Seneca, Petronius oder Ovid umfassende Kenntnisse über das, was sonst noch im ersten Jahrhundert passierte.

„Dies ist nicht in einem abgelegenen Winkel passiert“, bekräftigte der Apostel Paulus in einem Verhör, das in der Apostelgeschichte, Kapitel 26, geschildert wird. Das Leben Jesu fand im Scheinwerferlicht der Geschichte statt. Die göttliche Intervention, die den Namen „Jesus“ trägt, ereignete sich nicht an einem beliebigen Ort zu einer beliebigen Zeit. Jesus kam buchstäblich in der Mitte der Welt zur Welt: am Schnittpunkt zwischen Asien, Afrika und Europa. Sein irdisches Leben fällt in die Mitte der Zeit, ungefähr auf halber Strecke zwischen der ersten Gottesoffenbarung gegenüber Abraham und dem 21. Jahrhundert.

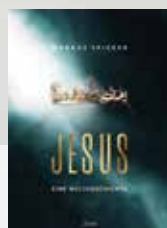
Aus dem Staunen nicht herausgekommen

Logischerweise gibt es von Jesus keine Filmaufnahmen und Audio-Mitschnitte,

genauso wenig wie vom römischen Kaiser Augustus. Viele der Informationen, die wir über den Imperator haben, sind allerdings mit noch größerem Abstand zu den Ereignissen geschrieben worden als bei Jesus. Besonders krass fällt der Vergleich zu anderen religiösen Führungsfiguren aus. Was wir über Mohammed wissen, stammt größtenteils aus einer Biographie, die 150 bis 200 Jahre nach seinem Tod in Umlauf kam. Bei Buddha lag zwischen dem Leben des „Erleuchteten“ und den Berichten darüber mehr als ein halbes Jahrtausend. Bei den Anfängen des Islam und des Buddhismus stochern wir tatsächlich im historischen Nebel. Bei Jesus stehen wir auf ziemlich solidem Faktenboden.

Während ich am Anfang meiner Recherche noch insgeheim die Befürchtung hatte, mich im Angesicht der Tatsachen von lieb gewordenen Glaubensinhalten verabschieden zu müssen, kann ich nun feststellen, dass das Gegenteil eingetreten ist. Ich bin aus dem Staunen über das Wunder der Menschwerdung Gottes nicht herausgekommen. Mehr denn je ist Jesus für mich weit mehr als nur die faszinierendste Figur der Welt. Er ist, so durchgeknallt das klingt, die Lösung aller ihrer Probleme. Präziser formuliert: die Erlösung.

Wenn ich aus den mehr als 1.000 Seiten, die mein Buch nun umfasst, eine Essenz destillieren müsste, dann wäre es der Ausruf des römischen Hauptmannes am Kreuz: „Tatsächlich – dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen.“ Nur das „gewesen“ würde ich streichen. Jesus lebt, regiert, rettet. Das ist das Ergebnis meiner Nachforschungen. Mehr Reporterglück geht nicht. ■



Fotos: Fontis

Dr. Markus Spieker, geboren 1970, war zwölf Jahre Hauptstadt korrespondent für die ARD, von 2015 bis 2018 leitete er das ARD-Studio Südasien. Heute ist er als Chefeporter für den Sender in Deutschland unterwegs. Er hat bereits mehrere Bücher veröffentlicht.

„Jesus. Eine Weltgeschichte“ erscheint im September bei Fontis, 1.004 Seiten, 30 Euro, ISBN 9783038481881

Die Medien-Pastorin der Freikirchen

Die baptistische Pastorin Andrea Schneider war 24 Jahre lang die Rundfunkbeauftragte der Vereinigung Evangelischer Freikirchen (VEF) und sprach mehr als ein Jahrzehnt lang das „Wort zum Sonntag“ in der ARD. Sie weiß: Freikirchen können in den Medien ein besonderes Pfund einbringen. | VON MARIE WILDERMANN

Dreizehn Jahre lang hat Andrea Schneider mehrmals im Jahr das „Wort zum Sonntag“ geschrieben und gesprochen. Ausgestrahlt samstagsabends nach den Tagesthemmen. Von 1989 bis 2002. „Wort zum Sonntag“: das sind fünf Minuten Nachdenken über Gott und die Welt, Reflektieren, Zweifeln, Kritischsein mit sich und gesellschaftlichen Entwicklungen. Fünf Minuten, die tagelange Vorbereitung erfordern. Feilen am Text, Sprechen, neu Formulieren. Jedes Wort muss stimmig sein, Kleidung, Make-up und Frisur sowieso. Beim Fernsehen wird nichts dem Zufall überlassen. Da passt es, dass Andrea Schneider Perfektionistin ist, die Texte sprach sie immer auswendig: „Ich wollte gern meine schönen Sätze, die ich mir überlegt hatte, loswerden.“ Heiterkeit und Ernst, Nachdenklichkeit und Leichtigkeit – bei ihr ging das gut zusammen.

Dass bestimmte christliche Schlüsselworte, zum Beispiel „Erlösung“, in ihren Ansprachen nicht vorkamen, wurde von frommen Christen zuweilen kritisiert. Sie sei zu wenig missionarisch, so der Vorwurf von Evangelikalen. Doch das Wort zum Sonntag sei kein Sendeplatz für Mission, sagt die 1955 geborene baptistische Pastorin, die nach ihrem Studium der Germanistik und der Evangelischen Theologie zunächst als Lehrerin gearbeitet hatte. „Es geht darum, die gute Nachricht von der Liebe Gottes so zu verkünden, dass auch Kirchendistanzierte was damit anfangen können.“ Beim „Wort zum Sonntag“ am Samstagabend sei man zu Gast bei Menschen, die die Fernbedienung in der Hand hielten, um jederzeit umschalten zu können. Diese Menschen wollte Andrea Schneider erreichen: „Dass sie innehalten und spüren, das Leben ist mehr als der schnöde Alltag.“ Mit Robert Geisendörfer, dem Begründer der Medienarbeit der Evangelischen Kirchen, stimmt sie darin überein, dass die Aufgabe der evangelischen Publizistik sein müsse, „Barmherzigkeit zu vermitteln und den Sprachlosen die eigene Stimme zu leihen“.

Aktuell und persönlich

Die Kirche muss aufgreifen, was die Menschen beschäftigt, fordert sie. Ihre Themen waren daher immer von aktuellen Ereignissen

inspiriert. Nach den Terroranschlägen auf die Twin Towers in New York am 11. September 2001 war bis zehn Minuten vor der Sendung nicht klar, wie die USA reagieren würden. Ein Redakteur, der nichts mit der Kirche zu tun hatte, schlug ihr vor, ein Gebet zu sprechen.

Manchmal gingen die Herausforderungen bis an die Grenzen des Erträglichen. Als ihr Ehemann schwer an Krebs erkrankte, thematisierte Schneider das im „Wort zum Sonntag“: Die Ungewissheit über den Ausgang der Krankheit ebenso wie die Dankbarkeit für die Zeit mit ihm, für das Geschenk des Lebens. Sehr persönlich sein, das sei die Chance dieser Sendung, meint sie. Persönlich, aber nicht privat. Der Unterschied? Eine schwierige Gratwanderung. Sie erinnert sich, dass sie 1990, hochschwanger, im „Wort zum Sonntag“ die Sorgen, Befürchtungen und Hoffnungen aufgriff, die einen in der Schwangerschaft umtreiben. Noch Jahre später wurde sie immer wieder auf diese Sendung angesprochen.

Besondere Tage im Kirchenjahr wie den Ewigkeitssonntag nahm sie als Gelegenheit, um über den Tod zu sprechen. Und dass er für Christen Hoffnung auf Auferstehung bedeutet.

1996 wurde Andrea Schneider auch Rundfunkbeauftragte der Vereinigung Evangelischer Freikirchen (VEF), das heißt, sie vertrat die in der VEF zusammengeschlossenen Freikirchen – darunter der Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden, die Evangelisch-methodistische Kirche, der Bund Freier evangelischer Gemeinden, der Bund freikirchlicher Pfingstgemeinden – in der Rundfunkbeauftragtenkonferenz der öffentlich-rechtlichen Sender. Und sie war verantwortlich für die freikirchliche Beteiligung an den Verkündigungssendungen. So dürfen die Freikirchen zum Beispiel im Deutschlandfunk zweimal im Jahr Rundfunk-Gottesdienste übertragen und im ZDF zwei- bis dreimal Fernsehgottesdienste.

Zu Schneiders Aufgaben gehörte unter anderem, dafür geeignete Pastorinnen und Pastoren sowie Gemeinden zu finden. Denn Radio- und Fernseh-Übertragungen gehorchen anderen Gesetzen als Predigten vor der Gemeinde. Eine engagierte Gemeindepastorin überzeugt nicht zwangsläufig auch im Radio oder TV. Um sich und anderen Kollegen diesen Frust zu ersparen, musste Schneider im Vorfeld sorgfältig auswählen. Später feilte sie mit den Predigern und Predigerinnen an den Texten, bis jede Formulierung stimmte und die Manuskripte einer guten Dramaturgie folgten. Ein Pfund, das die Freikirchen mit einbrachten in die Rundfunkarbeit der Öffentlich-Rechtlichen: Verständliche Alltagssprache statt abgehobenes Kirchensprech. Und einen erfrischenden modernen Musikstil. In ZDF-Gottesdiensten seien jetzt Glaubenszeugnisse Standard, kurze persönliche Statements – auch das eine Neuerung, die von den Freikirchen eingeführt wurde, erklärt sie.

Ansprache mit Rollstuhl

Die Erfahrungen aus der praktischen Medienarbeit konnte Schneider direkt umsetzen in ihre Tätigkeit als Referentin und Trainerin in der Evangelisch-Freikirchlichen Akademie Elstal. Denn darin bestand der zweite Teil ihrer Arbeit: Hauptamtliche und Ehrenamtliche in Sprache und Dramaturgie, Gottesdienstgestaltung und Moderation zu schulen. „Als freikirchlich geprägte Christen haben wir ja nicht den Schutz der Liturgie“, sagt sie und setzt dann, typisch norddeutsch und ohne Blatt



Foto: Mirko Thiele

- » 1955 geboren in Heidelberg
- » Studium Evangelische Theologie und Germanistik
- » Gymnasiallehrerin
- » 1989–2002 „Wort zum Sonntag“-Sprecherin in der ARD
- » 1997 Ordination als Pastorin im Bund Ev.-Freikirchlicher Gemeinden (Baptisten; BEFG)
- » 1996–2020 Rundfunkbeauftragte der Vereinigung Evangelischer Freikirchen (VEF) sowie Referentin der Akademie Elstal für „Gottesdienst und Gemeindepraxis“
- » 2002 Diagnose „Multiple Sklerose“. Über das Leben mit der Krankheit hat sie das Buch geschrieben: „Eigentlich kerngesund – Mit Hindernissen mutig leben“
- » 2020 Menno Simons Predigtpreis für ihre Predigt über das Jesuswort: „Ihr seid das Salz der Erde“ (Matthäus 5,13) am 6. September 2019, dem ökumenischen „Tag der Schöpfung“ auf der Bundesgartenschau in Heilbronn
- » verheiratet mit dem Pastor Friedrich Schneider (ehemaliges Mitglied der BEFG-Geschäftsführung), drei Kinder, vier Enkel

vorm Mund, hinzu: „Da gibt es manchmal so viel Gesabbel. Das war dann mein Job, dass die Leute zu Potte kommen.“

2002 hat die Oldenburgerin das „Wort zum Sonntag“ abgegeben. Es war auch das Jahr, in dem sie die niederschmetternde Diagnose Multiple Sklerose bekam. Rundfunkbeauftragte blieb sie noch weitere 18 Jahre. Glaubwürdig sein und authentisch – das ist ihr Rat für alle, die in den Medien über das Evangelium sprechen.

Einmal noch, 2010, übernimmt sie als Vertretung, ein weiteres „Wort zum Sonntag“. Sie stellt den Rollstuhl, auf den sie

inzwischen immer öfter angewiesen ist, im Studio direkt neben sich. Und beschließt die Sendung mit ihrem Lieblingsvers aus dem Römerbrief, Kapitel 8: „Denn ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch irgendeine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes.“

Seit Juli 2020 ist Andrea Schneider im Ruhestand, der eher ein Unruhestand werden dürfte. Sie plant Sendungen fürs Radio und mehr Zeit mit Kindern und Enkelkindern. ■



Der falsche Priester aus dem Sägewerk

Der Film „Corpus Christi“, von Polen als Beitrag für den Oscar ins Rennen geschickt, ist ein kleines Meisterwerk. Er handelt vom 20-jährigen Straftäter Daniel, der sich in einem polnischen Dorf als Priester ausgibt und diesen Job erstaunlich gut macht. Leider macht ihm das Gesetz einen Strich durch die Rechnung. Die Geschichte basiert auf einer wahren Begebenheit. | **VON JÖRN SCHUMACHER**

Es ist nicht nur die schauspielerische Meisterleistung des jungen polnischen Schauspielers Bartosz Bielenia, der mit seinen ausdrucksstarken Augen, einer energiegeladenen Ausstrahlung und gleichzeitig jugendhaften Verletzlichkeit „Corpus Christi“ zu einem sehenswerten Highlight des Jahres macht. Die Geschichte um einen falschen Priester, der eigentlich in den Knast gehört, lässt viele theologische Fragen anklingen – vor allem die nach der Notwendigkeit von Vergeltung in einer Welt voller Schuld.

Der 20-jährige Daniel (Bielenia) ist kein Unschuldslamm. Er hat gestohlen, war gewalttätig, hat Drogen genommen und ist am Tod eines Menschen schuld. Der Film beginnt mit seinen letzten Tagen im Jugendknast, nach denen er in einem Sägewerk auf dem Lande arbeiten kann. Den Ruf zum Priesteramt spürt er schon im Knast, dort hilft er beim Verrichten des Gottesdienstes, und die Predigt vom geschundenen Christus, der die Sünden der Welt trägt, lässt eine Saite in ihm anklingen. Mehr durch Zufall gerät er in einem Dorf in die Rolle des Pastors einer Gemeinde.

Statt allen die Wahrheit zu sagen, fügt er sich in die Rolle des Dorfpfarrers ein. Zieht sich die Sutane über, nimmt die Beichte ab, hält Predigten. Eines stellt sich schnell heraus: Von den Sakramenten, der lateinischen Liturgie und der Bibel hat Daniel

wenig Ahnung, umso mehr von den Alltagsproblemen der Dorfbewohner. Und vor allem von Schuld.

Ist dieser Daniel nun ein schlechterer Seelsorger als ein echter Pfarrer? Welchen Unterschied macht es, ob sich ein ausgebildeter und geweihter Priester um die Schäfchen einer Gemeinde kümmert, oder jemand, der sich lediglich intensiv dazu berufen fühlt? Und hindert ein Vorstrafenregister daran, ein guter Geistlicher zu sein?

Einfach, aus tiefstem Herzen beten

Vorlage für dieses packende Drama ist ein Fall aus dem Jahr 2011, als ein 19-Jähriger namens Patryk Błędowski in der kleinen Gemeinde Budziska drei Monate lang vorgab, Priester zu sein. Der gerade mal 38 Jahre alte Regisseur Jan Komasa schmückte die Geschichte ein wenig aus und begeisterte damit Kritiker und Zuschauer: Beim Polnischen Filmpreis 2020 erhielt „Corpus Christi“ elf von 15 möglichen Auszeichnungen, darunter als Bester Film, für die Beste Regie, den Publikumspreis, ebenso für Drehbuch, Kamera und Schnitt. Zu Recht schickte Polen den Film ins Rennen um den Oscar 2020 in der Kategorie Bester Internationaler Film.



Fotos: ARSENAL Filmverleih GmbH

Meisterhafter Hauptdarsteller und ein guter Plot mit Tiefgang: Der Spielfilm „Corpus Christi“ beruht auf einer wahren Geschichte.

Es ist der katholische Glaube, wie er in Polen vorherrschend ist, der im Film dargestellt wird – der Priester als geweihter Vermittler zwischen dem Volk und Gott. Doch schon der Gefängnis-Priester zeigt Ambitionen, nicht nur die übliche Liturgie abzuspielen, sondern er will den Gläubigen vermitteln: Gott ist real, und ihr könnt euch selbst an ihn wenden. Daniel übernimmt diese schlichte Frömmigkeit und fasziniert mit seiner Lebendigkeit die kleine Gemeinde, die nur das übliche starre Gottesdienstprogramm gewohnt ist.

Der in Glaubensdingen unbedarfte Daniel steht also plötzlich vor der erwartungsvollen Gemeinde und vor der Aufgabe, den Glauben zu erklären. Daniel tut, was man in einer solchen Situation tut: Er improvisiert. Weil er ohnehin einen Priester nicht glaubhaft spielen kann, ist er einfach er selbst. Und genau damit findet er einen Schlüssel zur Gemeinde. Daniel kommt zu Gott, so wie er ist, mit seiner dunklen Seite. Und die Dorfbewohner packen mit ihren eigenen dunklen Seiten aus. „Bete einfach, aus tiefstem Herzen“, sagt der volksnahe neue Priester, von dem doch eigentlich erwartet wird, dass er die lateinische Messe abhält.

Am Ende ist die wichtigste Erkenntnis dieses tiefgründigen Dramas über Vergebung, dass wir alle eine dunkle Seite haben, und dass Christsein bedeutet, diese Seite Gott zu bekennen und um Vergebung zu bitten. Oder um es mit Daniel zu sagen: „Vergeben heißt lieben. Jemanden trotz seiner Schuld lieben.“ ■

„Corpus Christi“, Polen 2019, 115 Minuten, Regie: Jan Komasa, Kinostart: 3. September 2020
Webseite zum Film: corpus-christi.arsenalfilm.de



Musik, Bücher und mehr

Aktuelle Veröffentlichungen, vorgestellt von der pro-Redaktion



Ganz nah bei Gott

Dieses Album ist besonders. Wer die Lieder auf Debora Sitas Album „Hold my Heart“ hört und die Geschichte dahinter kennt, dessen Augen werden wahrscheinlich kaum trocken bleiben. Die Lobpreisleiterin der ICF-Gemeinde Zürich (International Christian Fellowship) schrieb die Songs, als sie schon schwer an Krebs erkrankt war. Sie nahm die Lieder auf dem Krankenbett mit dem Handy auf und starb im Alter von 35 Jahren ohne zu wissen, dass daraus einmal ein bewegendes Lobpreisalbum werden würde. Ein Jahr nach ihrem Tod erschien die CD. Die Lieder erzählen von einem Gott, der in Schwachheit Stärke schenkt, und einem bedingungslosen Vertrauen in seine Liebe und Güte, aber auch von inneren Kämpfen. Sita verarbeitet in den Texten ihre Krankheit und das Wissen, dass sie zu Jesus gehen wird. Ruhige und eingehende Melodien und eine klare Singstimme unterstreichen die Botschaft der Texte. Eine wirkliche Hör-Empfehlung für die eigene Stille Zeit mit Gott. |

SWANHILD ZACHARIAS

Debora Sita: „Hold my Heart“, Integrity Music Europe Ltd., 14,99 Euro, EAN 0000768741924



Das Leben, ein Drahtseilakt

Mit „Drahtseilakt“ legen Lupid ein Pop-Werk vor, das auch in säkularen Radios laufen könnte. Eingängige Hooklines wie bei „Nicht für Gold“ sorgen für hohen Wiedererkennungswert, nachdenkliche Texte und Retro-Synthesizerklänge für das richtige Feeling. Das Album beschäftigt sich vor allem mit der Prioritätensetzung im Leben, selbst beim auf den ersten Blick lustigen „iRiS“ (eine Hymne auf Siri von Apple) geht es um Sinn und Ziel. „Wir sind broke, doch wir haben Millionen Erinnerungen“, heißt es bei „Nicht für Gold“. Lieber arm, aber glücklich, könnte man das verstehen. | **NICOLAI FRANZ**

Lupid: „Drahtseilakt“, BT Records, 15 Euro



Lobpreis und Glaubensfreude

Wer das Album „Was für ein Wunder“ von Sam Samba hört, der weiß, wie Freude am Glauben klingt – Freude über Jesus als verlässlichen Begleiter im Leben, darüber, dass Gott Mensch geworden ist, Sünden verzeiht und auch in schweren Zeiten Trost und Halt gibt. Die Formulierung im Titelsong, die Menschwerdung Gottes sei „episch“, überrascht, ist sie doch im Lobpreis-Vokabular und auch im Alltag eher selten. Aber treffend: Es geht nun mal um die größte Geschichte der Menschheit. Das Album strahlt musikalisch und inhaltlich eine ansteckende, fröhliche Gelassenheit aus. Die Rhythmen setzen das Herz in Schwung, die Melodien sind eingängig, irgendwann fängt man ganz automatisch an, mitzusingen. Die letzten beiden Lieder runden das Album als moderne Choräle sehr schön ab. Gastauftritte von Anna-Lena Beck versehen das Ganze noch mit einem besonderen Glanz. | **JONATHAN STEINERT**

Sam Samba: „Was für ein Wunder“, Gerth Medien, 16 Euro, ISBN 4029856464978



Pastor und Staatsfeind Nummer 1

Andrew Brunson lebte seit 1993 mit seiner Familie in der Türkei. 2016 wurde der amerikanische Pastor als Terrorverdächtiger festgenommen. Fast zwei Jahre später kam er auf Druck der Politik frei. In seinem Buch „Geisel für Gott“ schreibt er über die bedrückende Zeit der Haft und wie er zum Spielball der Weltpolitik wurde. Der Autor verdeutlicht, wie schwierig das Leben als Missionar in der Türkei ist und wie er oft an Gottes Auftrag zweifelt, wie schwach, machtlos und einsam er sich im Gefängnis fühlt und bei seiner Gerichtsverhandlung, die zur Farce wird. Aber es ist auch ein Buch der Wunder, die Brunson trotz allem erlebt. Sein Buch ist ein offenes und ehrliches Ringen mit Gott in einer herausfordernden Lebensphase. Ein spannender und lesenswerter Bericht. | **JOHANNES BLÖCHER-WEIL**

Andrew Brunson, Craig Borlase: „Geisel für Gott“, Gerth Medien, 304 Seiten, 15 Euro, ISBN 9783957347039



Gedankenanstöße fürs Leben

Zwölf kurze Erzählungen hat Manfred Siebold im Buch „Du bist zu Hause“ zusammengestellt. Sprachlich schnörkellos, aber mit viel Liebe zum Detail beschreibt er seine Protagonisten und ihre Szenerie. Der Liedermacher und emeritierte Hochschullehrer greift in den Geschichten Themen wie Dankbarkeit oder Gastfreundschaft auf, meist auf der Folie des christlichen Glaubens. In vielen Texten wählt er die Ich-Perspektive, was den Leser mit hineinnimmt, als erzählten ihm die Figuren ihre Geschichte persönlich. Besonders berührend tut das eine der Töchter Hiobs. Manchmal geraten Siebalds an sich tiefsinnige Botschaften etwas plakativ, etwa wenn er die Diskussion über Rassismus in einem Bus spielen lässt, der am Anne-Frank-Platz und dem Martin-Luther-King-Weg hält. Dennoch ist das Buchlein unterhaltsam zu lesen und hat viele Gedankenanstöße über das Leben parat. | **JONATHAN STEINERT**

Manfred Siebold: „Du bist zu Hause und andere Geschichten“, Brunnen, 144 Seiten, 10 Euro, ISBN 9783765507502



Mission vom Elendsviertel bis zum Ballermann

Sie alle eint die Leidenschaft, Menschen von Gottes Liebe zu erzählen. Dafür reisen sie in ferne Länder, aber auch an Mallorcas Partystrand. Das Buch „Gott kommt auch zum Ballermann“ erzählt von Wundern, die die Mitarbeiter der Organisation Gospeltribe seit 2006 in über 40 Nationen erlebt haben. Es verdeutlicht, dass es keinen falschen Ort gibt, um mit Menschen über Jesus zu reden: ob zwischen Sangria und Saufgelagen, in Krisengebieten oder Flüchtlingslagern. Die Einsatzteams schreiben von ihrer Motivation, die Komfortzone zu verlassen, und berichten davon, wie Menschen beginnen, ihren Lebensstil ändern und sich zu Jesus zu bekennen. Manche Geschichten sind spektakulär, andere nicht. Aber alle zeigen, dass Gott heute noch wirkt. | **JOHANNES BLÖCHER-WEIL**

Tina Babig, Gernot Elsner (Hrsg.): „Gott kommt auch zum Ballermann“, SCM R. Brockhaus, 174 Seiten, 14,99 Euro, ISBN 9783417269215



Warme Klänge aus Kosses Wohnzimmer

Als noch niemand von der Pandemie sprach, stand der Titel des neuen Albums von Lothar und Margarete Kosse längst fest: „Hausmusik“. Tatsächlich wirkt das ganze Werk, als sitze man bei ihnen auf dem Sofa und lausche der Familie beim Musizieren. Akustische Gitarrenklänge des begnadeten, aber vornehm zurückhaltenden Lothar Kosse tragen die Platte von Anfang bis Ende. Sie werden unterstützt von Celli, Claviola und Hintergrundgesängen, an denen sich auch die Kinder der Kosses beteiligen. Die Musik verbindet die einzelnen Stücke, inhaltlich unterscheiden sie sich stark. Ein Liebeslied zum Hochzeitstag („In deinen braunen Augen“), die Geburt Jesu aus Sicht eines Hirten („Ich bin ein Hirte auf dem Feld“), die Hoffnung auf ewige Erlösung („Keine bleibende Stadt“) – dieses Bandbreite passt auf diesem Album vor allem deshalb zusammen, weil die Musik sie zu einem unverwechselbaren Gesamtwerk über Melancholie und Sehnsucht, aber auch Hoffnung und Staunen vereint. | **NICOLAI FRANZ**

Lothar und Margarete Kosse: „Hausmusik“, SCM Hänssler, 15,99 Euro, EAN 0633585034322



Kitsch statt christlicher Botschaft

Bevor ein Liedermacher Lieder machen kann, muss er was erleben. Diese Lektion ist die erste, die der aufstrebende Musiker Jeremy im amerikanischen Film „I still believe“ (Ich glaube noch immer) von seinem Vorbild, einem bärtigen Hipster-Sänger einer christlichen Band, lernen muss. Dann erlebt Jeremy wirklich etwas: den tragischen Tod seiner Frau. Im Film wird die Geschichte leider im Kitsch ertränkt. Der Film ist starker Tobak für jeden, der allergisch auf eine amerikanische heile Welt in Hochglanz-Politur und auf Kitsch der reinsten Sorte reagiert. Vielleicht erreicht der Film Teenager, die ein Menschen-, Familien- und Weltbild nicht abschreckt, in dem der christliche Glaube eigentlich nur noch eine weitere Nuance in einem fast perfekten Leben vor Sonnenuntergängen und instagramtauglichen Strandszenen ist. Wer Ecken und Kanten in Kinofilmen eher lästig findet, der kann hier nach einer christlichen Botschaft suchen. Denn als „christlich“ wird dieser Film geführt. | **JÖRN SCHUMACHER**

„I still believe“, 116 Minuten, FSK 6, ab 13. August im Kino, ab Dezember als DVD bei Gerth Medien, 15 Euro, ISBN 4006680094984

Perspektiven für Leben und Beruf

Besuchen Sie unsere Seminare.

Unsere Themen:

- **MEDIENRECHT** 5. September
- **FUNDRAISING** 11. bis 12. September
- **VIDEOSCHNITT** 18. bis 19. September
- **STORYTELLING** 25. bis 26. September
- **SCHREIBEN FÜRS WEB** 17. Oktober
- **PR MIT KLEINEM BUDGET** 24. Oktober
- **WER REDET, FÜHRT** 6. bis 7. November
- **FOTOGRAFIE** 14. November
- **KREATIVES SCHREIBEN** 20. bis 21. November

Die Christliche Medienakademie gibt es auch online:
Besuchen Sie unsere Web-Seminare – einfach anmelden,
reinklicken und live dabei sein.

christliche-medienakademie.de